

GEMEINSCHAFTLICHES WOHNEN

EINE TYPOLOGIE UND IHRE VIELFALT

MASTERARBEIT

zur Erlangung des akademischen Grades einer Diplom-Ingenieurin

Studienrichtung: Architektur

Karin Aigner

Technische Universität Graz Erzherzog-Johann-Universität
Fakultät für Architektur

Betreuer: Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Architekt Andreas Lichtblau
Institut für Wohnbau

Jänner, 2015

EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG

STATUTORY DECLARATION

Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen/Hilfsmittel nicht benutzt, und die den benutzten Quellen wörtlich und inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

I declare that I have authored this thesis independently, that I have not used other than the declared sources / resources, and that I have explicitly marked all material which has been quoted either literally or by content from the used sources.

Graz, am _____

Datum / date

Unterschrift / signature

VORLÄUFER

Einleitung	9
Einleitung Vorläufer	13
Kloster	15
Klosterplan St.Gallen	17
Kloster Sainte-Marie de La Tourette	20
Kibbuz	27
Gartenstadt	33
Englische Gartenstadt	36
Deutsche Gartenstadt	36
Probleme	37
Gartenstadt Hellerau	38
Rotes Wien	41
Vorläufer	41
Entwicklung	43
Jakob-Reumann-Hof	50
Karl-Marx-Hof	52
Hull House	57
Einküchenhäuser	61
Heimhof	64
Theresienhof	68
Kritik	69
Frankfurter Küche	70
Einflüsse Gartenstadt	71
Weiterentwicklung	73
Narkomfin	73
Le Corbusier	75
Isokon	79

	Fazit	85
HEUTIGE SITUATION	Heutige Situation allgemein	91
	Demografischer Wandel	91
	Familien- und Haushaltsformen	93
	Migration und Integration	95
	Mehrgenerationenwohnen	99
	Gegenseitiges Profitieren	99
	Flexibilität - Nutzungsneutralität	102
	Gemeinschaftseinrichtungen	103
	Alten- und behindertengerechtes Bauen	104
	Aktuelle Projekte	107
Sargfabrik	108	
Miss Sargfabrik	113	
KraftWerk1	121	
KraftWerk2	126	
VinziRast-mittendrin	132	
	Finanzierungsaspekte	141
	Raumfragen	149
ENTWURF	Entwurfsanforderungen	157
	Typologie	159
	Entwurfsbeschreibung	159
	Grundrisse	159
	Barrierefreiheit	159
	Wohnungsgrößen	160
	Gemeinschaftsleben	169
Gebäudeomplex	169	

	Bauplätze	181
	Remise	181
	Hofergelände	194
ANHANG		
	Literatur	214
	Abbildungen	210

Einleitung

Die Entwicklung von neuen und vor allem nachhaltigen Wohnmodellen spielt in der heutigen Zeit immer mehr eine Rolle, da sich unsere Gesellschaft verändert. Viele vorhandene Projekte entsprechen nicht mehr den aktuellen Gegebenheiten. So stellt sich zum Beispiel die Frage, wie man mit dem demografischen Wandel in architektonischer Hinsicht umgehen soll. Das Älterwerden unserer Gesellschaft bringt neue Anforderungen mit sich. Auch die Veränderungen in Bezug auf die Lebensformen beeinflussen die Wohnstruktur. Anstatt der gewohnten Kleinfamilie, gibt es heute eine größere Vielfalt. Angefangen von vielen Singlehaushalten über Paargemeinschaften ohne Kinder bis hin zu Patchworkfamilien. Auf diese Veränderungen muss auch baulich reagiert werden.

Eine Antwort auf die gesellschaftliche Entwicklung kann das Mehrgenerationenwohnen bzw. ein durchmisches Wohnen sein. Dies bedeutet, dass Menschen unterschiedlichen Alters und in unterschiedlichen Lebenssituationen miteinander leben. Für diese Form des gemeinschaftlichen Wohnens sind auch schon früher Ansätze zu erkennen, wie zum Beispiel im Kloster, im Einküchenhaus oder in den Bauten des Roten Wiens. Aus diesem Grund wurden zunächst einige Vorbilder behandelt, die ein gemeinschaftliches Leben beinhalten.

Im zweiten Teil der Arbeit wird allgemein auf die heutige Situation und Trends eingegangen. Genauer werden dabei aktuelle Beispiele durchleucht-

et, die ein gemeinschaftliches Wohnen verfolgen, und es wird sich zeigen, dass einige Parallelen zu den Vorgängern vorhanden sind.

Des Weiteren spielen die Fragen, wie viel Platz braucht der Mensch eigentlich, welche möglichen Lebensformen gibt es überhaupt und wie kann das alles finanziert werden, eine große Rolle. Somit wurden auch diese Punkte im Laufe dieser Arbeit behandelt.

Die Analyse zeigt, was heute alles für einen funktionierenden Entwurf gebraucht wird und was man aus den Vorläufern mitnehmen kann. Um eine bauliche Lösung für die heutigen Anforderungen aufzuzeigen, wurde im dritten Teil der Arbeit eine Typologie entwickelt, die auf die unterschiedlichen Bedürfnisse reagiert. Diese Typologie wurde einmal durchgedacht, wie sie im Idealfall aussehen könnte und danach an zwei verschiedenen Orten überprüft. Damit soll gezeigt werden, ob das System auch im städtischen Gefüge funktionieren kann und wie anpassbar es in der jeweiligen Situation wirklich ist.



VORLÄUFER

Einleitung Vorläufer

Es gibt eine lange Tradition des Zusammenwohnens und –lebens. Den Begriff des gemeinschaftlichen Wohnens kann man in unterschiedliche Kategorien einordnen. So gibt es Beispiele, die eher ein gemeinsames Zurückziehen von der restlichen Welt verfolgen. Dies passiert im Kloster wie auch in den Ordensgemeinschaften. Hier findet der Rückzug aufgrund eines gottgesinnten Lebens statt. Auch im israelischen Kibbuzim wendet man sich von der restlichen Welt ab und widmet sich einem Leben, das extrem auf den Gemeinschaftssinn aufbaut. Dann gibt es noch andere Siedlungsformen, die lebensreformerische Ideen verwirklichen, und Künstlerkolonien, die die Kreativität fördern. Das Internat ist hier auch noch zu erwähnen. Dieses dient der Bildung und fördert die Persönlichkeitsentwicklung.¹

Als zweites gibt es das gemeinschaftliche Wohnen in Siedlungsformen, die sich während der Industrialisierung entwickelt haben bzw. entwickelt wurden. Diese dienten als Alternative zu den wildwüchsigen Elendsvierteln in den Städten. Beispiele hierfür sind die Gartenstädte, die Arbeiterwohnhöfe in Wien, wie auch das Hull House in Chicago. Auch das Reformmodell der Einküchenhäuser gilt als ein wichtiger Entwurf, des gemeinschaftlichen Wohnens, der Anfang des 20. Jahrhunderts entstanden ist. Dieser ist als ein Gegenentwurf zu verstehen, zu der im Massenwohnungsbau geförderten isolierten Kleinfamilie. Aus der Idee des Einküchenhauses haben sich weitere

Projekte heraus entwickelt, die sich mit dem gemeinschaftlichen Wohnen beschäftigen, wie das Narkomfin in Moskau, die Unités von Le Corbusier und das Isokon in London.²

„Wohnen in der Gemeinschaft kann aber auch dem Schutz von Leib und Leben dienen, wie dies zum Beispiel in Frauenhäusern, aber auch in anspruchsvollen therapeutischen Einrichtungen geschieht.“³ Es gibt auch Zwangsgemeinschaften, in denen gemeinschaftlich gewohnt wird, wie das etwa in Kasernen und Strafvollzugsanstalten der Fall ist. Die Bewohner ziehen sich bei diesen Beispielen nicht freiwillig von der Welt zurück, sondern sie werden vielmehr von ihr ausgegrenzt.⁴

In meiner Arbeit werde ich aber nur genauer auf jene Beispiele eingehen, die auch ein längerfristiges Wohnen verfolgen, das auf Freiwilligkeit basiert. Aus diesem Grund werden die folgenden Themen behandelt: Kloster, Kibbuz, Gartenstadt, die Gemeindebauten des Roten Wien, Hull House, Einküchenhaus, Narkomfin, Unités d’Habitation und Isokon. Im zweiten Teil meiner Arbeit gehe ich dann auf aktuellere Beispiele ein, die mit dem Gemeinschaftswohnen zu tun haben, dabei lassen sich einige Parallelen zu den Vorgängerprojekten erkennen.

¹ Vgl. Rudhof 2013, 7.

² Vgl. Wikipedia Einküchenhaus 2013.

³ Rudhof 2013, 7.

⁴ Vgl. Rudhof 2013, 7-8.

Kurz möchte ich an dieser Stelle auf die Theorie der Heterotopie von Michel Foucault verweisen. Unter diesem Begriff versteht man Räume oder Orte, die nach ihren eigenen Regeln und Normen funktionieren. Eine Heterotopie weicht von der Norm ab, und es gelten bei ihr eigene Regeln. Mit dem Begriff, sind sozusagen andere Orte gemeint, die nach ihren eigenen Verhaltensregeln bestimmt werden. Im Gegensatz zur Utopie, die völlig in der Fantasie angesiedelt ist, sind dies tatsächlich existierende Orte, allerdings mit einer konstruierten Realität. „Als Beispiele für Heterotopien nennt Foucault Jugend-, Alten- und Erholungsheime, psychiatrische Kliniken, Gefängnisse, die Kollegs des 19. Jahrhunderts, Kasernen, Friedhöfe, Kinos und Theater, Gärten, Museen, Bibliotheken, Festwiesen, Feriendörfer, kultische und nicht-kultische Reinigungsstätten, Gästehäuser, Bordelle, Kolonien sowie das Schiff als Heterotopie schlechthin.“⁵ Bei fast allen der angeführten Beispiele im ersten Teil meiner Arbeit, trifft die Idee der konstruierten Utopie zu.⁶

⁵ Wikipedia Heterotopie 2013.

⁶ Vgl. Wikipedia Heterotopie 2013.

Kloster

In einem Kloster leben die Menschen - Nonnen und Mönche - aufgrund religiöser Motive zusammen. Hier können sie sich gemeinsam von der Welt zurückziehen und finden die nötige Ruhe, um sich auf Gott zu besinnen. Vor allem durch die religiös konzentrierte Lebensweise wird das Zusammenleben in der Anlage geprägt.⁷

Die ersten Klöster entstanden bereits in der Spätantike, im 4. Jahrhundert, in Ägypten und in Palästina. In Europa entwickelte sich das Kloster seit dem frühen Mittelalter.⁸ „Im westlichen Kulturraum sind insbesondere christliche Klöster bekannt, die größtenteils der katholischen Kirche und den orthodoxen Kirchen zugehören.“⁹

Trotz der strengen Lebensführung waren die Klöster früher attraktive Zentren, in denen reger Zulauf vorherrschte. Gründe dafür waren geordnete Verhältnisse, eine existierende Rechtssicherheit, hervorragende Bildungsmöglichkeiten und (anders als heute) ein großes gesellschaftliches Ansehen. Auch wirtschaftliche Aspekte sorgten für den regen Ansturm. Das Leben und Wohnen im Kloster war aufgrund des strikten Tagesrhythmus sicherlich nicht immer durch großen Komfort gekennzeichnet, allerdings fühlte man sich hinter den Mauern sicher. Darum nahm man das eher ungemütliche, Gott gewidmete Leben, im Vergleich zur meist außen vorherrschenden Not, gerne hin. Auch der Glaube an ein Leben nach dem Tod, das man sich als vorbildlicher Mönch bzw. vorbildliche

Nonne angeblich verdiente, zog die Menschen ins Kloster.¹⁰

„Grundsätzlich lebte im Kloster ein breiter Querschnitt der Gesellschaft.“¹¹ Zwar übernahmen auch hier die Adligen und jene, die Macht besaßen, in der klösterlichen Hierarchie die hohen Positionen ein, aber auch Menschen mit unterschiedlichen beruflichen Fähigkeiten waren erforderlich, um als klösterliche Gemeinschaft funktionieren bzw. als Gemeinschaft bestehen zu können. „Klöster waren damals eigenständige Universen, große mittelalterliche Wirtschaftsunternehmen, die sich selbst versorgten und auf Steuern oder die Versorgung durch die Bevölkerung nicht angewiesen waren.“¹² Um diese Eigenständigkeit zu erreichen, lebten Menschen mit unterschiedlichsten Berufsausübungen im Kloster. Es gab Theologen, Naturwissenschaftler, heilkundige Ärzte, Architekten und Ingenieure, wie auch Bauern, Müller, Bäcker, Braumeister, Metzger, Wagen- und Fassmacher, Schmiede, Tischler und Krankenpfleger. Das Kloster war mit einer kleinen Stadt zu vergleichen, in der alles Notwendige zum Leben vorhanden war.¹³

„Von Anfang an waren die Klöster nicht nur Orte geistlichen Lebens, sondern auch Zentren der handwerklichen Kunst sowie der Erforschung und Sammlung von Wissen (Klosterbibliothek).“¹⁴ Im Mittelalter wurden kulturelle Arbeiten fast ausschließlich in den Klöstern ausgeführt. Auch das Lesen und Schreiben wurde lange Zeit

⁷ Vgl. Wikipedia Kloster 2014 & vgl. Rudhof 2013, 7.

⁸ Vgl. Wikipedia Kloster 2014.

⁹ Wikipedia Kloster 2014.

¹⁰ Vgl. Rios/Delvaux de Fenffe 2014.

¹¹ Rios/Delvaux de Fenffe 2014.

¹² Rios/Delvaux de Fenffe 2014.

¹³ Vgl. Rios/Delvaux de Fenffe 2014 & vgl. Bär/Quensel.

¹⁴ Wikipedia Kloster 2014.

praktisch nur in den Klosterschulen gelehrt. Das Kloster wurde zu einem wichtigen Entwicklungszentrum, in dem die Kultivierung stattfand. Es gab eigene handwerkliche und landwirtschaftliche Betriebe, und es wurden nützliche Techniken im Landbau, in der Pflanzenzucht oder der Kräuter- und Heilkunde entwickelt.¹⁵

„Die Mitglieder des Klosters lebten in einer stark hierarchisch gegliederten Gemeinschaft.“¹⁶

Die Gemeinschaft bestand aus dem Abt (Oberhaupt), dem Prior (Vertreter des Abtes), dem Kellermeister (neben dem Prior die wichtigste Unterstützung des Abtes, Klosterverwalter), Mönchen, dem Konversenmeister (Exerzitenmeister und Seelsorger der Laienbrüder) und den Konversen (diese zählen auch zu den Mönchen, haben allerdings andere Kleidung und Haartracht).¹⁷

Allgemein wird das Leben im Kloster durch Einkehr, Stille, Ruhe, Bescheidenheit und Abgeschlossenheit von der äußeren Welt bestimmt. Außerdem sind gemeinschaftliche und individuelle Gebete, die den Alltag in einem Kloster strukturieren, prägend. Auch geistiges und geistliches Studium kennzeichnen, neben der körperlichen Arbeit und der Gastfreundschaft, die Lebensform. Meist bestimmen die Regeln der Ordensgemeinschaft das Leben im Kloster. Es gibt genaue Rituale, nach denen gelebt wird. Die Klöster besitzen somit einen streng gegliederten Tagesablauf.¹⁸

Aufgrund des öffentlichen Ansehens kam es in früheren Zeiten häufig eher zu weltlichen Beitrittsgründen, anstatt der religiösen Motive. Angestrebt wurden politische Macht und Einflussnahme, zum Beispiel von Adelsfamilien. Auch die soziale und wirtschaftliche Absicherung und Karriereziele spielten hierbei eine Rolle. Somit stellte von Anfang an die Verweltlichung ein Thema im Kloster dar. Diese nahm mit der Zeit aber noch zu.¹⁹

Am Ausgang des Mittelalters gewannen die Städte immer mehr an Einfluss und übernahmen gewisse Aufgaben der Klöster, die zunächst nur ihnen vorbehalten war, wie zum Beispiel die kulturellen Techniken und Einrichtungen. In den Städten gab es nun unter anderem Universitäten und Schulen. Dadurch sank die Bedeutung der Klöster, und es veränderte sich auch das Leben darin. Den Mönchen stand es nun offen, auf Wanderschaft zu gehen, sie konnten innerhalb des Ordens versetzt werden und wirkten im kirchlichen vor allem seelsorgerischen Bereich mit. Bei den Frauen erfolgte die Entwicklung der ‚Freiheiten‘ erst später, aufgrund der gesellschaftlichen Beschränkungen, die bis ins 19. Jahrhundert anhielten. Die Nonnen übernahmen dann für weibliche Schulorden und karitative Schwesterngemeinschaften Aufgaben und unterstützten diese. Vor allem in der Armenfürsorge, der Kranken- und Altenpflege waren die Frauenorden tätig. Hier vermischten sich die Grenzen zwischen Religion und der Verweltlichung immer mehr.²⁰

¹⁵ Vgl. Wikipedia Kloster 2014.

¹⁶ Wikipedia Klosteralltag 2014.

¹⁷ Vgl. Wikipedia Klosteralltag 2014.

¹⁸ Vgl. Wikipedia Kloster 2014 & vgl. Wikipedia Klosteralltag 2014.

¹⁹ Vgl. Wikipedia Kloster 2014.

²⁰ Vgl. Wikipedia Kloster 2014.

Aufgrund mangelnden Bedarfs an Klöstern kam es bereits im 16. Jahrhundert zu Aufhebungen. Auch Kriegseinwirkungen und Plünderungen führten zu Schließungen. Den wesentlichsten Grund stellte allerdings die Säkularisierung, also die Verstaatlichung kirchlichen Besitzes, die im Anschluss an die Französische Revolution erfolgte, dar. Die Klostergüter gelangten entweder direkt in Staatsbesitz oder in den Besitz des Adels. Die Klosterbibliotheken wurden ebenso aufgelöst, deren Bestände fielen ebenfalls dem Staat zu. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war es den Ordensgemeinschaften wieder möglich, die Klöster rück zu erwerben, einige wurden auch neu errichtet. Allerdings ist im 20. Jahrhundert allgemein ein Rückgang der Klöster in Westeuropa festzustellen. Das Christentum hatte an Bedeutung verloren und auch die Frömmigkeit war in der Moderne nicht mehr so viel wert.²¹

Klosterplan St.Gallen

Der Klosterplan St.Gallen ist die früheste erhaltene Darstellung einer Klosterstadt. Dieser Plan entstand bereits im Mittelalter. „Er spiegelt den Grundriss und den Aufbau eines benediktinischen Großklosters im Mittelalter wieder [!].“²² Dieser ideale Entwurf für eine Klosterstadt entstand vermutlich zwischen 819 und 826 n. Chr. und diente über Jahrhunderte hinweg als Vorbild für die Klosterarchitektur. Es wird eine Stadt abgebildet, die sich ausschließlich dem geistigen Leben widmet.²³

Der idealtypische Aufbau einer Klosteranlage setzt sich, laut diesem wichtigen Dokument, wie folgt zusammen: In der Mitte des Plans befindet sich die Klosterkirche. Diese bildet sowohl räumlich als auch geistig den Mittelpunkt der Klosteranlage. Um diese Kirche sind weitere 55 Gebäude für das klösterliche Leben angeordnet. Diese beinhalten den Klausurbereich mit Abthaus, Kreuzgang, Refektorium (Speisesaal), Schlafsaal, Latrinen und die Gebäude für die Novizen. Des Weiteren befinden sich Stallungen für Nutztiere und Volieren für Geflügel, Kornkammern, Bäckereien, eine Mühle, eine Brauerei, Küchen und diverse Werkstätten auf dem Gelände. Da eine bedeutende Benediktregel für die Wichtigkeit der Versorgung der Kranken steht, besitzt das ideale Kloster noch dazu ein Arzthaus mit Apotheke, eine Kapelle für die Kranken, Küche und Badehaus für die Kranken, ein Hospiz für Pilger und Arme, einen

²¹ Vgl. *Wikipedia Kloster 2014* & vgl. *Wikipedia Säkularisation 2014*.

²² *Rios/Delvaux de Fenffe 2014*.

²³ Vgl. *Wikipedia St. Galler Klosterplan 2014* & vgl. *Rios/Delvaux de Fenffe 2014*.

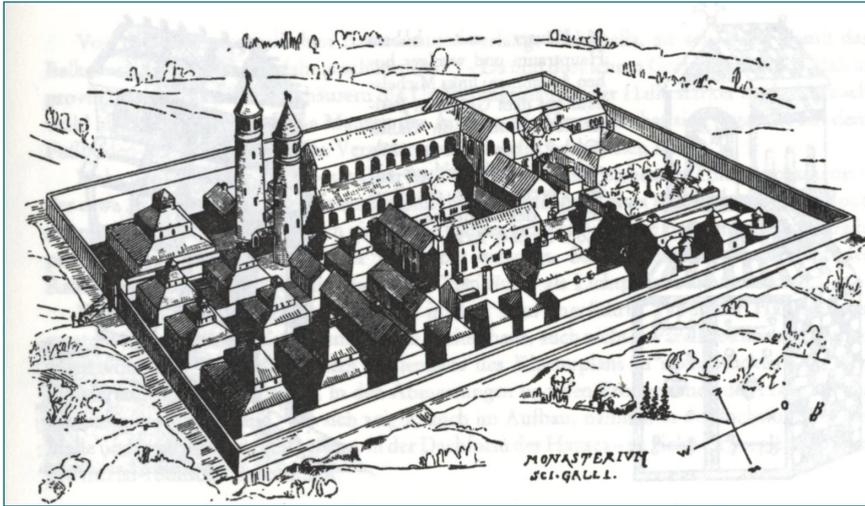


Abb. 1: Vogelperspektive - Rekonstruktion des St.Galler Klosterplans

Kräutergarten, der für die Medizin genutzt wird, und ein Aderlass-Haus.²⁴ („Der Aderlass [...] ist ein seit der Antike bekanntes und bis ins 19. Jahrhundert verbreitet angewandtes Heilverfahren.“²⁵)

Der St. Galler Klosterplan zeigt, dass neben dem sakralen Teil auch noch zahlreiche andere Einrichtungen, etwa jene für die Bildung, die Krankenversorgung oder die Viehhaltung, vorhanden sind; eben alles, was in einer Stadt erforderlich ist.²⁶

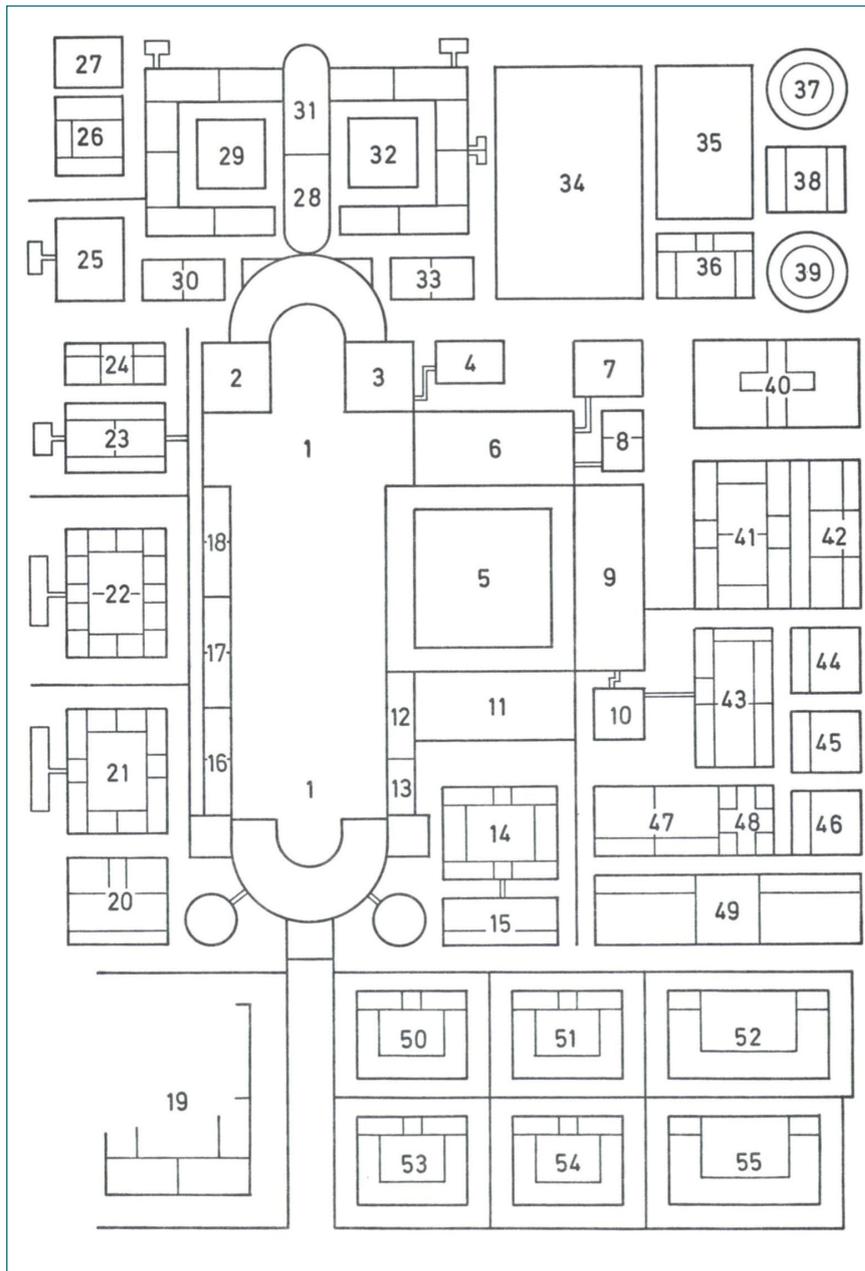
Insgesamt könnten in den Gebäuden des Plans etwa 200 Arbeiter und rund 100 Mönche untergebracht werden.²⁷

²⁴ Vgl. Wikipedia St.Galler Klosterplan 2014 & vgl. Wikipedia Kloster 2014 & vgl. Rios/Delvaux de Fenffe 2014.

²⁵ Wikipedia Aderlass 2014.

²⁶ Vgl. Rios/Delvaux de Fenffe 2014.

²⁷ Vgl. Wikipedia St.Galler Klosterplan 2014.



- 1 Basilika
- 2 Schreibstube (im OG Bibliothek)
- 3 Sakristei
- 4 Hostienbäckerei und Ölpresse
- 5 Kreuzgang
- 6 Tagesraum der Mönche (im OG Schlafsaal)
- 7 Toiletten
- 8 Wasch- und Badehaus
- 9 Speisesaal (im OG Kleiderkammer)
- 10 Küche der Mönche
- 11 Speisekammer
- 12 Sprechzimmer für Besucher
- 13 Stube des Pilgermeisters
- 14 Pilgerherberge
- 15 Brauerei und Bäckerei der Pilgerherberge
- 16 Wohnung des Gastmeisters
- 17 Wohnung des Schulmeisters
- 18 Wohnung für durchreisende Ordensbrüder
- 19 Unterkunft der Reisebegleitung vornehmer Gäste
- 20 Küche mit Speisekammer, Brauerei und Bäckerei
- 21 Gästehaus
- 22 Schule der Oblaten
- 23 Abtspfalz
- 24 Bad, Speisekammer und Küche der Abtspfalz
- 25 Haus für den Aderlaß
- 26 Arzthaus mit Apotheke und Zimmer für Schwer-
kranke
- 27 Arzneikräutergarten
- 28 Kapelle des Krankenhauses
- 29 Krankenhaus
- 30 Bad und Küche des Krankenhauses
- 31 Kapelle des Novizenhauses
- 32 Novizenhaus
- 33 Küche und Bad des Novizenhauses
- 34 Obstgarten und Friedhof
- 35 Gemüsegarten
- 36 Gärtnerhaus
- 37 Gänsestall
- 38 Haus der Geflügelwärter
- 39 Hühnerstall
- 40 Kornspeicher mit Dreschtenne
- 41 Räume des Kammerherrn und Werkstätten
- 42 Werkstätten (Walker, Grobschmied, Goldschmied)
- 43 Bäckerei und Brauerei der Mönche
- 44 Mühle
- 45 Stampfe
- 46 Darre (zum Trocknen von Lebensmitteln)
- 47 Werkstätten (Küfer, Holzmechaniker)
- 48 Kornspeicher für Mühle, Bäckerei und Darre,
Stampfe, Brauerei
- 49 Pferde- und Ochsenstall
- 50 Schafstall
- 51 Ziegenstall
- 52 Kuhstall
- 53 Gesindehaus (Gesinde = Dienstboten)
- 54 Schweinestall
- 55 Stutenstall

Abb. 2: Aufbau des Klosterplans

Kloster Sainte-Marie de La Tourette

Ein aktuelleres Beispiel findet man im Kloster Sainte-Marie de La Tourette. Dieses wurde von 1956 bis 1960 in Éveux bei Lyon errichtet. Geplant wurde es von keinem Geringeren als Le Corbusier. Das Kloster befindet sich abgesehen auf einem Berghang. Nicht nur von der Lage, sondern auch von außen, mit seiner monolithischen Betonscheinung, erinnert das Gebäude an keinen gewöhnlichen Klosterbau.²⁸

Das Kloster Sainte-Marie de La Tourette wurde von einem Dominikaner-Orden in Auftrag gegeben. Beim Klosterbau des Ordens stand die Vereinfachung der üblichen Bautypen im Vordergrund. Das Kloster soll ein Zweckbau sein, der auf das Notwendigste reduziert wird. Genau aus diesem Grund ist die Wahl des Architekten nachvollziehbar, denn Le Corbusier ist bzw. war für seine Tendenz zum Minimalismus bekannt. Er verfolgte den Drang, alles auf ein existentialistisches Minimum zu reduzieren. Dazu kam noch, dass sich Le Corbusier bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts sehr für die Klosterarchitektur interessierte.²⁹

Die Mönche des Ordens forderten von Le Corbusier ein gewisses Raumprogramm mit Kirche, Oratorium, Kapitelsaal, Refektorium, Kreuzgang, Bibliothek, Hörsälen und Zellen. Wie er diese arrangierte, stellten sie ihm frei. Le Corbusier nahm die mittelalterliche Klosteranlage zum Vorbild und interpretierte diese wiederum neu. Aufgrund des steilen Hanges war

auch keine übliche Anordnung, eine Gruppe bestehend aus zweigeschossigen Gebäuden, möglich. Ganze drei Jahre nahm sich der Architekt für den Entwurf Zeit. Als Ziel setzte er sich die Errichtung eines Gebäudes, das sowohl monumental als auch spirituell ist.³⁰

Le Corbusier entschied sich für einen U-förmigen Bau, der am offenen Ende durch einen weiteren quaderförmigen Bau, der die Kirche darstellt, ergänzt wird. Durch die Vierflügelanlage entsteht ein umschlossener Innenhof. Eine vertikale Staffelung der Funktionen erfolgte. Der Bau besteht von der Bergseite betrachtet aus drei Geschossen und von der Talseite aus fünf. Die Geschosshöhen variieren pro Etage. Im Eingangsgeschoss (3. Geschoss) befinden sich die Räume für das Studium. Darunter sind die Räume für die sakralen Funktionen angeordnet, die mit der Kirche selbst verbunden sind. Auch die Räume für das gemeinschaftliche Leben findet man in den zwei untersten Stockwerken, wie etwa die Küche und die Aufenthaltsräume. In den zwei oberen Stockwerken sind die Zellen für die Bewohner angeordnet. Pro Etage sind 50 Wohnzellen, sowie auch die dazugehörigen Sanitäreinheiten vorhanden, und im Innenhof ist der Kreuzgang situiert.³¹

²⁸ Vgl. *Wikipedia Saint-Marie de la Tourette 2014* & vgl. *Henze/Moosbrugger 1963*, 5.

²⁹ Vgl. *Henze/Moosbrugger 1963*, 5-7 & vgl. *Wikipedia Saint-Marie de la Tourette 2014*.

³⁰ Vgl. *Henze/Moosbrugger 1963*, 7-8, 12.

³¹ Vgl. *Henze/Moosbrugger 1963*, 8, 20, vgl. *Wikipedia Sainte-Marie de la Tourette 2014*.



Abb. 3: Süd- und Westflügel

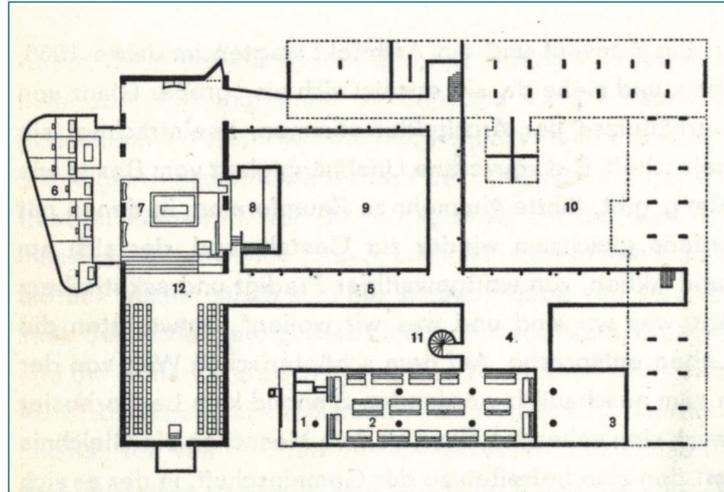


Abb. 4: Refektoriumsgeschoss

1 Anrichte, 2 Refektorium, 3 Kapitelsaal, 4 Atrium, 5 Kreuzgang, 6 Unterkirche, 7 Hauptaltar, 8 Sakristei, 9-10 Hof, 11 Wendeltreppe, 12 Kirche

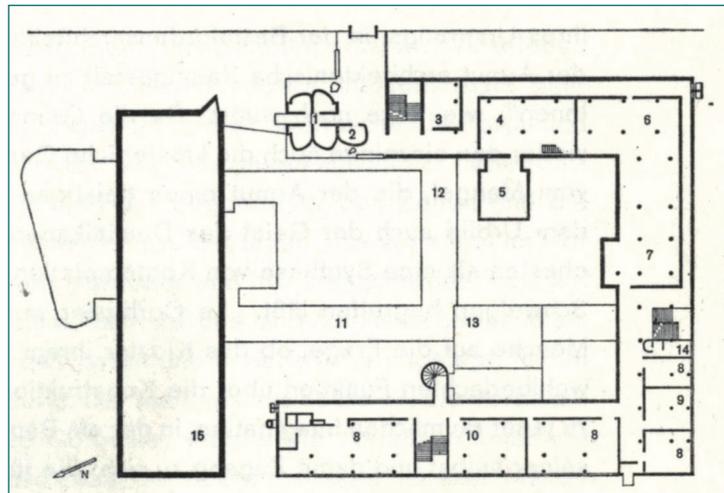


Abb. 5: Eingangsgeschoss

1 Sprechzellen, 2 Pfortner, 3 Aufenthaltsraum der Laienbrüder, 4 Gemeinschaftsraum der studierenden Brüder, 5 Oratorium, 6 Leseraum, 7 Bibliothek, 8 Hörsäle, 9 Gemeinschaftsraum der studierenden Brüder, 10 Gemeinschaftsraum der Patres, 11-12 Kreuzgang, 13 Atrium, 14 WC, 15 Kirche

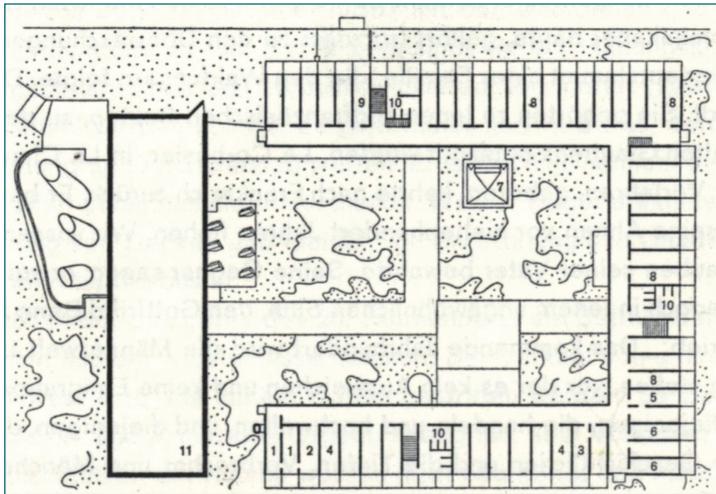


Abb. 6: Zellengeschoss

1 Zellen für Kranke, 2 Zelle des Pflegers, 3 Zellen für Gäste, 4 Zellen für die Patres, 5 Zelle für den Betreuer der studierenden Brüder, 6 Zellen der studierenden Priester, 7 Oratorium, 8 Zellen für die studierenden Brüder, 9 Zellen der Laienbrüder, 10 Sanitärräume, 11 Kirche

Eine wichtige Rolle beim Entwurf eines Klosters spielt sowohl das Gemeinschaftsleben, also die gemeinschaftlichen Anlagen, wie etwa der Speisesaal, die Küche und die Wäscherei als auch die Rückzugsmöglichkeiten, um zu meditieren, zu studieren oder in sich zu gehen. Und genau das war auch für Le Corbusier von großer Bedeutung. Es ist sowohl an das Wohl des Einzelnen als auch an das Leben in der Gemeinschaft zu denken. Um sich von den anderen zurückziehen zu können, gibt es 100 Zellen. In diesen Räumen befinden sich jeweils ein Tisch, ein Bücherregal, ein Schrank und ein Bett. Durch Loggien sind die Mönchszellen nach außen hin erweiterbar und sie weisen eine lichte Raumhöhe von nur 2,26 Metern auf. Das zweite große Augenmerk wird auf die Gemeinschaftsräume, in denen alle miteinander vereint sind, gelegt. Hier wird eine Raumhöhe von über vier Metern erreicht.³²

Mit dem Thema der Verbindung von Gemeinschaft und Privatheit unter einem Dach setzte sich Le Corbusier bereits bei den Unités d'habitation auseinander. Hierbei war sein Vorhaben, eine Kombination von unterschiedlichen Gemeinschaftseinrichtungen und privaten Wohnungen zu erstellen. Dieses Konzept diente somit als Vorbild für den Klosterbau von La Tourette. Ein Aspekt, der sich hier zum Beispiel wiederholt, ist das Stapeln der Funktionen, wie auch das Funktionieren wie eine Wohnmaschine. Später wird im Rahmen dieser Arbeit noch genauer auf die Unités eingegangen.³³

³² Vgl. Henze/Moosbrugger 1963, 11-13 & vgl. Wikipedia Sainte-Marie de la Tourette 2014.

³³ Vgl. Wikipedia Sainte-Marie de la Tourette 2014.

Bei diesem Klosterprojekt ist ein monolithischer Betonquader entstanden, bei dem nichts mehr an den bekannten Klosterbau erinnert. Für Le Corbusier stand bei der Planung der Mensch im Mittelpunkt, denn die Architektur soll den Menschen bei seiner Beschäftigung unterstützen, darum hat er bei der Anordnung der Räume vorwiegend auf die Funktion des Gebäudes geachtet. Er versuchte, statt der traditionellen Konstellation einen logischen Zusammenhang der Nutzungen zu schaffen. Somit ist es Le Corbusier mit diesem Bau gelungen, einen neuen Erscheinungstyp des christlichen Klosters zu formen. Eine gute Mischung aus Tradition und neuer Idee ist entstanden. Le Corbusier ist individuell auf die Bedürfnisse des Ordens eingegangen und hat keine gewöhnliche Klosterlösung angestrebt.³⁴



Abb. 7: Ost- und Südflügel

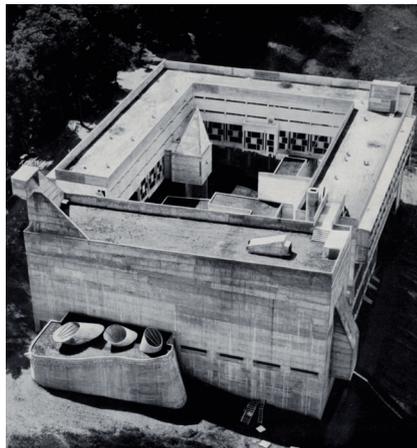


Abb. 8: Luftbild von Norden aus aufgenommen



Abb. 9: Gang in einem Zellengeschoss

³⁴ Vgl. Henze/Moosbrugger 1963, 9, 17.



Abb. 10: Refektorium



Abb. 11: Die Klosterküche



Abb. 12: Die Bibliothek

Kibbuz

Kibbuz ist eine hebräische Bezeichnung, die für eine kollektive Siedlung in Israel steht, in der die Bewohner Arbeit und Besitz teilen und die auf eine basisdemokratische Struktur aufbaut.³⁵

Der erste Kibbuz wurde 1910 von Zionisten aus Weißrussland gegründet. (Der Zionismus ist eine „(Ende des 19. Jahrhunderts entstandene) jüdische Bewegung, die das Ziel hat, einen selbstständigen Nationalstaat für Juden in Palästina zu schaffen.“³⁶) Die Kibbuzim entstanden also durch die jüdische Besiedlung Israels. Der Wunsch war es, ein neues kulturelles Zentrum für das Judentum in Palästina aufzubauen. Die Juden reagierten damit auf den jahrhundertelangen Ausschluss von vorwiegend landwirtschaftlicher und gewerblicher Betätigungen.³⁷

Bei der Siedlungsform des Kibbuz steht das Kollektiv im Vordergrund. In erster Linie geht es um die Gemeinschaft. Das Individuum selbst ist in dieser Bewegung nicht wirklich von Bedeutung. Viel wichtiger sind die Fragen welche Fähigkeiten der einzelne Mensch in die Gruppe einbringt, was er investiert, um die Gemeinschaft zu fördern und wie er den kollektivistischen Gedanken unterstützt. Das Individuum steht also der Gruppe zur Verfügung. Jedes Handeln und jedes Tun erfolgt im Sinne der Gemeinschaft. Um zu funktionieren, wird von jedem Mitglied stets Motivation und voller Einsatz in jeglicher Tätigkeit gefordert, denn das Individuum ist immer auch verantwortlich für das

Kollektiv. Der gesamte Lebensinhalt wird in dieses Gemeinschaftsdenken gelegt. Ein gemeinsamer Traum wird verfolgt und gleichzeitig garantiert das Leben im Kibbuz einen sicheren Halt, denn das Kollektiv wird von den Mitgliedern als familiärer Verbund angesehen. Die Gemeinschaft ist somit als Familie zu verstehen.³⁸

Ein weiterer wichtiger Aspekt, der bei diesem Gemeinschaftsleben von Bedeutung ist, ist die freiwillige Mitgliedschaft. Auch die Geschlechtergleichheit stellt einen wichtigen Punkt dar. Es gilt das System der Kollektivierung aller Haushalts-, Erziehungs- und Kibbuzarbeiten. Ein starker Gemeinschaftssinn wird angestrebt. Dabei ist jede Arbeitskraft von Bedeutung. Dies kann nur mit Hilfe der Gleichstellung von Mann und Frau erreicht werden. Allgemein spielt das Thema Arbeit eine bedeutende Rolle, denn den Juden war es oft über Jahrhunderte hinweg nicht möglich, gewisse Berufe auszuüben. Durch diese früheren Einschränkungen erhält die Arbeit im Kibbuz einen hohen Stellenwert. Für die Juden ist das ein wichtiger Schritt in Richtung Selbstbefreiung und Selbstachtung.³⁹ Was ein weiterer wichtiger Punkt in dieser Siedlungsform ist, ist der gemeinsame Besitz. Die Produktion und der Konsum sind als gemeinschaftliche Einheit zu betrachten. So etwas wie Lohn und privates Eigentum gibt es in dieser Siedlungsform nicht. Es existiert somit kein Privatbesitz. Sogar Kleidungsstücke und Schuhe gelten als Gemeinbesitz. Nicht einmal ein Hemd

³⁵ Vgl. *haGalil* & vgl. *Wikipedia Kibbuz 2014*.

³⁶ *Duden Zionismus*.

³⁷ Vgl. *Dursthoff 2010*, 56. & vgl. *Georgi & vgl. Wikipedia Kibbuz 2014*.

³⁸ Vgl. *Dursthoff 2010*, 62-63, 66.

³⁹ Vgl. *Dursthoff 2010*, 63-64.

gehört einem alleine. Man bringt das Hemd zum Waschen und bekommt dafür ein anderes sauberes. Allgemein ist häufig eine Art Mönchstracht vorhanden, um sich dadurch noch stärker als Gruppe zu definieren.⁴⁰

Die Siedlung definiert sich durch Selbstverwaltung und durch eine demokratische Gemeinschaft. Wöchentlich gibt es Zusammenkünfte, zu denen alle Mitglieder erscheinen können und in denen man alles Mögliche besprechen kann. Dabei geht es aber meist um lebensnotwendige Sachverhalte.⁴¹

Das gemeinsame Einnehmen der Mahlzeiten im dafür vorgesehen gemeinschaftlichen Speisesaal ist ebenso eine prägende Eigenschaft des Kibbuz. Mit dem gemeinsamen Essen sind auch gleichzeitig eine Budgetkontrolle und die gemeinsame Essensvorbereitung gegeben. Die Zubereitung, bei der immer gruppenweise gewechselt wird, erfolgt für alle Mitglieder. Der Speisesaal dient, neben dem gemeinsamen Essen, den allabendlichen Treffen der Bewohner und zusätzlich wird er für gemeinsame Feste genutzt. Alle Mitglieder sollen an kulturellen Erlebnissen teilhaben, dabei werden auch die unterschiedlichen Altersgruppen miteinander vereint. Einige Parallelen zum Einküchenhaus, das noch genauer erläutert wird, lassen sich hier erkennen.⁴²

Allgemein kann man sagen, dass das kulturelle Leben im Kibbuz einen hohen Stellenwert einnimmt. Kibbuzmitglieder bilden teilweise sehr professionelle Gruppen, wie etwa Orchester,

Chöre, Tanz- und Theaterensembles, die dann auch in anderen Städten auftreten. Meist ist auch ein Saal im Kibbuz vorhanden, in dem Filme gezeigt werden und auch andere Unterhaltungsformen wie Spiele möglich sind, sogar Museen sind schon häufig gegründet worden.⁴³

Es gibt auch kibbuz-interne Institutionen, die für die gemeinsame Erziehung und Pflege der Kinder vorhanden sind. In den Baby- und Kinderhäusern verfolgt man das Konzept, dass man bereits in frühen Jahren das Idealbild der Gesellschaft bzw. des Erwachsenseins lernen soll. Jedes einzelne Kind ist den gleichen Lern- und Erziehungsbedingungen ausgesetzt. Neben den Erziehungsinstitutionen sind in einer Kibbuzsiedlung unter anderem auch noch Stallungen, Fabriken, Dienstleistungsbetriebe, Kinderhäuser und Schulgebäude vorhanden.⁴⁴

Zu Beginn stand die Landwirtschaft im Vordergrund, die Fabriken gewannen erst später immer mehr an Bedeutung. Auch der Fremdenverkehr nahm mit der Zeit eine bedeutendere Rolle ein. Die Gewinne fließen in Projekte für das Gemeinwohl, die Mitglieder selbst bekommen nichts davon. Allerdings ist der Kibbuz für die gesamte Versorgung aller Mitglieder zuständig, von Glühbirnen und Möbeln über Kleidung und Kultur bis hin zu medizinischer Versorgung und Auslandsreisen, dies wird alles von der Gemeinschaft übernommen.⁴⁵

⁴⁰ Vgl. Dursthoff 2010, 63-64.

⁴¹ Vgl. Dursthoff 2010, 64.

⁴² Vgl. Dursthoff 2010, 66-68.

⁴³ Vgl. haGalil.

⁴⁴ Vgl. Dursthoff 2010, 67, 70.

⁴⁵ Vgl. Dursthoff 2010, 70 & vgl. haGalil.

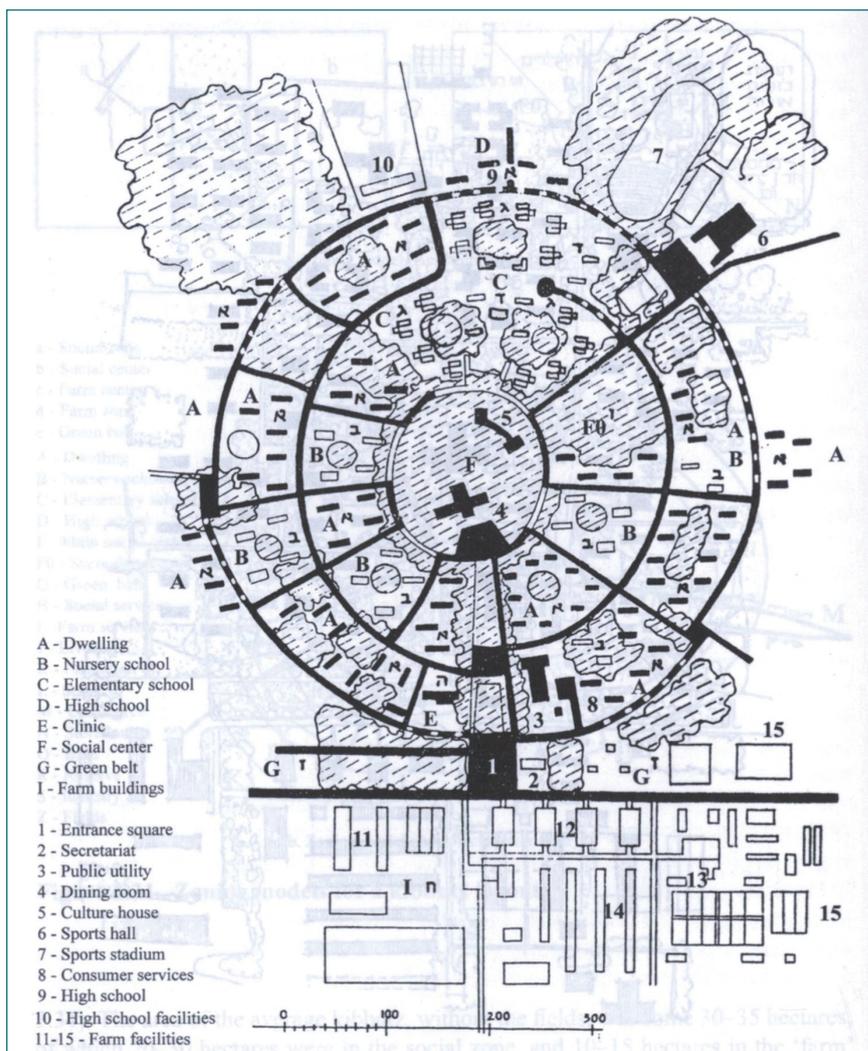


Abb. 13: Zonierungssystem

Die Struktur eines Kibbutz gleicht auf dem ersten Blick einem Dorf. Die Siedlung wird nach dem größten Nutzungseffekt angelegt, die Ästhetik ist dabei nebensächlich. Die Häuser werden praktisch und einfach errichtet. Meistens ist die Siedlung von einer Stein- oder Betonmauer umzäunt. Diese diente als Schutz und war wichtig für Verteidigungszwecke. Die Anlage wird in drei Zonen gegliedert. Zum einen gibt es die Wohnhäuser, die in Reihen um einen Rasenplatz platziert sind. Pro Familie wird in den Wohnhäusern meist nur ein einziger Raum vorgesehen, der auch keine eigene Toilette besitzt. Im Zentrum des Rasens befindet sich der Speisesaal. Diese zentrale Lage hebt die Bedeutung des Speisesaals noch einmal hervor. Er steht für die Gemeinschaft, denn hier wird nicht nur gemeinsam gegessen, sondern auch viele andere Aktivitäten werden angeboten. Die zweite Zone bilden die Gemeinschaftseinrichtungen, wie etwa die Wäscherei, die Gemeinschaftsduschen und die Kleiderkammer. An diese grenzt die landwirtschaftliche Zone mit Ställen, Geräteschuppen, Garagen und Werkstätten. Die einzelnen Zonen werden durch Grünstreifen voneinander getrennt. Verbunden werden sie wiederum durch Wege, die eine gewisse Hierarchie besitzen. So führt die Haupteinschließung zum Zentrum des Kibbutz, und für die äußeren Bereiche, wie etwa die Ställe, werden eher kleinere Straßen angelegt.⁴⁶

Zu Beginn der Entwicklung der Kibbutzim lebten etwa 20-30 Personen in

⁴⁶ Vgl. Dursthoff 2010, 70.



Abb. 14: Radiale Anordnung Kibbuz Einat

einer Siedlung. In den 1930er besaßen die Siedlungen über 60 Mitglieder. Diese Zahl stieg allerdings noch deutlich an. Die Zunahme der Bewohnerzahlen der Kibbuzim erfolgte aufgrund von Heirat, Geburten und Neuaufnahmen. Das Wachstum erforderte eine Erweiterung der Struktur. Allerdings war die Anpassung schwierig, da der Aufbau eine geschlossene Einheit darstellt.⁴⁷ „Heute gibt es über 270 Kibbutzim in Israel, deren Mitgliederzahl von 200 bis 2000 reicht.“⁴⁸ Etwa 127.000 Menschen (ca. drei Prozent der gesamten Bevölkerung Israels) leben in einem Kibbuz.⁴⁹

wer man ist. Dies bedeutet auch gleichzeitig ein Gefühl von Geborgenheit. Als negative Aspekte kann man sicherlich die nicht vorhandene Privatsphäre zählen, sodass die Lebensform auch teilweise einengend wirken kann und die Entfaltung der Individuen sehr vernachlässigt wird, da alles immer nur auf dieses Gruppendenken zurückgeführt wird. Allerdings muss man sagen, dass sich die Mitglieder freiwillig für diese Art von gemeinsamen Zusammenleben entschieden haben und höchstwahrscheinlich sehr froh darüber sind, in einer solchen Gesellschaft wohnen zu können.⁵¹

Für den Kibbuz gab es nicht wirklich ein vordefiniertes Modell. Natürlich waren einige Einflüsse vorhanden, allerdings funktionierte diese Siedlungsform eher wie ein Versuchsmodell, das auf try and error reagierte. Es fand eine ständige Anpassung statt, denn gewisse Dinge wurden erst im Zusammenleben erprobt. Man kann den Kibbuz als ein Experiment bezeichnen, das für eine Menschengruppe errichtet wurde, die immer wieder mit großen Beeinträchtigungen konfrontiert wurde. Des Weiteren kann man von einem Versuch, einer Utopie, die zur Realität wird, sprechen. Somit stellt der Kibbuz eine Heterotopie dar; eine realisierte Utopie, die eine neue Gesellschaft entwickelt.⁵⁰

Positive Aspekte dieser Lebensform bestehen darin, Teil einer großen Familie zu sein und in einer Gemeinschaft zu leben, in der es keine Rolle spielt,

47 Vgl. Dursthoff 2010, 69.

48 haGalil.

49 Vgl. Dursthoff 2010, 69 & vgl. haGalil.

50 Vgl. Dursthoff 2010, 64, 71.

51 Vgl. haGalil.

Gartenstadt

Im 19. Jahrhundert entstanden extreme Wohnmissstände in den stark wachsenden Städten. Es kam zu einer regelrechten Bevölkerungsexplosion; zum einen aufgrund des Bevölkerungszuwachses durch Geburtenüberschüsse bei gleichzeitigem Rückgang der Sterberate und zum anderen durch die städtischen Zuwanderungen als Antwort auf die zunehmende Industrialisierung. Vor allem in London und Berlin herrschte ein unkontrollierbares Wachstum vor. Gebaut wurde nur nach Profit orientiertem Interesse. Das uneingeschränkte Städtewachstum führte zu horrenden Zuständen der Wohnsituationen, Wohnraumangel, Überbelegung und Armut. Die Folge dieser miserablen Wohnverhältnissen war ein schlechter Gesundheitszustand der Bewohner.⁵²

Auf diese Misere hin wurden verschiedenste Siedlungsmodelle entworfen. Eine Antwort auf das herrschende Wohnungselend und die horrend steigenden Bodenpreise ist die Gartenstadtidee. Hier wurde versucht, ein utopisches Idealbild einer Siedlung in der Wirklichkeit umzusetzen.⁵³

Der theoretische Grundstein für die Gartenstadtbewegung wurde in England von Sir Ebenezer Howard (1850-1928) in Form eines Buches gelegt. Das Buch ‚To-morrow: a Peaceful Path to Real Reform‘ wurde 1898 in London veröffentlicht. 1902 erschien eine überarbeitete Form des Buches mit dem abgewandelten Titel ‚Garden Cities of To-morrow‘. Ziel war es, eine

bessere Wohnungssituation für die Bevölkerung zu schaffen und dies wurde in Form einer Idealstadt gedacht.⁵⁴

„Statt eines unkontrollierten Wachstums neuer Stadtviertel am Rande der bestehenden Großstadt bzw. weiterer Verdichtung im Stadtinneren, die zur Bildung von Slums führt, schlug Howard die völlige Neugründung von Städten im Umland vor.“⁵⁵ In seiner Idee ging es darum, eine Siedlung auf billigem Agrarland zu errichten, abseits von etablierten Städten. Das Bauland gehört dabei der Allgemeinheit und kann nur durch Vererbung weiterverpachtet werden. Somit ist der Boden genossenschaftlicher Gemeinbesitz. Gewisse Produktionsmittel gehören allen Bewohnern gemeinsam. Das Mitbestimmen der Bewohner an jeglichen Prozessen und Entscheidungen ist genauso wichtig wie das lebenslange Mietrecht. Das Zusammenleben beruht auf dem Prinzip der Freiwilligkeit und Gleichheit.⁵⁶

Die menschlichen Aspekte standen für Howard im Vordergrund. Sein Hauptziel war es, eine möglichst selbstständige Kolonie auf dem Land zu schaffen, die vor allem in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht unabhängig von anderen Einflüssen funktionieren sollte. Vorgesehen war ein Leben im Grünen, eine Siedlung mit großzügigen Gärten zur Selbstversorgung, Parks und einer kleinen Industrie. Als Idealform des Wohnens diente das Einfamilienhaus mit Garten.⁵⁷

⁵² Vgl. Krückemeyer 1997, 11-12.

⁵³ Vgl. Krückemeyer 1997, 7.

⁵⁴ Vgl. Krückemeyer 1997, 10 & vgl. Wikipedia Gartenstadt 2014.

⁵⁵ Wikipedia Gartenstadt 2014.

⁵⁶ Vgl. Krückemeyer 1997, 34, 37 & vgl.

Wikipedia Gartenstadt 2014.

⁵⁷ Vgl. Krückemeyer 1997, 47 & vgl. Wikipedia Gartenstadt 2014.

Howard fertigte einige Skizzen zu seinem Konzept an, die eine Regelmäßigkeit in der Geometrie aufwiesen und vorwiegend aus konzentrischen Kreisen bestanden. Diese waren allerdings nicht als Baupläne zu lesen. Eine Gartenstadt sollte aus sieben eigenständigen Teilen bestehen, die sozusagen mittelgroße Städte darstellten. Diese einzelnen Städte sollten durch breite Agrargürtel voneinander getrennt und durch Eisenbahnstrecken wiederum miteinander verbunden sein. Somit sollte die bisher vorherrschende strikte Trennung von Stadt und Land aufgehoben werden. Es wären dadurch auch die Vorteile der Großstadt, wie etwa die gute Erreichbarkeit einzelner Kultureinrichtungen, mit eingebunden. Allgemein sollten in der neuen Siedlungsform die positiven Aspekte von Stadt und Land miteinander kombiniert werden, um durch die Verbindung gegenseitig voneinander profitieren zu können. Howard sah diese Verbindung aus Landwirtschaft und anzusiedelnder Industrie als einen Organismus an, der in sich selbst funktioniert.⁵⁸

Ein weiteres Augenmerk legte Howard auf die Nutzungstrennung. „Die einzelnen Funktionen sollten konzentrisch angeordnet und durch breite Grünstreifen voneinander getrennt werden.“⁵⁹ Die öffentlichen Gebäude sollten sich in der Mitte befinden. Um diesen zentralen Platz, der gartenähnlich gestaltet ist, sollte ein Parkring angeordnet werden. Außerhalb des Ringes mit den öffentlichen Funktionen

sollte der nächste Ring kommen, in dem die Wohngebäude liegen. „In der Mitte des Wohnringes sollte die Grand Avenue angelegt werden, die einen Grüngürtel besitzt, in dem Schulen, Kirchen und Spielplätze angeordnet werden sollten.“⁶⁰ Nach dem Wohnring sollten die Anlagen für die industriellen und gewerblichen Arbeitsplätze verteilt werden.⁶¹

Howard definierte die finanziellen, wirtschaftlichen, sozialen und städtebaulichen Aspekte in seinem Modell. Er gab die Fläche vor, sowie auch die maximale Einwohnerzahl, die Transportverbindungen, die Finanzierung und Bewirtschaftung. Laut Howard würde es dann sechs Gartenstädte zu je 32.000 Bewohner geben. Diese sechs gruppieren sich um eine zentrale Stadt, in der 58.000 Menschen leben. Das Bauland ist mit 1.000 Acre bemessen, das wiederum von einem Landschaftsgürtel von 5.000 Acre umgeben wird. (1 Acre entspricht etwa 4.047 Quadratmeter).⁶²

58 Vgl. Krückemeyer 1997, 32,38 & vgl. Wikipedia Gartenstadt 2014.

59 Wikipedia Gartenstadt 2014.

60 Wikipedia Gartenstadt 2014.

61 Vgl. Wikipedia Gartenstadt 2014.

62 Vgl. Krückemeyer 1997, 39.

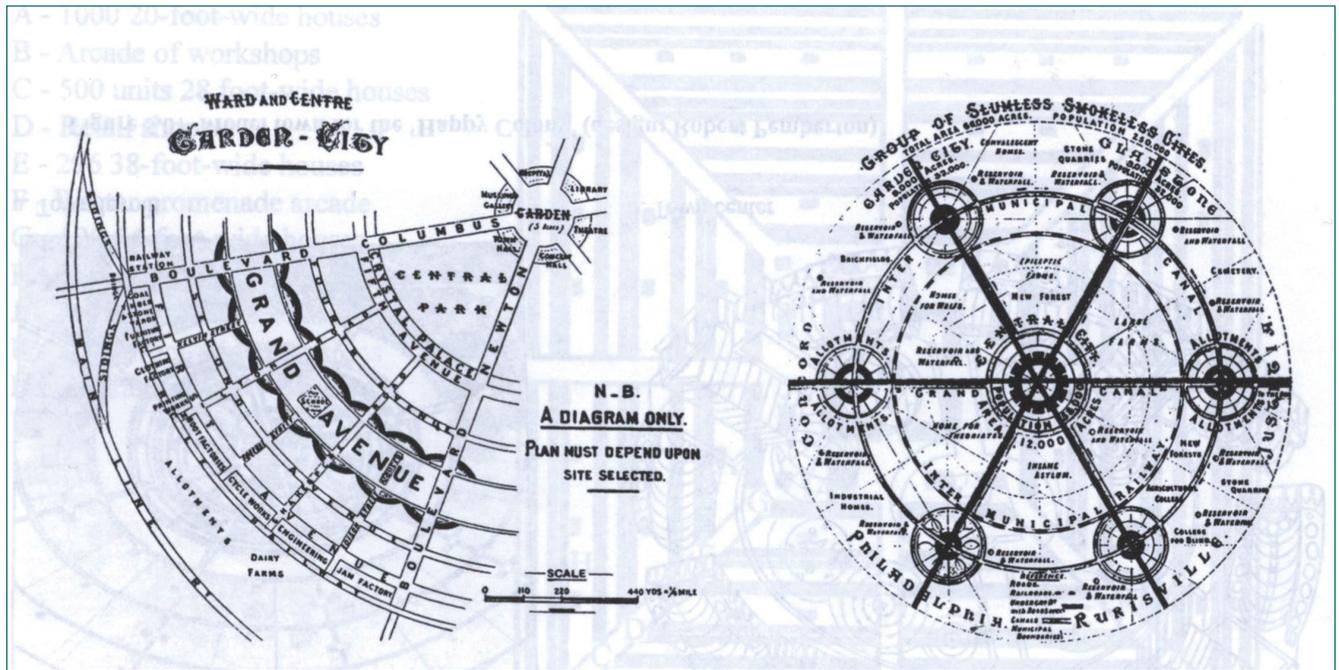


Abb. 15: Howards Systemskizzen

Englische Gartenstadt

Aus Howards Buch bzw. seinen Gedanken heraus entwickelte sich die Gartenstadtbewegung bzw. Garden City Movements. Zunächst versuchte man das utopische Konzept in England in die Realität umzusetzen. 1898 konstituierte sich die britische Garden City Association auf Howards Initiative hin. Es wurde versucht, das Reformmodell mit seinen wesentlichen Bestandteilen, wie Wachstumsbegrenzung, Autarkie und Sozialfürsorge, in der Praxis zu verwenden. Allerdings musste man hierbei, meist aufgrund unterschiedlicher Begebenheiten, einige Abstriche machen.⁶³

Als ersten praktischen Versuch kann man die Gartenstadt Letchworth bezeichnen. Letchworth wurde von den Architekten Raymond Unwin und Barry Parker entworfen. Im Gegensatz zu Howards konzentrischen Skizzen setzt sich diese Gartenstadt aus Unregelmäßigkeit und krummen Straßen zusammen, die entlang der Geländekonturen verlaufen. Die Häuser selbst sind im traditionellen englischen Stil gehalten. Zu Beginn der Gründung von Letchworth gab es eine bürgerliche Flucht aus der Großstadt. Diese hielt allerdings nicht lange an. Relativ schnell entwickelte sich Letchworth zum Arbeiterstädtchen mit Pendlerverkehr.⁶⁴

Deutsche Gartenstadt

1902 gründete sich die Deutsche Gartenstadtgesellschaft (DGG). Im Vorstand befanden sich neben Baufachleuten, Künstlern und Sozialreformern auch Bürokraten. Die DGG bezog sich auf englische Vorbilder, die sich selbst noch im Entwicklungsstadium befanden. Es wurde versucht, verbunden mit den eigenen ideologischen Prioritäten ein Konzept zu verwirklichen, das auch noch mit den realen politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen im eigenen Land unter einem Hut zu bringen waren. Aufgrund unterschiedlicher Gegebenheiten konnte man sich in Deutschland nicht allzu eng an das theoretische Original halten. Um das Konzept in der Wirklichkeit umsetzen zu können, strebte man in Deutschland eher eine Gründung von Wohnsiedlungen, Gartenvorstädten, Industriekolonien und Erweiterung bestehender Städte im Sinne der Gartenstadt an.⁶⁵ Die Ziele, die in der Deutschen Gartenstadt Gesellschaft gesetzt wurden, beziehen sich hauptsächlich auf zwei Kernaussagen:⁶⁶

*„1. Städtebaulich sollen mit einer weitläufigen und niedrigen Bauweise der Gartenstädte gesunde Wohnungen geschaffen werden, die auch einen Zugang zu eigenem Garten einschließen.
2. Nach genossenschaftlichem Prinzip gibt es ein Gemeineigentum an Grund und Boden. Der durch die Umwandlung von Ackerland in neugeschaffene Wohnfläche erzielte Wertzuwachs verbleibt in der Gemeinschaft und eine*

⁶³ Vgl. Krückemeyer 1997, 42 & vgl. Wikipedia Gartenstadt 2014.

⁶⁴ Vgl. Krückemeyer 1997, 42, 44 & vgl. Wikipedia Gartenstadt 2014.

⁶⁵ Vgl. Krückemeyer 1997, 50, 53-54.

⁶⁶ Vgl. Wikipedia Gartenstadt 2014.

Bodenspekulation wird vermieden. Mieten werden nach dem Kostendeckungsprinzip erhoben und bleiben dauerhaft niedrig. Die Mieter sind zugleich Genossenschaftsmitglieder und erhalten ein von Seiten der Genossenschaft praktisch unkündbares Dauerwohnrecht.“⁶⁷

Probleme

Bei der Umsetzung der Gartenstadt in die Realität hatte man mit einigen Problemen zu kämpfen. Der Übergang von der Idealstadt in der Theorie zur realen Umsetzung in der Praxis war nicht einfach ohne gewisse Einschränkungen bzw. Änderungen durchzuführen. Alleine die Beschaffung eines geeigneten Grundstücks, noch dazu von jenem Ausmaß, wie es Howard vorgesehen hat, war schwer umzusetzen. Bei der ohnehin schon schwierigen Aufgabe, ein geeignetes Gelände zu finden, musste man noch dazu den Erwerb der einzelnen Grundstücke geheim halten, um nicht die Nachfrage zu steigern und dadurch hohe Preise, für das eigentlich billige Ackerland, zu bezahlen. Auch stellte die Finanzierung allgemein ein Problem dar. Es fehlte an Geldmitteln aufgrund zu weniger Investoren. Auch in Deutschland erschwerten vor allem die wirtschaftlichen Aspekte die Umsetzung. Es war durchaus nicht einfach, geeignete Förderungsmittel aufzutreiben, um die Gartenstadt-idee in der Realität zu verwirklichen. Vor allem die Einstellung in Bezug auf die Bodenpolitik ließ gewisse Geldgeber zurückschrecken. Trotz der meist

knappen finanziellen Mittel waren die Anforderungen an die benötigten Grundstücke sehr anspruchsvoll. Darüber hinaus wurden eher die Forderungen der Industrie verfolgt als die der zukünftigen Bewohner. „Das Thema Lebensqualität trat hinter die Ansprüche des Arbeitsmarktes zurück.“⁶⁸ Somit wurde die geforderte Unabhängigkeit der Gartenstadt erst recht wieder durch eine neue Abhängigkeit geprägt. Ein weiterer Streitpunkt war die bewusste räumliche Distanz zwischen der neuen Siedlung und den vorhandenen Ballungsgebieten.⁶⁹

Trotz der Probleme bei der Durchführung in der Praxis gibt es doch ein paar wichtige reale Beispiele. Eines davon ist die Gartenstadt Hellerau in Dresden. Diese gilt auch als erste deutsche Gartenstadt.⁷⁰

⁶⁷ Wikipedia Gartenstadt 2014.

⁶⁸ Krückemeyer 1997, 57.

⁶⁹ Vgl. Krückemeyer 1997, 42, 47, 54-58, 63.

⁷⁰ Vgl. Wikipedia Hellerau 2014.

Gartenstadt Hellerau

Hellerau ist eines der wenigen vorhandenen Beispiele, das den Versuch einer realen Umsetzung der Gartenstadtidee zeigt.

Karl Schmidt war ein Möbelfabrikant, der sich nach seiner Wanderschaft, in Dresden niederließ. Dort wurde er sehr rasch zum erfolgreichen Tischlermeister und Unternehmer. Schmidt lagen vor allem die gesellschaftlichen Aspekte am Herzen und außerdem war er von dem Gartenstadtgedanken sehr angetan. Seine Firma wuchs sehr rasch und darum schaute er sich um ein neues geeignetes Grundstück um. 6,5 km außerhalb des Stadtzentrums von Dresden entdeckte er ein geeignetes ca. 140 ha großes Gelände. Nach zahlreichen Verhandlungen konnte er das Gebiet schließlich erwerben. Daraus wurde die kommunalpolitisch unabhängige Gemeinde Hellerau. „1909 begann man zunächst mit dem Bau der Fabrikanlagen, denen wenig später die Kleinhaussiedlung für die Arbeiter folgte.“⁷¹ Bis 1913 waren bereits große Erfolge zu verbuchen. Eine Straßenbahnlinie konnte man in den Ort hinein verlängern, an die 400 Häuser wurden erbaut und es wohnten um die 1900 Menschen dort. Für den anfänglichen Erfolg der Stadt war sicherlich auch Wolf Dohrn, die rechte Hand von Schmidt, verantwortlich.⁷²

Mit der architektonischen Gestaltung dieser Gartenstadt wurden unterschiedliche Architekten beauftragt. Der Bebauungsplan selbst wurde von Richard Riemerschmid gezeichnet. Er

teilte das Gebiet in unterschiedliche Viertel ein, die jeweils einer anderen Nutzung entsprechen. Heinrich Tessenov und Hermann Muthesius waren, neben Riemerschmid und noch einigen anderen, die ausführenden Architekten. Hellerau war von allen Bauvorschriften befreit. Die Herausforderung lautete, eine Einheit von Wohnen, Arbeit, Kultur und Bildung zu schaffen, und die Stadt sollte zusätzlich auch noch in sich selbst funktionieren. Geplant wurden Werkstätten, Wohnsiedlungen für die Arbeiter (mit Kleinhäusern), geräumigere Landhäuser, ein Markt, Geschäfte, ein Wasch- und Badehaus, Praxen, ein Ledigenwohnheim, sowie eine Schule und ein Schülerwohnheim. Ein wichtiges Gebäude der Gartenstadt stellt das Festspielhaus dar, denn das kulturelle Leben wurde in Hellerau stark gefördert, und die Gartenstadt erreichte somit auch eine kulturelle Bedeutung. Es war eine Kunst- und Verlagsszene vorhanden und viele bekannte Namen besuchten das Städtchen; einige wohnten sogar dort. Man könnte sagen, dass eine Künstlerkolonie entstand.⁷³

Mit Ausbruch des 1. Weltkrieges verlor Hellerau an seinem Glanz. Allgemein verlor die Gartenstadtbewegung unter den politischen Druck und der wirtschaftlichen Ereignisse zunehmend an Bedeutung.⁷⁴

⁷¹ Vgl. Krückemeyer 1997, 81.

⁷² Vgl. Krückemeyer 1997, 81 & vgl. Wikipedia Hellerau 2014.

⁷³ Vgl. Krückemeyer 1997, 81-82, 88-89 & vgl. Wikipedia Hellerau 2014.

⁷⁴ Vgl. Krückemeyer 1997, 81 & vgl. Wikipedia Hellerau 2014.

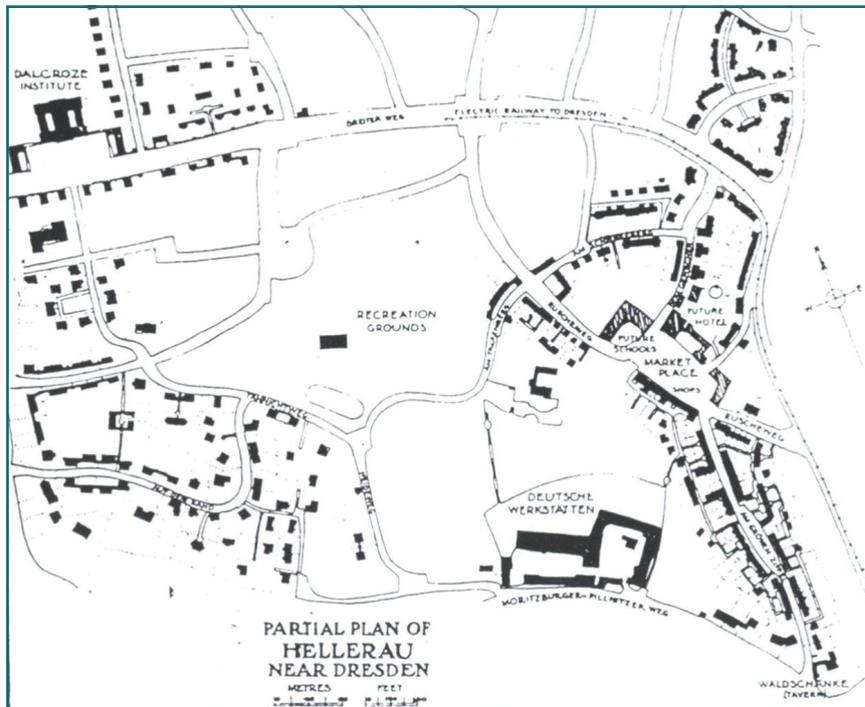


Abb. 16: Plan der Gartenstadt Hellerau

Zusammenfassend kann man sagen, dass sich die Gartenstadt zwischen Utopie und Realität bewegt. Es wird eine erträumte Idealstadt angestrebt, die sich durch eine harmonische Lebensführung auszeichnet. Man könnte hier auch von einer Heterotopie sprechen. Allerdings gab es einige Dinge, die von der Theorie ausgehend, in der Praxis nicht leicht umzusetzen waren. Allgemein kam es in der Realität viel eher zu Wohnsiedlungen und Gartenvorstädten oder die Städte wurden im Sinne der Gartenstadtidee erweitert. Diese Varianten waren eher machbar und durchführbar. Die praktische Umsetzung der Gartenstadtidee hielt sich allgemein in Grenzen, allerdings beeinflusste das Konzept die Stadtplanung nachhaltig. Auch wenn sich das Konzept in der realen Welt nicht wirklich durchsetzen konnte, so wurde zumindest einmal ein Schritt in die richtige Richtung in Bezug auf die Wohnmissstände gesetzt.⁷⁵



Abb. 17: Reihenhaus für Arbeiter von Riemerschmid

⁷⁵ Vgl. Krückemeyer 1997, 80 & vgl. Wikipedia Gartenstadt 2014.

Das Rote Wien

Der Begriff Rotes Wien bezeichnet die österreichische Hauptstadt zwischen 1919 und 1934. Diese Zeit ist vor allem durch umfassende Neubauten kommunaler Wohnanlagen geprägt.⁷⁶

Vorläufer

Als Vorbilder für das Rote Wien gelten die erdachte Idealsiedlung Phalanstère des Utopisten Charles Fourier bzw. die Industriearbeitersiedlung Familistère des Fabrikanten und utopischen Sozialisten Jean-Baptiste André Godin, die in die Realität umgesetzt wurde und auf die wesentlichen Grundmerkmale des Phalanstère zurückgreift. Bei beiden wurde eine Arbeiterkolonie bzw. eine Werksiedlung, in denen Visionen einer perfekten Gesellschaft umgesetzt werden sollten, angestrebt. Ziel war es auf der einen Seite die Arbeiter, während der Industriellen Revolution und den damit verbundenen miserablen Wohnbedingungen, in menschenwürdigen Wohnungen unterzubringen, und auf der anderen Seite die Arbeiter durch das Projekt besser kontrollieren und auch im Zaum halten zu können. In einem solchen Arbeiterdorf sollten die Lebensstandards der Arbeiter aufgewertet werden, zum Beispiel mithilfe von Abfallbeseitigung, gewaltfreier Kindererziehung und Gemeinschaftseinrichtungen. Mit diesem großzügigen Entgegenkommen, den Angeboten und der damit verbundenen Kontrolle wollte man die Zufriedenheit der Arbeiter herstellen und dadurch der Gefahr des Streiks bzw. des Aufruhrs entgegenwirken.⁷⁷

Die erdachte landwirtschaftliche oder industrielle Wohngenossenschaft Phalanstère von Charles Fourier (1772-1836) orientierte sich am Schloss Versailles. Es besteht aus einem zentralen Flügel, der die öffentlichen Funktionen, wie etwa Speisesaal, Bibliothek oder Wintergarten beinhaltet, und zwei Seitenflügel, in denen die Wohnungen für die Arbeiter untergebracht sind. Insgesamt sollten 1620 Mitglieder dort gemeinsam wohnen, leben, arbeiten und das Freizeitangebot nutzen. Gedacht ist es als eine Miniaturstadt, die die freistehenden Einfamilienhäuser ersetzen sollte, die zu dieser Zeit die Außenbezirke der Städte prägten.⁷⁸

In Frankreich, in Guise, ließ der Fabrikant Godin in der Mitte des 19. Jahrhunderts das Familistère erbauen, das sich eben an Fourier und seiner Idealsiedlung Phalanstère orientierte. Der Gebäudekomplex wurde vor allem für die Arbeiter in Godins Fabrik errichtet. Durch diesen Bau wurde ihnen eine Wohnmöglichkeit in Arbeitsnähe geboten.⁷⁹

Es ist eine schlossähnliche Anlage, die aus einem Mittelgebäude besteht, das zu beiden Seiten von je einem Block flankiert wird. Diese drei großen, geschlossenen Baublöcke umschließen jeweils einen mit Glas überdachten Innenhof. Die damals insgesamt 465 Wohnungen, die über Laubengänge zu erreichen waren, wurden alle von diesen Höfen aus erschlossen. Die Wohnungen selbst waren meist

⁷⁶ Vgl. *Wikipedia Rotes Wien 2013 & vgl. Podbrecky 2003*, 5.

⁷⁷ Vgl. *Weihsmann 2002*, 63.

⁷⁸ Vgl. *Wikipedia Phalanstère 2013*.

⁷⁹ Vgl. *Wikipedia Familistère 2013*.

2-Raum-Wohnungen. Neben den drei Wohnhäusern, in denen die Arbeiter wohnten, befand sich die Fabrik.⁸⁰ Wichtig war Godin bei diesem Projekt, den Gemeinsinn seiner Arbeiter zu fördern. Dazu trugen wesentlich die gemeinsamen überdachten Innenhöfe, die für Festivitäten genutzt wurden oder einfach als großzügige Gemeinschaftsflächen dienten, bei. Bei Fouriers Idealentwurf war es noch der Ehrenplatz, der das Zentrum der Anlage bildete, während bei Godin die Atrien zum eigentlichen Bedeutungsträger der neuen Gesellschaft werden sollten. Die Höfe stellten somit eine wichtige Rolle für das Gemeinschaftsleben dar. „Die Dominanz verschob sich von außen nach innen.“⁸¹ Auch die Laubengänge, die als Erschließung dienten, sind als Kollektivflächen anzusehen. Des Weiteren bot die Anlage zusätzliche Infrastruktureinrichtungen: ein Theater, einen Kindergarten, eine Schule, Bäder, Wäschereien, ein Kasino, ein Café und noch andere kommunale Versorgungseinrichtungen. Diese Musterwohnsiedlung galt als Stadt der kurzen Wege, in der alles zu Fuß erreichbar war. Alles, was für ein Gemeinschaftsleben benötigt wurde bzw. was eine moderne Stadt braucht, befand sich in unmittelbarer Nähe.⁸² Für Godin, der selbst auch in der Anlage wohnte, standen auch die hygienischen Bedingungen im Vordergrund. So wurde zum Beispiel auf die Klimatisierung der Innenhöfe Wert gelegt. Die Luft konnte an den Rändern der Glasdächer entweichen.⁸³

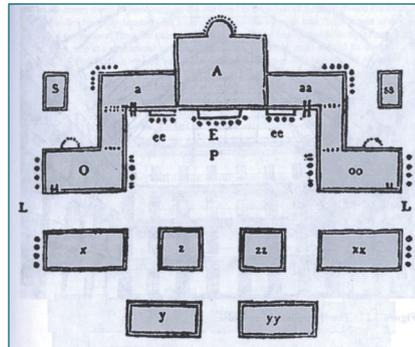


Abb. 18: Grundriss Phalanstère

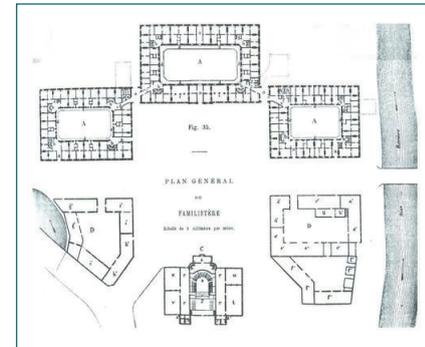


Abb. 19: Grundriss Familistère

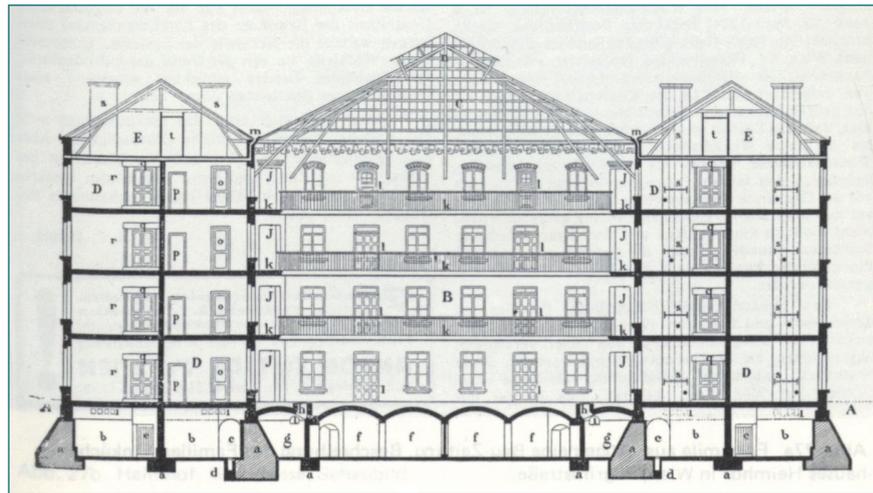


Abb. 20: Schnitt Familistère

⁸⁰ Vgl. Wikipedia Familistère 2013 & vgl. Weihsmann 2002, 63.

⁸¹ Weihsmann 2002, 63.

⁸² Vgl. Weihsmann 2002, 63.

⁸³ Vgl. Wikipedia Familistère 2013.

Das Familistère „gilt als einer der ersten (wenn nicht der erste) sozialen Wohnungsbauten überhaupt.“⁸⁴ Die Anlage wurde 1968 aufgelassen und dient heute als Museum. An den später behandelten aktuelleren Beispielen wird man einige Parallelen erkennen, dies betrifft zum Beispiel den gemeinsamen Innenhof, die Erschließungsflächen als Kommunikationszonen sowie die Stadt der kurzen Wege. Wenden wir uns aber zunächst den ‚Sozialpalästen‘, die im Roten Wien entstanden sind, zu.⁸⁵

„Gerade die großstädtischen, monumentale Dimensionen, die geschlossene Blockverbauung um große Lichthöfe sowie die vorbildliche sanitäre und öffentliche Versorgung der Hausbewohner dienten letztlich auch dem Roten Wien der Zwischenkriegszeit als großes Vorbild für das künftige sozialdemokratische Modell der Volkswohnungspaläste.“⁸⁶

Entwicklung

1919 gewann die Sozialdemokratische Arbeiterpartei mit großer Mehrheit (54,4%) die ersten Wiener Gemeinderatswahlen nach dem Ersten Weltkrieg. (In den darauffolgenden Jahren steigerte sich der Wahlerfolg sogar noch.) Bei diesen Wahlen waren auch zum ersten Mal alle Frauen und Männer aus jeder Bevölkerungsschicht wahlberechtigt. Jakob Reumann wurde zum Bürgermeister gewählt. Wenige Tage nach der Ausrufung der Republik wurden bereits der Achtstundentag und die Arbeitslosenversicherung gesetzlich festgelegt. „Auch die Arbeiterkammer als gesetzliche Interessensvertretung der Arbeiter und Angestellten entstand zu dieser Zeit.“⁸⁷ Darüber hinaus wurden viele sozialdemokratische Institutionen gegründet. Vereine und Verbände entstanden für die Bereiche Arbeit und Freizeit, Kultur und Sport, so wie für Körperkultur und Gesellschaft. Einige dieser Vereine sind sogar heute noch vorhanden.⁸⁸

Aber nicht nur neue Vereine wurden gegründet. Für die arbeitenden Frauen entstanden Kinderbetreuungseinrichtungen zur Entlastung, die Partei beeinflusste auch die Gesundheitsvorsorge und in Bezug auf Feste, Events und Feiertage wurde ebenfalls vieles organisiert. Vor allem die Bildung und die Kultivierung der Bevölkerung spielten eine große Rolle, um eine gesellschaftliche Veränderung zu ermöglichen. Zusammenfassend kann man sagen, dass sich das Reformprogramm aus fünf Grundsäulen zusammengesetzt

⁸⁴ Wikipedia Familistère 2013.

⁸⁵ Vgl. Weihsmann 2002, 63.

⁸⁶ Weihsmann 2002, 63-64.

⁸⁷ Wikipedia Rotes Wien 2013.

⁸⁸ Vgl. Podbrecky 2003, 6, 11 & vgl. Wikipedia Rotes Wien 2013.

hat: umfassende Sozialpolitik (Kindergärten, Jugendfürsorge, Schulärzte...), intensive Gesundheitspolitik (Vorsorgemedizin, Sportstättenbau, Antialkoholismus Initiativen, Verbesserung der Mülltransporte...), reformistische Schulpolitik (Gesamtschulen, Abschaffung des Religionsunterrichts, Erwachsenenbildung...), sozialdemokratische Kulturpolitik (Büchereien, Kulturvereine, Arbeiterbildungseinrichtungen...) und Wohnbauprogramme (um die katastrophalen Wohnverhältnisse verbessern).⁸⁹

Vor allem der letzte Punkt, die Schaffung neuer Wohnungsbauten, war bedeutend für das Rote Wien. Sie sind, wie die Gartenstadt, eine Antwort auf die unmenschlichen Wohnsituationen der ArbeiterInnen, die seit dem 19. Jahrhundert vorherrschten. Die unerträglichen Wohnumstände sind durch das gewinnorientierte Bauen im Zuge der Industrialisierung entstanden. Es galt, so viele Wohnungen wie nur möglich auf einem Grundstück zu errichten. Noch dazu waren die Mieten sehr teuer. Das führte wiederum dazu, dass die ärmlichen Mieter zusätzlich Untermieter und Bettgeher aufnehmen mussten, um die geforderte Miete überhaupt bezahlen zu können, die Folge davon war die völlige Überbelegung der ohnehin schon kleinen Wohnungen. Die Hausbesitzer konnten sich alles erlauben, denn in Bezug auf Miete und Kündigungsfristen gab es keine Regelungen. So war es durchaus möglich, die Miete jederzeit willkürlich zu erhöhen und einen Vertrag zu kün-

digen. „1917 waren fast drei Viertel aller Wiener Wohnungen überbelegte Ein- oder Zweiraumwohnungen in Zinskasernen, in denen unter teils entsetzlichen gesundheitlichen Verhältnissen – die Tuberkulose hieß damals „Wiener Krankheit“ – gehaust wurde.“⁹⁰ Auch Syphilis und die spanische Grippe waren Krankheitserscheinungen aufgrund der unhygienischen Lebensbedingungen.⁹¹

Um Unruhen der Arbeiter zu vermeiden, wurde noch in der Donaumonarchie eine Mieterschutzverordnung erlassen. Dies änderte allerdings nicht viel an der unerträglichen Situation. Um den Massenwohnungsbedarf nach dem Ersten Weltkrieg zunächst einmal zu decken, wurden vorübergehend Notschlafstellen in alten leer stehenden Kasernen, Wohnungen oder Hotels eingerichtet, diese waren allerdings zu jener Zeit eher Baracken, die vom Abriss bedroht waren. Private Investoren wollten nicht mehr bauen, da die Grundstückspreise vor dem Krieg zu teuer und die Baumaterialkosten nach dem Krieg zu hoch waren. Dazu kamen noch der Mietzinsstopp und die kriegsbedingte Inflation, dadurch war so ein Investment unrentabel. Obwohl genügend Nachfrage nach Unterkünften nach dem Ersten Weltkrieg bestand, kam der private Wohnungsbau zum Erliegen. Nun musste also die Stadt selber reagieren.⁹²

Ein wichtiger Schritt für das fortschrittliche Wohnbauprogramm war die Lösung Wiens von Niederösterreich im Jahr 1922. Dadurch konnte Wien eige-

⁸⁹ Vgl. Podbrecky 2003, 12, 14.

⁹⁰ Podbrecky 2003, 15.

⁹¹ Vgl. Wikipedia Rotes Wien 2013.

⁹² Vgl. Weihsmann 2002, 96 & vgl. Podbrecky 2003, 15.

ne Steuergesetze einführen, da es von diesem Zeitpunkt an als eigenständiges Bundesland galt. Vor allem mit Hilfe der Wohnbausteuer, einer progressiven Kapitalsteuer, konnte schließlich die finanzielle Basis für das Reformprogramm geschaffen werden.⁹³

Anfang der 20er Jahre wurde zunächst der Mieterschutz gesetzlich festgeschrieben, damit wurden eine Einschränkung des Kündigungsrechtes und ein Mietzinsstopp gewährleistet. Eine Mietzinsabgabe und die Wohnbausteuer folgten. Die Erträge der Steuern flossen direkt in die Errichtung der neuen Wohnbauten mit ein. Jeder Besitzer, der Räume vermietete, musste auch Steuern zahlen.⁹⁴

Allgemein wurden nach dem Ersten Weltkrieg, vom sozialdemokratischen Finanzstadtrat Hugo Breitner, Steuern eingerichtet, die sich auf alles bezogen, das über das Lebensnotwendige hinausging, wie etwa Autos, Pferde, Luxus, Vergnügen und Hauspersonal. Das bedeutete, dass die Vermögenden zahlen mussten. Dies war eine wichtige Entscheidung, um die arbeitslose Bevölkerung aus dem Elend zu befreien. Allein mithilfe der Wohnbausteuer konnten 40% der Errichtungskosten gedeckt werden. Die restliche Finanzierung erfolgte durch die Luxussteuer und Bundesgelder.⁹⁵

Der Gemeinderat war, nicht nur aufgrund finanzieller Kriterien, gegen eine Zersiedlung in den Außenbereichen der Stadt. Im Vergleich zur Gartenstadt wollte man hier keine Einfamilienhaus-

siedlungen schaffen, dennoch sollten die Bauten an Flachbau-Siedlungen erinnern, die genügend Grünflächen aufweisen. Teilweise war es auch gar nicht möglich, das Stadtgebiet zu erweitern, darum verteilte sich das rote Häusermeer über ganz Wien. Allgemein sah die Partei es als Aufgabe, die kommunalen Wohnblöcke in die Stadt zu integrieren, um dadurch die Gemeinschaft der Stadt zu stärken. Der kommunale Wohnbau sollte nicht als isoliertes Bauvorhaben verstanden werden und somit war der direkte Stadtbezug von Bedeutung.⁹⁶

Darum wurden preiswerte Grundstücke im Stadtzentrum gekauft, die bereits in Hinblick auf die Infrastruktur gut erschlossen waren. Aufgrund der mangelnden Nachfrage der Privatleute, waren die Grundstückspreise und auch die Baukosten für die Gemeinde recht günstig. „Anfang 1924 war die Stadt bereits größter Grundbesitzer und verfügte über 2,6 Millionen Quadratmeter Bauland.“⁹⁷ Eine unglaubliche Menge an Wohnungen wurde gebaut. Insgesamt entstanden 63.934 Wohnungen im Roten Wien, die auf 382 Gemeindebauten über die ganze Stadt verteilt waren. Bis zum Ende des Roten Wien im Bürgerkrieg im Februar 1934 war es den Sozialdemokraten gelungen, für fast ein Achtel der Wiener Bevölkerung Gemeindewohnungen zu schaffen. Durch das Bauen erreichte man neben der Verringerung der Arbeitslosigkeit auch den Erhalt einiger kleinen Baufirmen und Baustoffherstellern.⁹⁸

⁹³ Vgl. Podbrecky 2003, 15.

⁹⁴ Vgl. Podbrecky 2003, 16 & vgl.

Sozialdemokratische Partei Österreichs (Kommunaler Wohnbau).

⁹⁵ Vgl. Wikipedia Rotes Wien 2013.

⁹⁶ Vgl. Weihsmann 2002, 93-94 & vgl. Blau 2014, 184, 192, 203.

⁹⁷ *Sozialdemokratische Partei Österreichs (Kommunaler Wohnbau).*

⁹⁸ Vgl. Podbrecky 2003, 17 & vgl. Weihsmann 2002, 99 & vgl. Wikipedia Rotes Wien 2013 & vgl. *Sozialdemokratische Partei Österreichs (Kommunaler Wohnbau)* & vgl. Blau 2014, 19.

Für die sozialen Wohnbauprojekte, die meist aus mehrgeschossigen riesigen Wohnblöcken bestanden, wurden einige Grundbedingungen aufgestellt. Es dominierte das Streben nach gesundem und hygienischem Wohnen. Dafür wurde ein großer Bauplatz benötigt, der etwa nur zur Hälfte (in einigen Fällen auch nur 20% der Grundstücksfläche) mit einem mehrgeschossigen Wohnbau bebaut wurde. Die andere Hälfte (vorgegeben waren nur 20%) war ein Hof mit Gartenanlage, der für Licht und Luft sorgte und gleichzeitig einen Bewegungsraum darstellte. Vor allem der geräumige Innenhof mit den Spielplätzen für die Kinder und den Erholungsbereichen für die Erwachsenen sorgte für eine erhebliche Aufwertung der gesamten Anlage. Die Innenhöfe waren meist nur mehr durch ein paar große Tore mit dem öffentlichen Straßenraum verbunden. Auch die neue Orientierung zu den Höfen hin blendete die Straßen immer mehr aus, und gleichzeitig konnte man im Innenhof ein Auge auf die spielenden Kinder werfen.⁹⁹

„Alle Räume der Wohnungen wurden so angeordnet, dass sie direkt beleuchtet und belüftet werden konnten – ein großer Fortschritt gegenüber den herkömmlichen Wohnungstypen, deren Küchen über den Gang belüftet wurden.“¹⁰⁰ Einer der Grundsätze lautete nämlich auch, dass alle Wohnungen ausnahmslos ins Freie gehen mussten. Eine reine Nordausrichtung der Wohnung wurde, so gut es ging, vermieden. Die Stiegenhäuser wurden meist

über den begrünten Hof erschlossen, nicht wie sonst üblich von der Straßenseite aus. Pro Geschoss waren maximal vier Wohnungen über eine Treppe erreichbar. Das bedeutete, dass die Anzahl der Treppenhäuser in den Wohnblöcken stieg. Mehr Privatheit wurde durch ein Vorzimmer, das die Wohnung vom Stiegenhaus trennt, erreicht. Allgemein wurde das Vorzimmer als große Bereicherung angesehen, da es die Küchendämpfe von den Stiegenhäusern fernhält, eine Pufferzone zu den angrenzenden Stiegen und Gängen herstellt und noch dazu die Toilette von den übrigen Räumen trennt. Die Grundrisse aller Stockwerke eines Gebäudekomplexes waren ident und die Bauten wiesen eine Raumhöhe von 2,80 Metern auf.¹⁰¹

Bis 1927 wurden hauptsächlich zwei verschiedene Wohnungstypen errichtet. Der eine betrug 38m², besaß eine Wohnküche (mit Gasherd und Wasserstelle) und ein Zimmer. Diese nahm 75 Prozent der geschaffenen Wohnungen ein. Die zweite Variante war 48m² groß und war mit einer Wohnküche, einem Zimmer und einem Kabinett ausgestattet. Nicht nur aus heutiger Sicht waren die Wohnungen sehr klein. So hagelte es internationale Kritik, vor allem von den reicheren Industrieländern, denn diese empfanden die Wohnungen als zu mickrig. Auf Anregung des Internationalen Wohnungs- und Städtebaukongresses in Wien wurden ab 1928 die Richtlinien geändert. Nun gab es 21m² große Wohnungen, eine Art Singelwohnung, die meist nur aus einem

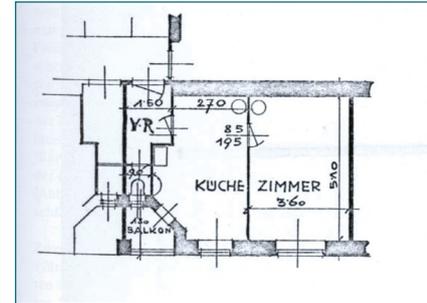


Abb. 21: Standardwohnung 38m²

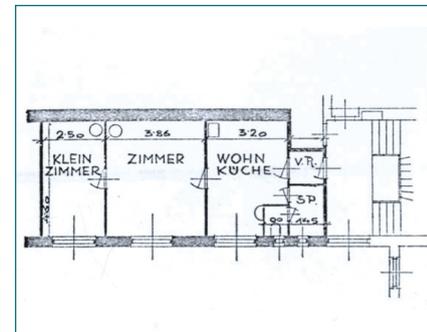


Abb. 22: Standardwohnung 48m²

⁹⁹ Vgl. Sozialdemokratische Partei Österreichs (Kommunaler Wohnbau).

¹⁰⁰ Podbrecky 2003, 17.

¹⁰¹ Vgl. Podbrecky 2003, 17 & vgl. Weihsman 2002, 40, 44.

Raum bestand. Anstatt der Küche gab es eine Kochnische mit Gasherd. Dann gab es Wohnungen mit 40m² mit einem Schlafraum und einem Wohnraum, Wohnungen mit 49m² mit zwei Schlafzimmern und einem Wohnraum und Wohnungen, die über 57m² verfügten, mit zwei großen Zimmern und einem Kabinett. „Die Küchen waren meist als Wohnküchen ausgebildet.“¹⁰² Egal wie groß die Wohnungen waren, alle hatten einen Vorraum und einen Keller. Fast jede Wohnung besaß einen Balkon, eine Loggia oder einen Erker. Auch fließendes Wasser und WCs waren vorhanden. Was allerdings in den einzelnen Wohnungen noch nicht gegeben war, waren eigene Badezimmer. Dafür gab es im Erdgeschoss der Gemeindebauten Gemeinschaftsbäder, die mit Brausen und Wannen ausgestattet waren oder oft sogar ein eigenes Badehaus. Dies war auf alle Fälle eine Verbesserung im Vergleich zu den vorhandenen spärlich sanitären Einrichtungen. Die Gangtoilette und die Bassena, die als typisch für das Arbeiterhaus galt, wurden zur Geschichte.¹⁰³

Allgemein wurde viel Wert auf das Gemeinschaftsleben gelegt, so gab es Kindergärten, Kinderkrippen, Jugendhorte, modernst eingerichtete Mutterberatungsstellen, Werkstätten, Sportplätze, Veranstaltungs- und Versammlungssäle, Lebensmittelgeschäfte, Läden, Bildungseinrichtungen (wie Büchereien und Lesesäle), Fürsorge- und Gesundheitseinrichtungen und Zahnkliniken. Um auch den Kol-

lektivgedanken bei den Frauen bei der Hausarbeit zu stärken, waren vor allem die gemeinsamen Waschküchen, die technisch gut ausgerüstet waren, und die Grünflächen mit den Kinderspielflächen, entscheidend. Es gab also unterschiedlichste Gemeinschaftseinrichtungen, die das Zusammenleben stärken sollten und die auch zum Markenzeichen der neuen Kommunalbauten wurden. Diese waren oft an prominenten Stellen der Wohnblöcke angeordnet und bildeten eine eigene autarke Infrastruktur. Der Zusammenhalt der Arbeiterbewegung sollte auch durch die Architektur gestärkt werden. Die umfangreichen infrastrukturellen Sozial- und Kultureinrichtungen kamen aber nicht nur den einzelnen Blöcke zugute, sondern die ganze Stadt Wien zog daraus einen großen Vorteil.¹⁰⁴

Zunächst wurden die Gemeindewohnhäuser vom Stadtbauamt selbst geplant. Hier waren einige Schüler Otto Wagners beschäftigt, wie etwa Karl Ehn, Hubert Gessner, Heinrich Schmid und Hermann Aichinger. Später wurden dann freie Architekten vom Stadtbauamt beauftragt, bei den Entwürfen mitzuwirken. Insgesamt zählte man 199 verschiedene Architekten, die für die Planung eingesetzt wurden. Durch die Vielzahl der unterschiedlichen Entwerfer, darunter befanden sich auch Adolf Loos, Josef Hoffmann und Peter Behrens, entstand ein heterogenes Erscheinungsbild. Die Architekten setzten sich auch oft mit Inneneinrichtungs- und Designfragen auseinander,

102 Wehsmann 2002, 40.

103 Vgl. Wehsmann 2002, 39-40.

104 Vgl. Wehsmann 2002, 47, 94

& vgl. Podbrecky 2003, 17-18 & vgl.

Sozialdemokratische Partei Österreichs

(Kommunaler Wohnbau) & vgl. Blau 2014, 19,

297.

und gewisse Bauelemente wurden standardisiert ausgeführt, wie etwa Türen und Treppen. In Hinblick auf den Stil muss man sagen, dass kein eigener architektonischer Ausdruck entstand. Vielmehr entwickelte sich eine große architektonische Vielfalt, die durch die verschiedenen Ausbildungen, Einflüsse und Standpunkte der Architekten geprägt wurde. Allerdings waren einige sich wiederholenden Merkmale zu erkennen. So war zum Beispiel für diese Bauphase der monumentale Baustil des Gebäudes typisch. „Meist errichtete man Riesenblöcke wie etwa den „Karl-Marx-Hof“ mit nicht weniger als 1.400 Wohnungen und allen infrastrukturellen Einrichtungen einer Kleinstadt.“¹⁰⁵ Ebenfalls prägend war, dass „die Motive des bürgerlichen Wohnbaus, wie Erker, Loggien, mit großen kubischen Baumassen und mit Elementen aus der neuen Sachlichkeit, wie über Eck geführte Fenster, Flachdächern und umlaufenden Gesimsen, kombiniert“¹⁰⁶ wurden. Eine Tendenz zur Blockrandbebauung ist zu erkennen. Der kommunale Gemeinschaftshof wurde schließlich auch zum Markenzeichen. Ausgezeichnet haben sich die Bauten vor allem durch ihre Massivität, Symmetrie und Axialität, und viele der großen Anlagen erinnern, mit ihren Türmen und Bogengängen, an festungsartige Burgen. Diese Eigenschaften dienten als Zeichen für die Repräsentation der sozialdemokratischen Kommunal-Arbeit und der Macht der Partei. Die Gemeindebauten wurden nach außen hin meist mit

einer gut sichtbaren roten Beschriftung versehen, die den Namen und das Baujahr der Anlage, sowie auch den Text ‚Erbaut von der Gemeinde Wien‘ beinhaltet. Die größeren Wohnhausanlagen wurden häufig nach Personen benannt, die in der Sozialdemokratie oder in der Arbeiterbewegung eine bedeutende Rolle gespielt hatten. So war es zum Beispiel mit Karl Marx und Jakob Reumann der Fall.¹⁰⁷

„Die Wohnungen in den Gemeindebauten werden bis heute zentral verwaltet; sie wurden und werden nach einem sozial gestaffelten Punktesystem vergeben.“¹⁰⁸ Pluspunkte gab es zum Beispiel für Familien oder Personen mit Handicap. Der Mietzins für die Wohnungen wurde so berechnet, dass zwar die Kosten für die Erhaltung gedeckt waren, jedoch kein Gewinn dabei erwirtschaftet wurde. In den 20er Jahren betrug die durchschnittliche Miete vier Prozent des Arbeiterlohnes (vorher waren es rund 30 Prozent).¹⁰⁹

Der kommunale Wohnbau kam im Jahre 1934 zum Erliegen, aufgrund des Höhepunktes der Weltwirtschaftskrise und der „Niederlage der Sozialdemokraten gegen den aufkeimenden Austrofaschismus mit der gewaltsamen Machtübergreifung des Ständestaates.“¹¹⁰ Während des Krieges entstanden ungeheure Schäden an den Wohngebäuden der Stadt. Jede sechste Gemeindeformung wurde zerstört oder war nicht mehr benutzbar. Bereits 1947 nahm Wien die Wohnbautätigkeit wieder auf. Allerdings wur-

¹⁰⁵ Wehsmann 2002, 95.

¹⁰⁶ Podbrecky 2003, 52.

¹⁰⁷ Vgl. Podbrecky 2003, 18, 20, 52 & vgl. Wehsmann 2002, 95,96 & vgl. Blau 2014, 25, 321, 414, 455-457.

¹⁰⁸ Podbrecky 2003, 19.

¹⁰⁹ Vgl. Podbrecky 2003, 20 & vgl. Wikipedia Rotes Wien 2013.

¹¹⁰ Wehsmann 2002, 99.

den aufgrund der Bodenknappheit mehr Zeilen errichtet. Als der extreme Wohnungsbedarf nachließ, setzte sich der kommunale Wohnbau eher mit Baulückenschließung, Stadterneuerungsprojekten und verdichteten Flachbauten auseinander. Heute sind andere Herausforderungen als früher zu bewältigen. Es wird eine anspruchsvollere und großzügigere Bauweise gefordert und das bei einer gleichzeitigen Steigerung von Bau- und Grundstückskosten. Im Vordergrund stehen die Altstadterneuerung und gesellschaftspolitische innovative Projekte, und es wird sehr viel Wert auf die Sanierung der älteren Wohnungen gelegt, die an die neuen Standards angepasst werden.¹¹¹

Durch das, was seit den 1920er Jahren in Wien geschaffen wurde, gilt die Stadt als internationaler Vorreiter im sozialen Wohnbau. Die Errungenschaften des geförderten Wohnbaus erzielen weltweite Bewunderung. Hier ein Beispiel zur Verdeutlichung: Im Bezirk Ottakring gab es um 1910 nur knapp 40.000 Wohnungen für etwa 177.000 Einwohner. 1984 waren nur noch ca. 88.000 Einwohner vorhanden, denen allerdings insgesamt 53.253 Wohnungen zur Verfügung standen. Heute sieht die Situation so aus, dass ungefähr jeder vierte Einwohner Wiens in einem Gemeindebau lebt. „Fast 60 Prozent aller Wiener Haushalte befinden sich in geförderten Wohnungen, 220.000 davon in Gemeindebauten.“¹¹² Dadurch kann man Wien als die größte Hausverwaltung Europas

bezeichnen.¹¹³

Zusammenfassend lässt sich sagen, die Wohnungen des Roten Wien waren auch nach der Vergrößerung immer noch recht klein und die Grundrisse waren starr und unflexibel. Dennoch war es eine unglaubliche Leistung, die in der Zwischenkriegszeit unter schwierigen Bedingungen in Wien entstanden ist. Das Rote Wien erlangte Ansehen in Europa, denn das rasche Handeln und die schnelle Umsetzung in die Praxis waren einzigartig. „Nirgendwo sonst in Europa wurde in so kurzer Zeit so viel geschaffen.“¹¹⁴ Vor allem der bedeutende Aspekt der sozialen Ansprüche machte die Bauten zu Vorreitern des sozialen Wohnbaus in Europa.¹¹⁵

Da viel Wert auf die Nähe zum Arbeitsplatz gelegt wurde und auch die ganzen sozialen Einrichtungen sich im Gebäude oder zumindest in unmittelbarer Nähe befanden, könnte man auch von einer Stadt in der Stadt sprechen. Was hier noch nicht der Fall war, war die Miteinbeziehung der Bewohner in die Planungsprozesse, das kann natürlich auch an der Zeitknappheit liegen, denn es ist enorm, was in der kurzen Zeit alles errichtet wurde. Anstatt einer Selbstorganisation wurde von Anfang an alles gezielt durch Institutionen und Personen organisiert. Eine deutliche Verbesserung der Lebensbedingungen der Arbeiter erfolgte durch den raschen Bau der unzähligen Arbeiterwohnungen, die auch noch geringe Mietkosten aufwiesen.

¹¹¹ Vgl. Wehsmann 2002, 99 & vgl. Sozialdemokratische Partei Österreichs (Kommunaler Wohnbau).

¹¹² Elser/Rieper/Künstlerhaus Wien 2008, 6.

¹¹³ Vgl. Elser/Rieper/Künstlerhaus Wien 2008, 6 & vgl. Sozialdemokratische Partei Österreichs (Kommunaler Wohnbau).

¹¹⁴ Wehsmann 2002, 99.

¹¹⁵ Vgl. Wehsmann 2002, 44, 99 & vgl. Podbrecky 2003, 20.

Was noch zu bemängeln wäre, ist, dass innovative Raumlösungen und auch technische Fortschritte nicht wirklich beachtet wurden. Allerdings, muss man sagen, wurde die Fertigteilbauweise bewusst vermieden, um durch das Errichten von verputzten Ziegelmauerwerken neue Arbeitsplätze zu schaffen. Auch die vielen vorhandenen Skulpturen, die ganzen Verzierungen wie Kacheln und Ornamentik sollten zur Beschäftigung von Künstlern und Handwerkern beitragen. Der Architekturstil stand bei der Errichtung auch nicht an erster Stelle, viel wichtiger waren finanzielle und soziale Aspekte. Primär galt es, den Lebensstandard aufzuwerten, und das ist mit Sicherheit gelungen.¹¹⁶

In den folgenden Seiten werden noch zwei Beispiele für Gemeindebauten, die im Roten Wien errichtet wurden, beschrieben, der Jakob-Reumann-Hof und der Karl-Marx-Hof.

Jakob-Reumann-Hof

Von 1924 bis 1926 wurde dieser bedeutende Bau der Wiener Sozialdemokratie nach den Plänen von Hubert Gessner unter der Mitwirkung des Stadtbauamtes (Josef Bittner und Adolf Stöckl) errichtet. Benannt wurde der Reumann-Hof nach dem ersten sozialdemokratischen Bürgermeister Wiens, Jakob Reumann. Alleine anhand der Adresse, Margaretengürtel 100-110, Siebenbrunnengasse 90-92, Brandmayergasse 37-39, lässt sich erkennen, dass der Bau eine große Fläche einnimmt, insgesamt 6.603m². Ursprünglich wäre der Bauplatz unterteilt gewesen, da Straßen durchliefen. Diese wurden einfach aufgelassen, damit man eine größere und einheitlichere Gestaltung des Baus erzielen konnte. Ein dreiteiliger Bau entstand, der im Stadtbild als ein gewaltiger Monolith erscheint und einer schlossartigen Anlage gleicht.¹¹⁷

Insgesamt besteht der Bau aus 478 Wohnungen, deren Größe von 25-60m² reicht. Darüber hinaus sind 11 Ateliers, 19 Geschäftslokale sowie Werkstätten, eine Zentralwäscherei, ein Kindergarten und ein hauseigenes Café vorhanden.¹¹⁸

Die Anlage, mit ihrer 180 Meter langen Front, ist streng symmetrisch gehalten. Es gibt den neun-geschossigen Mittelblock (eigentlich waren 16 Geschosse geplant, allerdings aus Kostengründen und genügend restlichem Bauland nur halb so hoch), der zusammen mit seinen ebenso mächtigen siebengeschossigen Seitenflügeln das bauliche Zen-

116 Vgl. Weihsman 2002, 50, 52, 94 & vgl. Sozialdemokratische Partei Österreichs (Kommunaler Wohnbau) & vgl. Blau 2014, 23-25, 179.

117 Vgl. Weihsman 2002, 221, vgl. Podbrecky 2003, 50 & vgl. Blau 2014, 326.

118 Vgl. Weihsman 2002, 222 & vgl. Sozialdemokratische Partei Österreichs (Reumannhof).



Abb. 23: Reumannhof Schauseite



Abb. 24: Reumannhof

119 Vgl. Podbrecky 2003, 50, 52-53 & vgl. Weihsmann 2002, 222, 223 & vgl. Sozialdemokratische Partei Österreichs (Reumannhof) & vgl. Blau 2014, 327.

120 Vgl. Weihsmann 2002, 222 & vgl. Wikipedia Phalanstère 2013 & vgl. Podbrecky 2003, 50, 51 & vgl. Sozialdemokratische Partei Österreichs (Reumannhof).

121 Vgl. Sozialdemokratische Partei Österreichs (Reumannhof).

122 Sozialdemokratische Partei Österreichs (Reumannhof).

123 Vgl. Podbrecky 2003, 51.

trum bildet. Dieser hervorgehobene Mittelteil dominiert die Anlage und ist zu beiden Seiten von identischen Blöcken umgeben, bei denen der hintere Wohntrakt erhöht wurde. Durch das Zurücksetzen des Mittelteils entstand ein Ehrenhof, der eine Art Vorplatz bildet und als Herzstück des Reumannhofes angesehen wird. Dieser Hof wurde besonders sorgfältig gestaltet, mit Loggien, Pergolen, Laternen, Bänken, Vasen, Beeteinfassungen, einem Brunnen und der Reumann-Büste. Die beiden seitlichen Trakte umschließen jeweils einen Binnenhof.¹¹⁹

Mit seinem Aufbau erinnert der Bau an das bereits erwähnte Phalanstère von Fourier – eine utopische Produktions- und Wohngenossenschaft – die wiederum das Schloss Versailles zum Vorbild hatte. Auch die großen Wiener Stiftshöfe und Freihäuser des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts dienten als Vorbild. Diese waren meist ausgedehnte und geschlossene Komplexe,

die mehrere Höfe und eine große Anzahl von Wohnungen besaßen und sich noch dazu auffallend im Stadtbild präsentierten. Gewisse Elemente erinnern an die Herrschaftsarchitektur. Diese Elemente verstärken den schlossähnlichen Charakter und lassen den Bau als einen ‚Volkswohnungspalast‘ erscheinen. Man merkt, dass vor allem die symbolische Aussagekraft des Bauwerkes von Bedeutung war.¹²⁰

Der Reumann-Hof erhielt nicht nur positive Kritik. Vor allem von Seiten des politischen Gegners wie auch von einigen Kollegen des Architekten hagelte es Kritik.¹²¹ Diese „bemängelten, dass sich hinter den „heroischen Fassaden“ doch nur Kleinstwohnungen verbergen.“¹²²

Der Reumann-Hof ist ein idealtypischer Superblock des Roten Wiens und gilt als wichtiger Vorläufer des Karl-Marx-Hofs.¹²³



Abb. 25: Karl Marx Hof von oben, Fotografie von 1959

Karl-Marx-Hof

Der Karl-Marx-Hof ist mit seiner blockartigen langgestreckten Form zu einem Wahrzeichen der Stadt Wien geworden und stellt einen der bedeutendsten Bauten in der Zwischenkriegszeit dar. Er befindet sich im 19. Wiener Gemeindebezirk Döbling. Die eigentliche Hauptfassade ist zur Heiligenstädterstraße hin ausgerichtet. Der Bau wurde mit seinen 156.027m² ab 1927 geplant und 1930 fertig gestellt. Die Pläne für den Bau stammen von dem Architekten Karl Ehn, der ein Schüler Otto Wagners war.¹²⁴

Die Anlage wurde auf einem relativ schmalen Grundstück errichtet, das

zuvor eine Wiese, die Hagenwiese, gewesen ist. Man entschied sich darum riesige Gartenhöfe zu erhalten, die von einer geschlossenen Wohnanlage, mit ca. 1.382 Wohnungen für etwa 5.500 Bewohner, umbaut wurden. Die Verbauung weist mit 18,4 Prozent eine ziemlich geringe Dichte für eine Stadt auf. So bleibt noch eine enorme Größe für die Höfe übrig (127.267m²), die als Spiel- und Gartenflächen genutzt werden können. Durch die nur knapp 20-prozentige Bebauung des riesigen Grundstückes und durch die horizontale Anordnung der Balkonbrüstungen wirkt der große Komplex wie eine relativ niedrige Zeile. Das Verhältnis von

Baumasse zu Freiraum ist bei diesem Beispiel im Vergleich zu den miserablen, vorhandenen Arbeitersiedlungen ins extreme Gegenteil umgekehrt.¹²⁵

Die Hagenwiese war ungefähr einen Kilometer lang, und da diese bis zum Rand bebaut wurde, stellte sich die wichtige Frage, wie man mit diesen enormen Abmessungen umgehen sollte. Vor allem in Bezug auf die Gliederung war dies bedeutend. Man muss sich vorstellen, der Karl-Marx-Hof ist insgesamt vier Straßenbahnhaltstellen lang und gilt auch als längster zusammenhängender Wohnbau weltweit. Ähnlich wie beim Reumann-Hof gibt es einen zurückversetzten Mittelteil, durch den ebenfalls ein Vorplatz geschaffen wird. Dies stellt die einzige Unterbrechung der langen Front dar. Es wirkt,

¹²⁴ Vgl. Weihsmann 2002, 398.

¹²⁵ Vgl. Weihsmann 2002, 398 & vgl. Podbrecky 2003, 102 & vgl. Wikipedia Karl-Marx-Hof 2014 & vgl. Blau 2014, 394.



Abb. 26: Karl Marx Hof Mittelteil, Fotografie von 1930

als ob dieser Mittelteil des Gebäudes die zwei Hofanlagen brückenartig miteinander verbindet. Dieses Herzstück bildet, mit seinen sechs monumentalen Türmen, die von mächtigen Fahnenstangen überragt werden, den höchsten Teil des Superblocks. Es ist auch der am meisten hervorgehobene Bereich des riesigen Komplexes. Noch dazu findet man hier mächtige Torbögen, die als Durchgänge benutzt werden können. Durch die monumentalen Bögen erreicht man eine Durchlässigkeit im Erdgeschoss. Auch in den beiden Seitenteilen sind Gehwege und Straßen vorhanden, die den Superblock durchqueren, dadurch wird die

öffentliche Bedeutung der riesigen Innenhöfe verstärkt. So ist es allen Menschen möglich, eine Abkürzung zu nehmen, und sie müssen nicht um den ganzen Block herum gehen. So führt zum Beispiel die Verbindung vom Heiligenstädter Bahnhof zum Hohe-Warte-Stadion durch den Gebäudekomplex hindurch. An der Hauptfassade sind auch noch Balkone, Loggien und Erker zu finden, die wie aufgesetzt wirken. Ein Grund dafür ist die andere Farbwahl im Vergleich zur restlichen Außenwand. Die Balkon-, Erker- und Loggiengruppen sind samt dem mächtigen unteren Geschosssockel in Rot gehalten, während der eigentliche



Abb. 27: Karl Marx Hof Innenhof

Grundkörper gelb ist. Dieser rote Teil ist wie ein mäanderartiges Band, das den Block gliedert und strukturiert. Durch die Färbelung wird die Dramatik des Karl-Marx-Hofes noch erhöht.¹²⁶

„Die langen Fronten mit Türmen und Toren lassen das Motiv der Stadtmauer assoziieren, das für die Stadt selbst, in diesem Fall für das Rote Wien, stehen konnte.“¹²⁷ Die Tore und Türme können auch als monumentalisierte Zinnen zu lesen sein, die dem Gebäude einen Wehrcharakter verleihen.¹²⁸

An der Fassade im Mittelteil befinden sich vier Keramikfiguren, welche „die Aufklärung (mit Büchern), Freiheit (mit

gesprengten Ketten), Fürsorge (mit einem Kind) und Körperkultur (mit einem Diskus) darstellen.“¹²⁹ Mit diesen Kunstwerken wird noch einmal deutlich auf die programmatischen Inhalte der Sozialdemokraten Wiens hingewiesen.¹³⁰

Die Hoffassade wurde im Vergleich zur Hauptfassade anders behandelt und wirkt durch ihre Gliederung wesentlich ruhiger. Die Eingänge werden durch gitterartige Betonportale hervorgehoben.¹³¹

Den Karl-Marx-Hof kann man als eine Stadt in der Stadt bezeichnen, denn der Hof wurde mit zahlreichen Ge-

¹²⁶ Vgl. Podbrecky 2003, 98, 100 & vgl. Weihsmann 2002, 398, 400 & vgl. Wikipedia Karl-Marx-Hof 2014 & vgl. Blau 2014, 391, 395. ¹²⁷ Podbrecky 2003, 98.

¹²⁸ Vgl. Podbrecky 2003, 99 & vgl. Sozialdemokratische Partei Österreichs (Karl-Marx-Hof).

¹²⁹ Podbrecky 2003, 100.

¹³⁰ Vgl. Podbrecky 2003, 100.

¹³¹ Vgl. Weihsmann 2002, 400.

meinschaftseinrichtungen für die Bewohner ausgestattet. Es gab zwei Bäder mit 20 Wannen und 30 Brausen (in allen Wohnungen waren zwar ein eigenes WC und ein Wasserhahn vorhanden, allerdings kein eigenes Badezimmer), zwei Zentralwäschereien mit 62 Waschständen, zwei Kindergärten, eine Mutterberatungsstelle, eine Bücherei, eine Zahnklinik, eine Krankenkassenstelle mit Ambulatorium, eine Apotheke, mehrere Arztpraxen, eine Jugendherberge, ein Postamt, Gaststätten, Kaffeehäuser, 25 Geschäftslokale, Räumlichkeiten für politische Organisationen und die Beratungsstelle für Inneneinrichtung des Österreichischen Verbandes für Wohnungsreform. Die Gemeinschaftseinrichtungen sind an Kreuzungspunkten, an denen Hof, Gebäude, Hauptstraße und Quergasse aufeinander treffen, untergebracht. Dadurch entstehen Treffpunkte, die nicht nur für die Bewohner, sondern auch für die Öffentlichkeit gedacht sind. Diese Bereiche werden noch zusätzlich durch einen blauen Anstrich hervorgehoben. Im Roten Wien war es in den größeren Wohnanlagen üblich, dass die Wasch- und Badeanlagen als eigene freistehende Gebäude ausgeführt wurden.¹³² Sie wurden „gewissermaßen als „Sakralbauten der neuen Hygiene“ inszeniert.“¹³³ Seit 1. Mai 2010 ist im Waschsalon Nr. 2, der sich in der Halteraugasse 7 befindet, eine Dauerausstellung untergebracht, die sich mit der Geschichte des Roten Wiens auseinandersetzt.¹³⁴

Teilweise wurde bei diesem Bau der äußeren Ästhetik mehr Wert als dem Innenbereich zugeteilt, vor allem in den Eckbereichen sowie bei den herauspringenden Türmen sind nicht unbedingt ideale Grundrisse entstanden. Wichtig war es einfach im Roten Wien, dass man die Architektur ‚sprechen‘ lässt und eine entsprechende Wirkung erzielt. Alleine die Namenswahl lässt erkennen, dass ein Zeichen im öffentlichen Raum gesetzt werden sollte, denn Karl Marx schuf schließlich die ideologische Grundlage des Austromarxismus, die zur Schaffung der Wiener Sozialdemokratie führte. Wie bereits erwähnt, wurde allgemein im Roten Wien gerne ein architektonisches Denkmal gesetzt. Bei der Eröffnung des Karl-Marx-Hofes sprach der Bürgermeister Karl Seitz folgende passende Worte dazu¹³⁵: „Wenn wir einst nicht mehr sind, werden diese Steine für uns sprechen.“¹³⁶

Auch bei diesem Bau folgte eine ähnliche Kritik wie beim Reumann-Hof. Kritisiert wurden der palastartige Charakter, der mit den Kleinwohnungen (Zimmer, Küche, Kabinett) im Inneren des Gebäudes nichts zu tun hat.¹³⁷

Der Karl-Marx-Hof wird häufig als eines der konsequentesten Projekte des sozialen Wohnbaus bezeichnet und ist mit seinen hervorstechenden Türmen und Fahnenmasten zu einem Wahrzeichen der Stadt geworden.¹³⁸

132 Vgl. Podbrecky 2003, 101 & vgl. Weihsmann 2002, 401 & vgl. Wikipedia Karl-Marx-Hof 2014 & vgl. Sozialdemokratische Partei Österreichs (Karl-Marx-Hof + Kommunalen Wohnbau) & vgl. Blau 2014, 398.

133 Sozialdemokratische Partei Österreichs (Kommunalen Wohnbau).

134 Vgl. Sozialdemokratische Partei Österreichs (Karl-Marx-Hof).

135 Vgl. Weihsmann 2002, 400 & vgl. Podbrecky 2003, 97 & vgl. Sozialdemokratische Partei Österreichs (Karl-Marx-Hof).

136 Sozialdemokratische Partei Österreichs (Karl-Marx-Hof).

137 Vgl. Podbrecky 2003, 99.

138 Vgl. Weihsmann 2002, 401 & vgl. Blau 2014, 399.

Hull House

Das Hull House wurde 1889 in einem Chicagoer Armenviertel von Jane Laura Addams und ihrer Freundin Ellen Gates Starr gegründet. Es war das erste Settlement-House in Chicago.¹³⁹

Kennzeichen der Settlement-Bewegung ist eine sozialreformerische Herangehensweise, bei der unterschiedliche Schichten des Bürgertums miteinander vermischt werden, um voneinander zu profitieren. Menschen, die zu der gebildeten bürgerlichen Schicht zählten, zogen in die Elendsviertel, um die ärmeren Schichten zu unterstützen. Angeboten wurden hauptsächlich nachbarschaftliche Hilfe und auch unterschiedliche Möglichkeiten für Weiterbildungen.¹⁴⁰

Auf einer Europareise wurde Jane Addams bei dem Besuch der Toynbee Hall in London, das erste Nachbarschafts- und Bildungszentrum im Zuge der Settlement-Bewegung, inspiriert und erkannte ihre Bestimmung. Zurück in den USA und angeregt durch das Projekt in Großbritannien eröffnete Addams schließlich, in einem von Armut und Elend geprägten Viertel in Chicago, ein Haus, das für die Nachbarschaft offen stand, das Hull House. Das Gebäude selbst wurde 1856 vom Industriemogul Charles J. Hull errichtet. Nach dem Vorbesitzer wurde es auch benannt. Die beiden Frauen setzten sich vor allem mit den sozialen Problemen in der unmittelbaren Nachbarschaft auseinander. Neben diversen Kurs-, Weiterbildungs- und Beschäfti-

gungsangeboten wollten Addams und Gates Starr auch in politischer Hinsicht eine Veränderung erzielen.¹⁴¹

Zu den Hintergründen in Chicago, die auch zur Errichtung des Projekts in dieser Stadt beigetragen haben, ist folgendes zu sagen: Im 19. Jahrhundert entwickelte sich Chicago zu einer wahren ‚Boom Town‘. Gründe für diese Entwicklung der Stadt waren die einsetzende Industrialisierung, die Erschließung des Westens, die Vertreibung und Ermordung der Indianer, sowie der Bau der Eisenbahn. „Das Stadtviertel Chicagos, in dem sich [das – Anm. d. Verf.] Hull House befand, wurde bestimmt durch eine Vielzahl verschiedener ethnischer Gruppen, die sich stark voneinander abgrenzten und teilweise unter katastrophalen Zuständen zusammenlebten.“¹⁴² Ähnlich wie in England wurden durch die ungebremste Industrialisierung die Gegensätze zwischen Arm und Reich deutlich sichtbar. Für die armen Teile der Bevölkerung standen Kinderarbeit, extreme Ausbeutung der Arbeiter sowie erbärmliche und unhygienische Wohnverhältnisse auf der Tagesordnung. Zudem entstanden durch die wachsende Einwohnerzahl Slums, in denen die Immigranten lebten. Aufgrund der unmenschlichen Bedingungen für die Arbeiter kam es zu gewaltsamen Aufständen. Gefordert wurden geregelte Arbeitszeiten, die durch einen 8 Stundentag festgelegt sein sollten, erträgliche Arbeitsbedingungen und Arbeitsschutz, Verbot beziehungsweise Einschränkung von Kinderarbeit,

¹³⁹ Vgl. Götze.

¹⁴⁰ Vgl. Wikipedia Settlement 2013.

¹⁴¹ Vgl. Wikipedia Toynbee 2014 & vgl. Götze.

¹⁴² Götze.

Fabrikgesetze, angemessene Löhne sowie Organisations- und Streikrecht.¹⁴³ „Auf der anderen Seite forderten Geschäftsleute, Fabrikanten, kleinere Unternehmer und andere Teile des Bürgertums härteste Strafen – bis hin zur Todesstrafe – bereits für den Versuch der anarchistischen Beeinflussung.“¹⁴⁴ Aufgrund dieser Klassenkämpfe strebten die wohlhabenderen Kreise Chicagos eine Versöhnung der beiden Klassen an. Darum sponserten sie auch das Nachbarschaftshaus und erhofften mit diesem Projekt einen Schritt in die richtige Richtung zu gehen.¹⁴⁵

Das Chicagoer Nachbarschaftshaus sollte vor allem für die arme Bevölkerung sein und ausschließlich von weiblichen Personen geführt und organisiert werden. Wichtig war bei diesem Projekt das gegenseitige Profitieren. Nicht nur für die Bewohner, die sich im Hull House niederließen, war das gemeinsame Leben eine Bereicherung. Auch die jungen Frauen aus den wohlhabenden Kreisen zogen positive Impulse daraus. Die weibliche Führung bestand nämlich vorwiegend aus angehenden Akademikerinnen, die aus gutbürgerlichen Familien stammten. Zu dieser Zeit war es den Frauen nicht möglich, trotz ihrer erworbenen Kenntnisse und Abschlüsse, einen einflussreichen Beruf auszuüben. Für sie war ein Leben vorgesehen, das dem Ehemann und der Familie gewidmet werden sollte. Durch die Arbeit im Hull House ermöglichte Jane Addams den jungen College-Absolventinnen

einer sinnhaften Tätigkeit nachzugehen, einen Ausgleich zu finden und gleichzeitig etwas vom wahren Leben zu lernen. Dies waren die Gründe, warum sie sich für eine weibliche Führung entschieden hat.¹⁴⁶

Neben den eigenen Vorteilen der jungen wohlhabenden Bürgerinnen, waren die zu verfolgenden Ziele des Settlement-Hauses in Chicago die Nachbarschaftshilfe und die Emanzipation der Bewohnerinnen. Weitere Hauptanliegen stellten die Verbesserung der Arbeitsverhältnisse für die Bewohner, sowie die Integration der Immigranten dar. Gleichzeitig sollte es ihnen aber auch möglich sein, ihre eigene Kultur weiterhin beizubehalten. Die Missstände in dem Stadtteil sollten bekämpft und dadurch die Arbeitsbedingungen bzw. die Lebensbedingungen verbessert werden.¹⁴⁷

„Um soziale Fortschritte und Frieden zu erzielen – so die Annahme von Jane Addams – brauchen demokratische Systeme einen regen Austausch der verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen sowie intensive zwischenmenschliche Beziehungen.“¹⁴⁸ Kommunikation, gemeinsames Erleben und gegenseitiger Austausch waren dabei wichtige Aspekte. Das gemeinsame Miteinander, bei dem auch die unterschiedlichen Eigenschaften der Kulturen zum Vorschein kommen sollten, war von großer Bedeutung, um somit zu einem beiderseitigen Lernprozess zu gelangen, der wiederum erst die wirkliche Integration ermöglicht. Für diese Wechselwirkung wurde vor al-

lem Kunst als geeignetes Medium eingesetzt. Jane Addams lebte selbst im Hull-House, denn sie wollte am Leben der Armen direkt teilnehmen.¹⁴⁹

Zunächst gab es nur das Haus des Charles J. Hull, in dem Kurse für die Integration angeboten wurden. Beispiele hierfür sind Koch- und Nähkurse, Sprachkurse, Werkunterricht und Unterricht in amerikanischer Geschichte. Das Haus erlangte allerdings schneller als erwartet regen Ansturm. „Später umfasste das Settlement 13 Gebäude mit einer großen Anzahl von pädagogischen, kulturellen und politischen Angeboten.“¹⁵⁰ Es wurden sogenannte Clubs angeboten, die sich individuell nach den Bewohnern richteten. Dabei spielten sowohl die Jugend- als auch die Erwachsenenbildung eine große Rolle. Es gab auch Gemeinschaftseinrichtungen wie eine Volksküche oder ein Caféhaus. Darüber hinaus wurden ein Kindergarten, Vereine für ältere Kinder, eine Kunstgalerie, eine Turnhalle, ein Schwimmbad, eine Buchbindelei, eine Musikschule, eine Schauspieltruppe und eine Bibliothek angeboten.

¹⁴³ Vgl. Götze.

¹⁴⁴ Götze.

¹⁴⁵ Vgl. Götze.

¹⁴⁶ Vgl. Götze.

¹⁴⁷ Vgl. Götze.

¹⁴⁸ Götze.

¹⁴⁹ Vgl. Götze.

¹⁵⁰ Götze.



Abb. 28: Das Hull House



Abb. 29: Jane Addams im Hull House

In seiner Hochblüte wurde das Haus wöchentlich von bis zu 2000 Menschen besucht. Auch Wohnungen wurden bereitgestellt, die zu niedrigen Preisen gemietet werden konnten. Als Gegenleistung mussten die Bewohner Aufgaben im Haushalt, in der öffentlichen Küche, den Bädern oder in der Kinderbetreuung erfüllen. Das Projekt entwickelte sich zu einem kulturellen Zentrum und gleichzeitig erhielten die Einwanderer Gesellschaft und fanden die notwendige Unterstützung, die in der modernen Großstadt benötigt wurde.¹⁵¹

Es gab einige Erfolge zu verbuchen, so trug sicherlich die Arbeit am Hull House bzw. der Einsatz von Jane Addams zu fairen Arbeitszeiten, zur Eindämmung der Kinderarbeit, Einführung der Schulpflicht (für Kinder unter 14 Jahren), zum Frauenwahlrecht und zur Schaffung einer Sozialversicherung bei. „Die von den Bewohnerinnen von Hull House entwickelten Ansätze zur Integration, als ein gegenseitiger Akt des Geben und Nehmens verstanden, können auch heute noch als idealtypisch gelten.“¹⁵² 2012 musste das Hull House nach über 120 Jahren aufgrund von finanziellen Problemen geschlossen werden.¹⁵³

Was jedenfalls, bei diesem Projekt von großer Bedeutung ist, ist die gegenseitige positive Beeinflussung. Nicht nur die Reichen haben die Armen unterstützt, sondern es gab einen Gewinn auf beiden Seiten. Auf der einen Seite

erhielten die wohlhabenden Frauen die Chance einer sinnvollen Tätigkeit nachzugehen, und auf der anderen Seite stand die Nachbarschaftshilfe. Und genau das ist es, was auch heute das gemeinschaftliche Wohnen ausmachen soll, voneinander einen positiven Profit zu ziehen. Dieses System erinnert vor allem sehr stark an das Projekt VinziRast-mittendrin, da es auch mit zwei konträren Gesellschaftsgruppen arbeitet.

Das Hull House übte einen besonderen Einfluss auf das Konzept des Einküchenhauses aus, denn das Chicagoer Stadtteilprojekt setzte sich vor allem mit den Bedürfnissen berufstätiger Frauen auseinander. Diese Frauen waren sowohl aus der großbürgerlichen Schicht als auch Arbeiterinnen. Die Bewohnerinnen waren zudem auch noch unverheiratete Frauen. Durch die Errichtung der Zentralküche sollten ihre Lebensbedingungen vereinfacht und verbessert werden. Es stand ihnen offen, die Mahlzeiten, die in der zentralen Küche zubereitet wurden, in ihre Wohnung zu bestellen oder sie im gemeinsamen Speisesaal einzunehmen. Neben den ca. 50 Bewohnerinnen nahmen aber auch Menschen in der Nachbarschaft das Angebot wahr. Der Speisesaal diente auch bei diesem Projekt nicht nur der Einnahme von Essen, sondern kulturelle oder politische Aktivitäten wurden ebenfalls dort abgehalten.¹⁵⁴

¹⁵¹ Vgl. Wikipedia Hull House 2013 & vgl. Götze. ¹⁵² Götze.

¹⁵³ Vgl. Götze & vgl. Wikipedia Hull House 2013.

¹⁵⁴ Vgl. Zalivako 2010, 1 & vgl. Wikipedia Einküchenhaus 2013.

Einküchenhäuser

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts forderte die Frauenbewegung die Reduzierung der Hausarbeit. Diese Forderung betraf alle Schichten und das weltweit. „Mit der seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zunehmenden Industrialisierung gingen immer mehr Frauen arbeiten und mussten nebenbei noch den Haushalt und die Familienarbeit bewältigen.“¹⁵⁵ Es gab auch immer mehr kinderlose Großstadtmenschen, und auch alleinstehende Elternteile mit Kind kamen immer häufiger vor. Für berufstätige Frauen und alleinstehende Menschen stellte die gleichzeitige Ausführung von Erwerbs- und Hausarbeit ein Problem dar. Generell wurde das kollektive Wohnen in Großfamilien von Kleinfamilien abgelöst, allerdings gab es immer wieder das Bedürfnis nach dieser Lebensform. Man versuchte zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf diese Probleme mit baulichen Lösungsansätzen zu reagieren.¹⁵⁶

Bereits Ende des 19. Jahrhunderts entstanden Bauten, die als erstes den Versuch wagten, gemeinschaftlich organisierte Haushaltseinrichtungen zu integrieren, etwa das zuvor behandelte Hull-House in Chicago (1889). 1900 entstand auch in Deutschland ein Konzept, das sich sowohl mit der Wohnungsreform als auch der Frauenbewegung auseinander setzte. Lily Braun, eine deutsche Sozialdemokratin und Frauenrechtlerin, forderte die Errichtung von Zentral- bzw. Einküchenhäusern.¹⁵⁷

Das Einküchenhaus war ein Experiment, das auf die Rationalisierung der Hauswirtschaft aufbaute, denn seit der Industrialisierung „waren mehr Frauen als zuvor berufstätig und durch Arbeit und Haushalt doppelt belastet.“¹⁵⁸ Hierfür setzten sich vor allem die Feministinnen und Sozialdemokraten ein. Auf der anderen Seite gab es aber noch viele Männer wie auch einige Parteien, die zu dieser Zeit dagegen waren, dass Ehefrauen einer Arbeit nachgingen und sich nicht auf die Hausarbeit beschränkten. Somit spielte auch die Emanzipation der Frau eine wichtige Rolle bei dem Konzept von Lily Braun. Die Frauenbewegung verfolgte also ein Wohnmodell, das die traditionellen Zwänge für Frauen bekämpfen sollte.¹⁵⁹

Bei dem Konzept des Einküchenhauses geht es um einen Häuserkomplex (gedacht war an etwa 50 Wohnungen, die von einem großen Garten umgeben sind), bei dem die einzelnen Wohnungen keine Küche besitzen. Die Wohnungen selbst sind helle, luftige und einfache Wohnungen, die in beliebigen Größen und mit einem eigenen Badezimmer (samt Heißwasser) angeboten werden. Auch die Ausstattung mit Zentralstaubsauger und Zentralheizung gehört dazu. Die eigene Wohnung, die vollkommen abgeschlossen ist, kann nach Belieben gestaltet werden; genau wie jede andere Mietwohnung. Der Unterschied liegt in der Auslagerung aller hauswirtschaftlichen Räume bzw. Ausstattungen aus den Wohnun-

¹⁵⁵ Zalivako 2010, 1.

¹⁵⁶ Vgl. Zalivako 2010, 1 & vgl. Fuesser-Novy 1981, 52-53.

¹⁵⁷ Vgl. Zalivako 2010, 1.

¹⁵⁸ Podbrecky 2003, 83.

¹⁵⁹ Vgl. Uhlig 1981, 62, 69.

gen. Lediglich ein Gaskocher steht pro Wohnung zur Verfügung, der im Krankheitsfall oder zur Kinderversorgung eingesetzt werden kann. Anstelle der vielen Küchen gibt es eine Zentralküche, die sich im Erdgeschoss (bzw. häufig auch im Untergeschoss) befindet. Diese ist mit modernen Maschinen ausgestattet. In der Nähe der Gemeinschaftsküche gibt es auch noch einen Vorratsraum, eine Waschküche sowie einen Speisesaal, der auch gleichzeitig als Versammlungsraum oder tagsüber als Spielzimmer für die Kinder genutzt werden kann. An ihn grenzt ein kleineres Lesezimmer. Eine erfahrene Wirtschafterin kümmert sich um die gesamte Hauswirtschaft. Sie wird von zwei bis fünf Küchenmädchen unterstützt. Noch dazu gibt es eine Kinderbetreuerin, die sich, während die Eltern ihrer Arbeit nachgehen, um die Kinder kümmert. Kinder aller Altersklassen werden tagsüber beschäftigt und beaufsichtigt. Sie können sich entweder im Saal oder im gemeinsamen Garten austoben. Die Hilfskräfte werden von allen Bewohnern gemeinsam eingestellt. Die Mahlzeiten können je nach Lust und Laune im gemeinsamen Essraum eingenommen oder durch spezielle Speiseaufzüge in die einzelnen Geschosse befördert werden. Den Bewohnern steht ein Hausteleskop zur Verfügung, mit dem sie die Zentralküche erreichen und ihr Essen nach oben bestellen können. Am Abend steht es den Eltern frei, sich in den Saal zu begeben, um mit anderen Bewohnern zu kommunizieren.¹⁶⁰

Das System erinnert, vor allem mit der zentralen Essensversorgung, an Erziehungs- und Krankenanstalten, Altersvorsorgeheime sowie an Armenhäuser, die alle ebenfalls eine Großküche besitzen, die der Versorgung der Bewohner dient.¹⁶¹

Mit dem Konzept des Einküchenhauses werden einige Ziele verfolgt. Mithilfe der Errichtung eines Zentralhaushaltes liegt die Kindererziehung nicht mehr alleine in den Händen einer einzelnen Mutter bzw. Person. Es soll zur gesellschaftlichen Aufgabe werden, eine vernünftige Kindererziehung anzubieten wie auch eine gesunde Ernährung zu gewährleisten. Durch geschultes Personal sollen diese zwei Aspekte sogar verbessert werden, gleichzeitig kann die Frau auch arbeiten gehen. Die Isolationsaufhebung sorgt für eine praktische Erleichterung und Unterstützung der (teilweise überforderten) Mütter. Das Konzept stellt eine enorme Entlastung für die arbeitende Frau, die nun nicht mehr länger mit der Doppelbelastung leben muss und dadurch auch mehr Zeit für die Erwerbstätigkeiten hat, dar. Es unterstützt und fördert somit also vor allem die arbeitenden Frauen. Die gemeinsame zentralisierte Hausarbeit bewirkt, dass sich die Einzelne keine Sorgen mehr um die Reinigung, die Wärme, das Kochen, das Feuermachen, das Einkaufen, das Abwaschen, das Servieren oder Ähnlichem machen muss. Der Aufwand der häuslichen Arbeit fällt weg.¹⁶²



Abb. 30: Lily Braun

¹⁶⁰ Vgl. Uhlig 1981, 10-11, 62. & vgl. Fuessler-Novy 1981, 52-53 & vgl. Zalivako 2010, 1.

¹⁶¹ Vgl. Uhlig 1981, 84.

¹⁶² Vgl. Uhlig 1981, 10 & vgl. Fuessler-Novy 1981 52.



Abb. 31: Speiseaufzug, EKH Kopenhagen

Die Gemeinschaftsküche soll einerseits die Frau vom Herd befreien und andererseits der Frau die Möglichkeit bieten, am sozialen Leben teilnehmen zu können. Darum soll nicht nur der Haushalt zentralisiert werden, sondern auch gewisse Versorgungs- und Gemeinschaftseinrichtungen sollen den Bewohnern zur Verfügung stehen. Aus diesem Grund spielen bei diesem Konzept neben der Zentralküche und der Zentralwaschanlage auch noch weitere Gemeinschaftseinrichtungen wie etwa Bäder, Sportstätten, Geselligkeitsräume, Kinderhorte und Büchereien eine Rolle. Den wichtigsten Gemeinschaftsraum stellt jedoch der Speisesaal dar, der für alles Mögliche benutzt werden kann. Zum Beispiel werden viele Feste gemeinsam gefeiert. Das soziale Leben spielt vor allem für die Frau eine große Rolle, denn sie soll zukünftig nicht mehr ‚nur‘ Hausfrau sein, sondern auch an der Gesellschaft teilnehmen können und nicht zuhause eingesperrt sein.¹⁶³

„Es ging um das, was nun erst seit 1968 wieder fester Bestandteil von Diskussion (und Leben) ist; um kollektives Leben in der Stadt.“¹⁶⁴ Darum ist das Modell auch inmitten der Stadt angesiedelt. Bei dem Konzept hat man die Möglichkeit, sich in die eigenen vier Wände zurückzuziehen; die Wohnungen selbst sind völlig voneinander getrennt und bilden eine abgeschlossene Welt, die von der Außenwelt unberührt bleibt. Und gleichzeitig kann man sich dem gemeinschaftlichen Leben anschließen, mit den anderen Be-

wohnern in Kontakt treten und die Zeit gemeinsam verbringen. Der Zusammenhalt der Bewohner soll gefördert werden. Dabei ist der gemeinsame Austausch ein wichtiger Aspekt. Die soziale Zusammensetzung spielt natürlich auch eine entscheidende Rolle. Bei diesem Beispiel wird ein Gemeinschaftsleben unter Individuen, die sich in etwa gleichen Lebensbedingungen befinden, organisiert. Ein Projekt dieser Art ist sicherlich nicht für jedermann geeignet.¹⁶⁵

Zusammenfassend kann man sagen, die Zielsetzung der Frauenbewegung in Bezug auf die Frauenarbeit und der Reform des Hauswirtschafts- und Erziehungswesens wurde beim Einküchenhaus baulich umgesetzt. Das Konzept ist eine Antwort auf die neue Großstadtkultur, und die Emanzipationsbestrebungen der Frau wurden berücksichtigt. Es wurde eine Idee entwickelt, die den Frauen eine Berufstätigkeit bietet, ohne dass der Haushalt und die Versorgung der Familie darunter leiden.¹⁶⁶

Das Einküchenhaus existiert eher in einer umfangreichen Theorie als in der Realität. Es gibt nur wenige Exemplare, die wirklich umgesetzt wurden. Ein Beispiel hierfür ist das Einküchenhaus Heimhof, das zwischen 1922 und 1926 in Wien errichtet wurde. Vorbilder gab es bereits in Kopenhagen, Berlin und Zürich.¹⁶⁷

¹⁶³ Vgl. Uhlig 1981, 26, 36-37, 63 & vgl. Fuesser-Novy 1981, 52-53 & vgl. Zalivako 2010, 1.

¹⁶⁴ Fuesser-Novy 1981, 52-53.

¹⁶⁵ Vgl. Uhlig 1981, 8, 10, 76 & vgl. Fuesser-Novy 1981, 52-53.

¹⁶⁶ Vgl. Uhlig 1981, 26, 50 & vgl. Krosse 2005, 49.

¹⁶⁷ Vgl. Fuesser-Novy 1981, 52-53 & vgl. Zalivako 2010, 1 & vgl. Podbrecky 2003, 85.

Heimhof

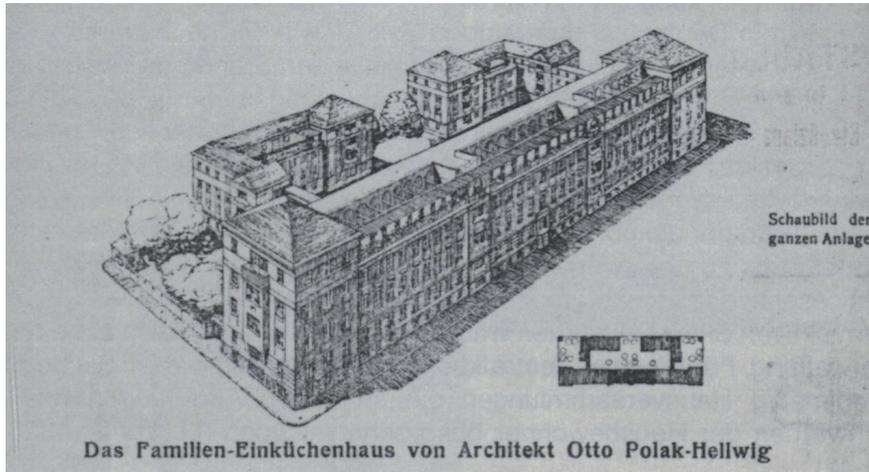


Abb. 32: Heimhof

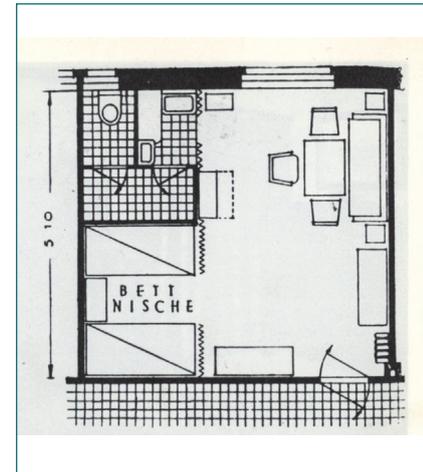


Abb. 33: Grundriss einer Einzimmerwohnung

Von der Heimhof-Genossenschaft wurde bereits 1912 ein Wohnheim für alleinstehende berufstätige Frauen in Wien errichtet. Da dieses so erfolgreich war, wurde zehn Jahre später, also 1922-1923, ein Einküchenhaus für Familien gebaut: der Heimhof. Entworfen hat das Gebäude, das sich in der Pilgerimgasse 22-24 befindet, der Architekt Otto Polak-Hellwig. Die Paare und Familien, die in den Heimhof ziehen wollten, mussten vorweisen, dass beide Partner berufstätig waren.¹⁶⁸

Die Anlage erstreckte sich über einen ganzen Block. Insgesamt bestand das Gebäude aus 270 Wohnungen, die meist Ein- oder Zweizimmerwohnungen mit WCs, einem winzigen Vorraum und kleinen Teeküchen (mit Gaskocher und Wasseranschluss) waren. Die durchschnittliche Größe einer Woh-

nung betrug etwa nur 28 bis 30m². Zu Beginn wurden lediglich 24 Wohnungen errichtet. Erst ein paar Jahre später erfolgte der Zubau. Erschlossen wurden die Wohnungen über einen Mittelgang. Diese Gangerschließung erinnert an Kasernen oder Klöster, die ebenfalls einzelne Zellen unterbringen mussten.¹⁶⁹

Trotz der recht kleinen Wohnungen und auch Zimmer, lebten die Bewohner gerne hier, da sie von der organisierten Hauswirtschaft profitierten. Um den zentralen Haushalt ausführen zu können gab, es eine Zentralküche mit einem Speisesaal, die im Kellergeschoss untergebracht waren, sowie eine Zentralwäscherei. Professionelle Hausgehilfinnen, die eigens dafür angestellt wurden, kümmerten sich um das Aufräumen und um die Wäsche. Ein Dienstmädchen stand pro Etage für

¹⁶⁸ Vgl. Podbrecky 2003, 82-83 & vgl. Uhlig 1981, 42.

¹⁶⁹ Vgl. Podbrecky 2003, 82, 84 & vgl. Weihsmann 2002, 343.

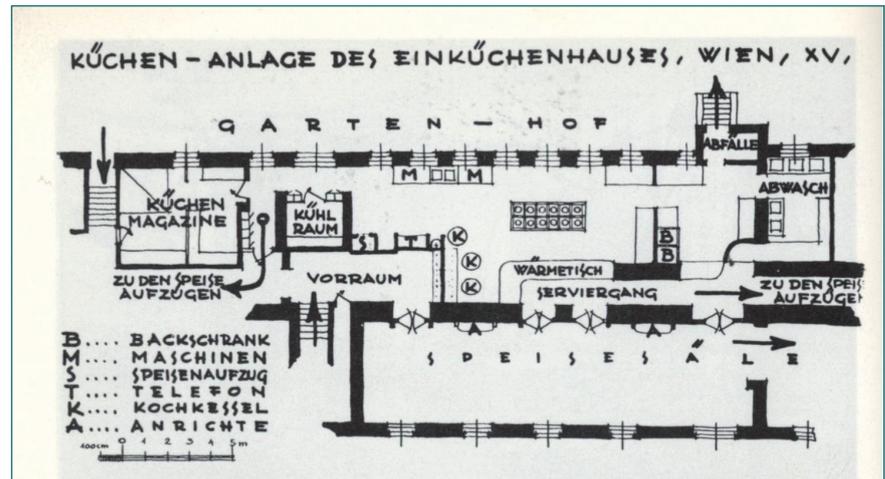


Abb. 34: Grundriss Zentralküche und gemeinsamer Speisesaal

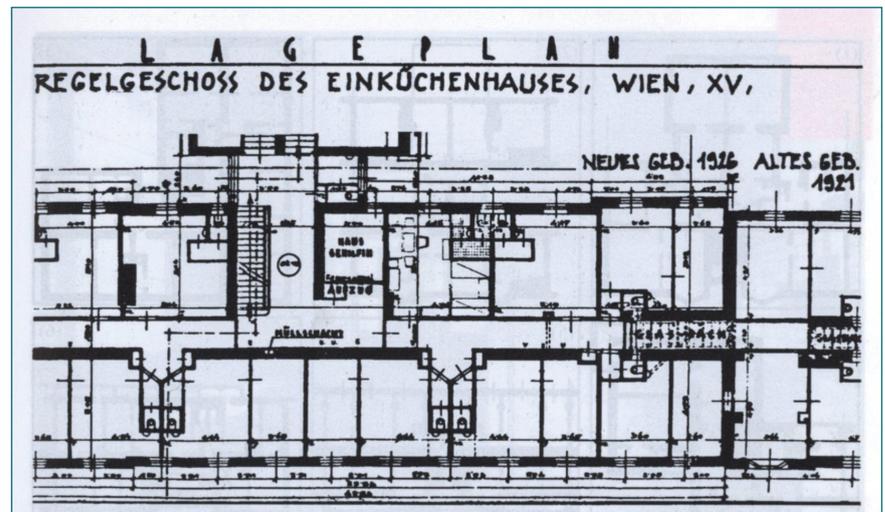


Abb. 35: Grundriss Regelgeschoss

die anstehenden Arbeiten zur Verfügung. Einmal in der Woche wurde die Wohnung geputzt. „In jedem Stockwerk des 2. Bauabschnitts befand sich ein Personalraum für die Hausgehilfinnen.“¹⁷⁰ Diese Räume für das Personal besaßen alle eine Wirtschaftskammer, die mit Wasserleitungen und einem eigenen WC ausgestattet waren. Um die Hausarbeit zu erleichtern, standen den Angestellten zusätzlich elektrische Staubsauger und Müllschlucker zur Verfügung. „Eine modernst eingerichtete Zentralwäscherei übernahm zum Selbstkostenpreis das Reinigen und Bügeln der Wäsche.“¹⁷¹ Das alles erinnert ein wenig an einen Hotelservice. Genauso wie die Möglichkeit sich das Essen, das in der Gemeinschaftsküche von den Angestellten zubereitet wurde, über einen Speiselift aufs Zimmer bringen zu lassen. Dieser „Room service“ war allerdings mit einem Aufpreis verbunden. Sonst konnte man das Essen im dafür vorgesehenen Speisesaal einnehmen. Jede Woche wurde sogar ein Speiseplan erstellt, bei dem täglich vier verschiedene Menüs zur Auswahl standen.¹⁷²

Die sozialen Kontakte der Bewohner untereinander sollten ebenfalls gefördert werden. Der Speisesaal fungierte hierfür auch gleichzeitig als Lesezimmer und Begegnungsort. Auch soziale und infrastrukturelle Gemeinschaftseinrichtungen, wie etwa ein Gesellschaftsraum, der mit Tageszeitungen ausgestattet war, ein Kindergarten, eine große Dachter-



Abb. 36: Kochnische und Arbeitsplatz

rasse mit Liegeflächen und Blumenkrügen, Kaufläden, Arbeiterclubs, sowie Bäder und Duschen standen den Bewohnern zur Verfügung.¹⁷³

Der Heimhof entstand zur Zeit des Roten Wien. Von den Gemeinschaftseinrichtungen her ähnelt er sehr den Gemeindewohnungsbauten, allerdings liegt der große Unterschied in der Auslagerung der einzelnen Küchen, und auch hinsichtlich des Mitspracherechts der Bewohner unterscheiden sie sich. In den Gemeindebauten musste sich der Mieter der disziplinierenden Hausherrschaft unterwerfen, wohingegen im Heimhof eine genossenschaftliche Selbstverwaltung existierte. Die Be-



Abb. 37: Müllschlucker

¹⁷⁰ Weihsmann 2002, 342.

¹⁷¹ Weihsmann 2002, 342.

¹⁷² Vgl. Weihsmann 2002, 342 & vgl. Podbrecky 2003, 82-83 & vgl. Uhlig 1981, 42.

¹⁷³ Vgl. Uhlig 1981, 42 & vgl. Weihsmann 2002, 342 & vgl. Podbrecky 2003, 83.

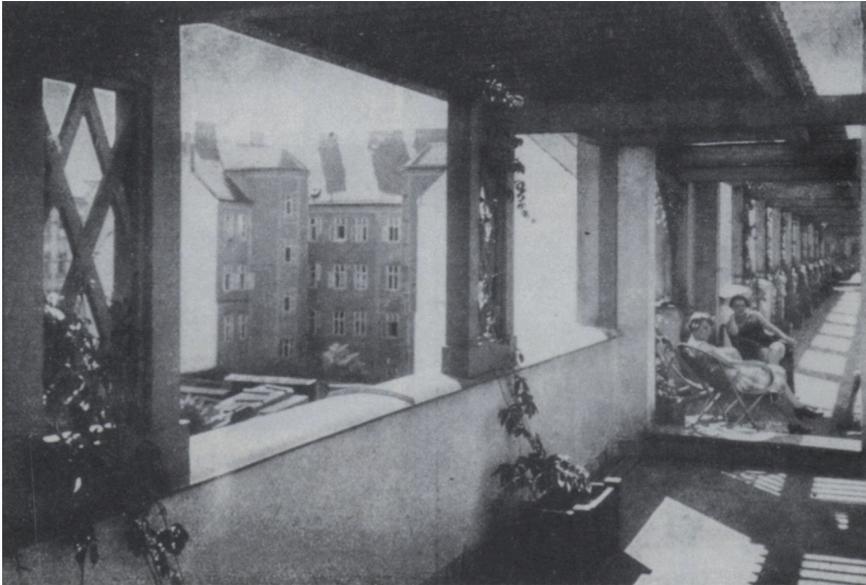


Abb. 38: Dachterrasse

wohner waren demokratisch organisiert. Jährlich fanden Wahlen statt, bei denen Hausbewohner für die Verwaltung und die Leitung der Zentraleinrichtungen gewählt wurden. Auch regelmäßige Hausversammlungen wurden einberufen, in denen die Hausbewohner Beschwerden und Anregungen vorbringen konnten, über die dann gemeinsam gesprochen wurde.¹⁷⁴

Die Auflagen, um in den Heimhof ziehen zu können, waren zum einen der Beitritt in die Genossenschaft und die Zahlung eines einmaligen Baukostenbeitrages. In der Miete waren auch die regelmäßige Reinigung der Wohnung, die Hauswäsche sowie die Heiz-, Gas- und Stromkosten inkludiert. Dadurch fiel die Miete höher aus als bei den Gemeindebauten, das Projekt war daher nur für den Mittelstand geeignet. In den 20er Jahren wohnten vorwiegend Angestellte, Beamte, Gewerbetreibende und Freiberufler im Heimhof. Arbeiter waren kaum hier untergebracht, da die Mieten für diese zu teuer waren. Allgemein setzte sich die Bewohnerschaft des Heimhofes vorwiegend aus berufstätigen und kinderlosen Frauen, emanzipierten Singles, kinderlosen Ehepaaren und Lebensgemeinschaften ohne Trauschein zusammen.¹⁷⁵

„Erst von den Nationalsozialisten wurden Zentralküche und Speisesaal geschlossen.“¹⁷⁶ In Wien blieb der Heimhof ein experimenteller Solitär. Der Heimhof ist somit das einzige Einküchenhaus in Wien.¹⁷⁷

¹⁷⁴ Vgl. Podbrecky 2003, 82 & vgl. Uhlig 1981, 42.

¹⁷⁵ Vgl. Podbrecky 2003, 83-84 & vgl. Weihsmann 2002, 342.

¹⁷⁶ Uhlig 1981, 42.

¹⁷⁷ Vgl. Podbrecky 2003, 85 & vgl. Weihsmann 2002, 341-342.

Theresienhof

In Graz wurde auch ein Einküchenhaus gebaut, der Theresienhof. Dieser wurde von 1914 bis 1915 in der Auersperggasse errichtet. In Auftrag gegeben wurde das Grazer Einküchenhaus vom Wohnungsfürsorgeverein für die Steiermark. Die Pläne für das Projekt stammen von Andreas Gisshammer. Gefordert wurde, bei der Planung die vorhandene Villenumgebung zu berücksichtigen und das Projekt daran anzupassen. Der Name des Gebäudes lässt sich von Therese von Reininghaus, die sich sehr für das Grazer Kulturleben einsetzte, ableiten. Sie war auch diejenige, die das Grundstück, das sich am Hilmteich befand, für den Bau verkaufte. Finanzielle Unterstützung erhielt das Projekt vom Staatlichen Wohnungsfürsorgefonds für Kleinwohnungen.¹⁷⁸

„Das Einküchenhaus verfügte über 26 in sich abgeschlossene Ein-, Zwei- und Dreizimmerwohnungen.“¹⁷⁹ Pro Etage war ein Badezimmer vorhanden, das alle Bewohner nutzen konnten. Eine strenge Hausordnung regelte das Leben im Kollektiv. Die zentrale Küche, in der täglich drei Mahlzeiten zubereitet wurden, befand sich im Tiefparterre. Das Essen konnte mithilfe der elektrischen Speiseaufzüge in die einzelnen Stockwerke geliefert werden, und von dort aus wurde es durch ein Bedienungspersonal in die einzelnen Wohnungen gebracht. Das Geschirr für die Speisen mussten die Mieter selbst zur Verfügung stellen, dessen Reinigung übernahm aber das Hauspersonal. Neben dem Kochen und dem Geschirrwaschen war das Hauspersonal auch für das Aufräumen und Putzen der Wohnungen und für die Wäsche der Bewohner verantwortlich. Für letzteres war eine Wäscherei im Keller vorhanden. Darüber hinaus standen den Mietern drei Tennisplätze, die sich auf dem angrenzenden Grundstück befanden, zur Verfügung.¹⁸⁰ „Gemeinschaftsräume wie Aufenthaltsräume oder Speisesäle gab es hingegen nicht.“¹⁸¹



Abb. 39: Theresienhof

¹⁷⁸ Vgl. Senarclens de Grancy 2001, 399, 401, 403.

¹⁷⁹ Senarclens de Grancy 2001, 399.

¹⁸⁰ Vgl. Senarclens de Grancy 2001, 399-400.

¹⁸¹ Senarclens de Grancy 2001, 400.

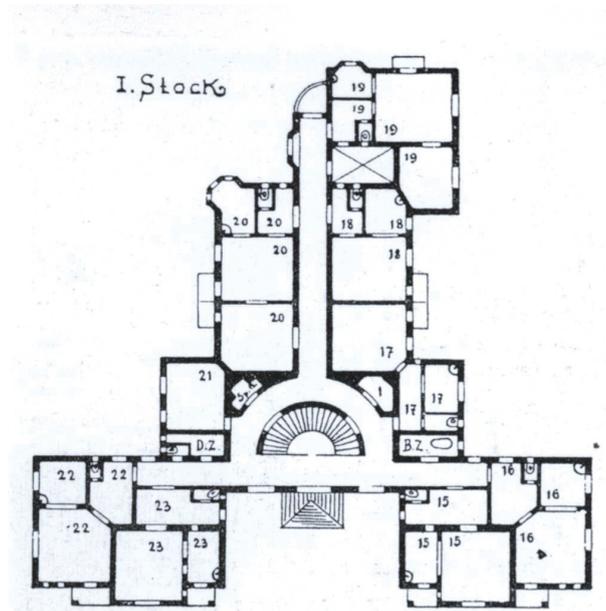


Abb. 40: Grundriss

Kritik

Das Einküchenhaus erfuhr eine breite Ablehnung. Kritisiert wurde vor allem die Bedrohung des Familienlebens, denn die Aufhebung der Hausfrauenarbeit bedeutete gleichzeitig für die Kritiker deren Vernichtung. Es galt also als familienfeindlich und antifamiliär; ein Konzept, das nicht für Familien gemacht war. So hieß es, dass das Familienleben nur auf das Schlafzimmer beschränkt sei. Weitere Kritik hagelte es sogar innerhalb der Frauenbewegung. Clara Zetkin kritisierte die Ansätze Lily Brauns, allerdings herrschte zwischen diesen zwei Frauen schon immer ein eher gespanntes Verhältnis. Bekrittelt wurden die zu teuren Wohnungen, die sich nur besser verdienende Fachleute leisten konnten und die Ausbeutung der Wirtschafterin und ihrer Gehilfinnen, die als Ersatz für etwa 50 Frauen die ganze Hausarbeit verrichten mussten. Auch bemerkte Zetkin, dass eher in den ärmeren Haushalten der Arbeiterschicht die Frauen berufstätig waren und für diese die Wohnungen wiederum zu teuer seien.¹⁸²

Ein weiterer Punkt für das Scheitern des Konzepts war der, dass im Krieg die Großküche funktioniert hatte, aber unmittelbar danach die Menschen das nicht mehr wollten. Vielmehr gab es den Wunsch nach einer Rückkehr zum gewöhnlichen Familienleben. Auch die vorherrschende Wohnungsnot stellte ein Problem dar, denn es war der Bedarf nach Massenwohnungsbau vorhanden und somit konnten sich Einzelmodelle wie das Einküchenhaus kaum halten.¹⁸³

¹⁸² Vgl. Uhlig 1981, 52, 58, 64 & vgl. Weihsmann 2002, 342.

¹⁸³ Vgl. Uhlig 1981, 60, 76, 84.



Abb. 41: Frankfurter Küche

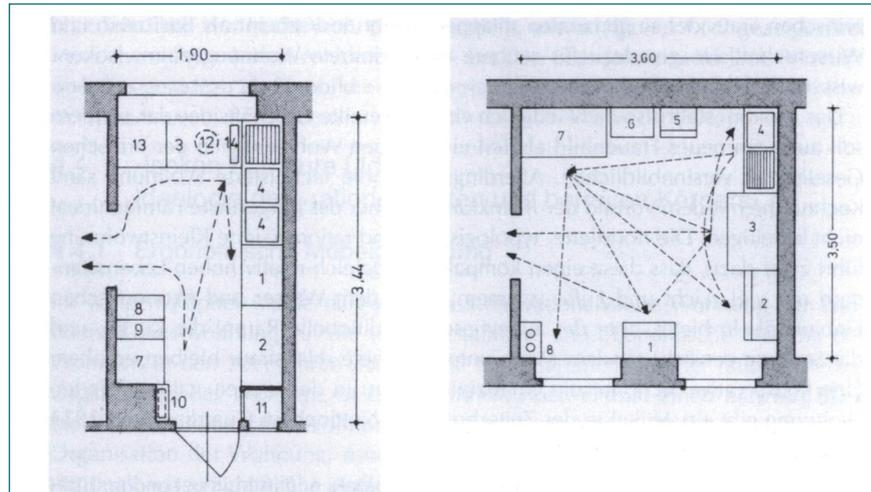


Abb. 42: Schrittersparnis in der Frankfurter Küche links gegenüber der herkömmlichen Küche rechts

Frankfurter Küche

Die Idee des Einküchenhauses konnte sich somit nicht wirklich durchsetzen, allerdings blieb das Thema der Rationalisierung der Hausarbeit weiterhin bestehen. Vor allem in der Moderne spielte die Rationalisierung eine bedeutende Rolle. Während dem ‚Neuen Bauen‘ gewannen Standardisierungen, Typisierung und Normierung immer mehr an Bedeutung. Ein rationelles Bauen wurde angestrebt, bei dem alles auf ein Minimum beschränkt wurde. Darum verabschiedete man sich von den Gemeinschaftseinrichtungen, die nur unnötige Zusatzfunktionen darstellten, und man setzte sich mit der Küchenrationalisierung auseinander. Aus diesen Bestrebungen heraus entstand zwischen 1926 und 1932 in einer Reihenhaussiedlung in Frankfurt

am Main eine platzsparende Minimalküche von Margarete Schütte-Lihotzky in Zusammenarbeit mit Ernst May. Diese Frankfurter Küche, die als erste Einbau- und Arbeitsküche gilt, wurde weltberühmt. Anstelle der Wohnbauküche trat nun eine kompakte Küche, die das Arbeiten erleichtern und die Handlungsabläufe und Erreichbarkeit unterstützen sollte. Angestrebt wurde eine Küche, die in Bezug auf Maße, Proportion und Ganglinie, für die moderne Frau wie geschaffen war. Für die Arbeitserleichterung wurden die Küchen somit rationalisiert, das heißt Arbeitsballast musste weichen, um die Frau zu entlasten. Die Küchen wurden also auf ihre reine Funktionalität beschränkt. Die Abmessungen der Frankfurter Küche betragen 1,90 auf 3,44 Meter.¹⁸⁴

Durch die Minimierung des Arbeitsaufwandes, wie auch der Bewegungen, die das rationalisierte Küchenmodell mit sich bringt, sollte Zeit bei den Haushaltsaufgaben eingespart werden und dadurch mehr Zeit für das Familienleben vorhanden sein. Die Frankfurter Küche diente somit zur Entlastung der Frau von der Hausarbeit, und dadurch wollte man auch gleichzeitig die Emanzipation unterstützen.¹⁸⁵

¹⁸⁴ Vgl. Uhlig 1981, 102, 105 & vgl. Zalivako 2012, 1-2, Vgl. Wikipedia Frankfurter Küche 2014 & vgl. Freise 2009, 69-70.

¹⁸⁵ Vgl. Freise 2009, 69-71.

Einflüsse Gartenstadt

Die Gartenstadtbewegung nahm zur gleichen Zeit wie die Einküchenhaus-idee ihren Lauf. Sie stellte ein Gegenkonzept dar, denn im Vergleich zum städtisch angesiedelten Einküchenhaus fand die Gartenstadtsiedlung außerhalb der Städte ihren Platz. Dennoch gab es gewisse Parallelen und Einflüsse. Zwei wichtige Ziele in der Gartenstadtbewegung waren, den Alltag der Arbeiter zu erleichtern und eine kooperative Gesellschaft anzustreben. Und so kam es, dass in der ersten realisierten Gartenstadt Europas, der Letchworth Garden City, der Bau eines Einküchenhauses, von dem Architekten Clapham Lander, geplant wurde. Es wurde früher als Homesgarth bezeichnet, heute trägt es den Namen Solershot House. Dieser Komplex, der zwischen 1909 und 1910 entstand, bestand aus zwei- bis dreigeschossigen Häusern mit etwa 24 Wohneinheiten, von denen keine eine eigene Küche besaß. In der Mitte der Anlage waren die Gemeinschaftsbereiche wie etwa die Zentralküche und der Speisesaal. Auch Aufenthaltsräume, ein Waschhaus und eine Kinderkrippe samt Aufpasserin und Kinderspielplatz, waren Teile des Letchworther Zentralküchenhauses. Vorgesehen war ein geschlossener Block, der sich um einen Hof gruppiert. Das Konzept wurde allerdings nur zur Hälfte umgesetzt.¹⁸⁶

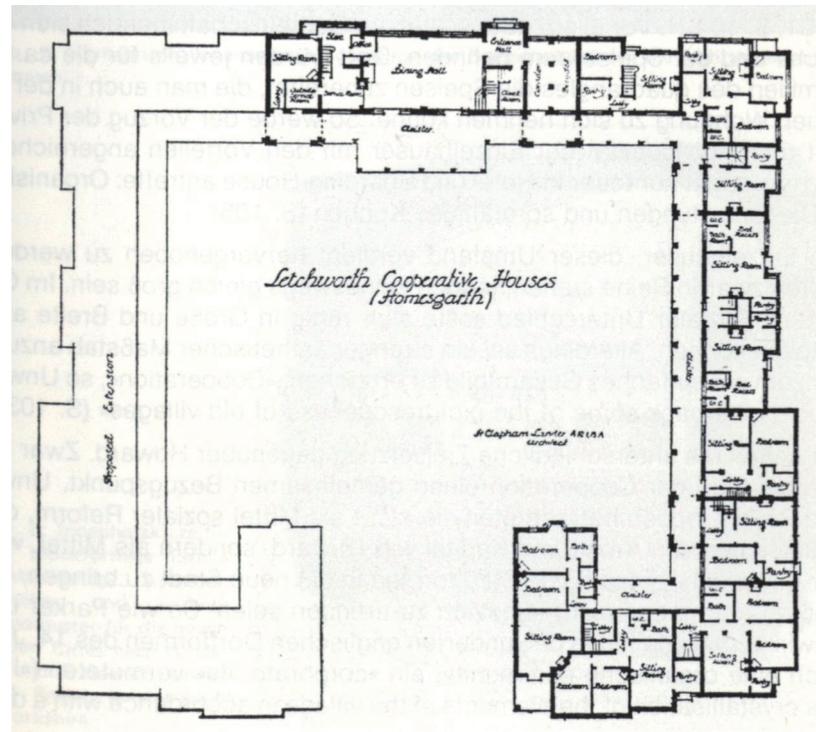


Abb. 43: Grundriss Einküchenhausanlage Homesgarth in der Gartenstadt Letchworth

¹⁸⁶ Vgl. Uhlig 1981, 13 & vgl. Wikipedia Einküchenhaus 2013.

Weiterentwicklung

Die Idee des Einküchenhauses war eher zum Scheitern verurteilt, trotzdem gab es später ein paar Projekte, die das Konzept des Einküchenhauses wieder aufgenommen haben.

Narkomfin

Das Narkomfin, das von den sowjetischen Architekten Moisei Ginzburg und Ignatij Milinis geplant wurde, befindet sich in Moskau und wurde zwischen 1928 und 1932 errichtet. Es ist ein sechsstöckiger Wohnblock, der für die Beamten des Finanzministeriums errichtet wurde und die Kollektivität fördern sollte. Um den Gemein-

schaftssinn zu unterstützen, gab es nur minimale Individualflächen und großzügig angelegte Kollektivflächen. Demnach standen kleine Rückzugsmöglichkeiten, die für die persönlichen Bedürfnisse vorgesehen waren, den großzügigen Gemeinschaftsflächen gegenüber. Darum kann man dieses Projekt auch als Kommunehaus bezeichnen. Die Wohnungen waren Maisonetten, die etwa 37m² groß waren und keine eigene Küche besaßen. Anstelle der Einzelküchen gab es Etagenküchen und eine zentrale Großküche. „Diese lag neben weiteren Gemeinschaftseinrichtungen wie Sportsaal,



Abb. 44: Narkomfin

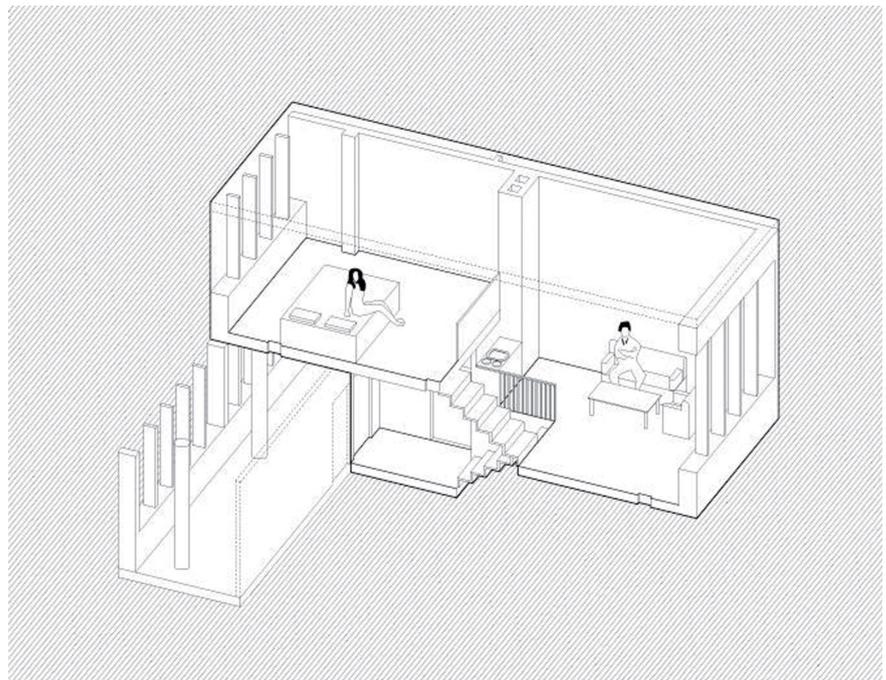


Abb. 45: Wohneinheit

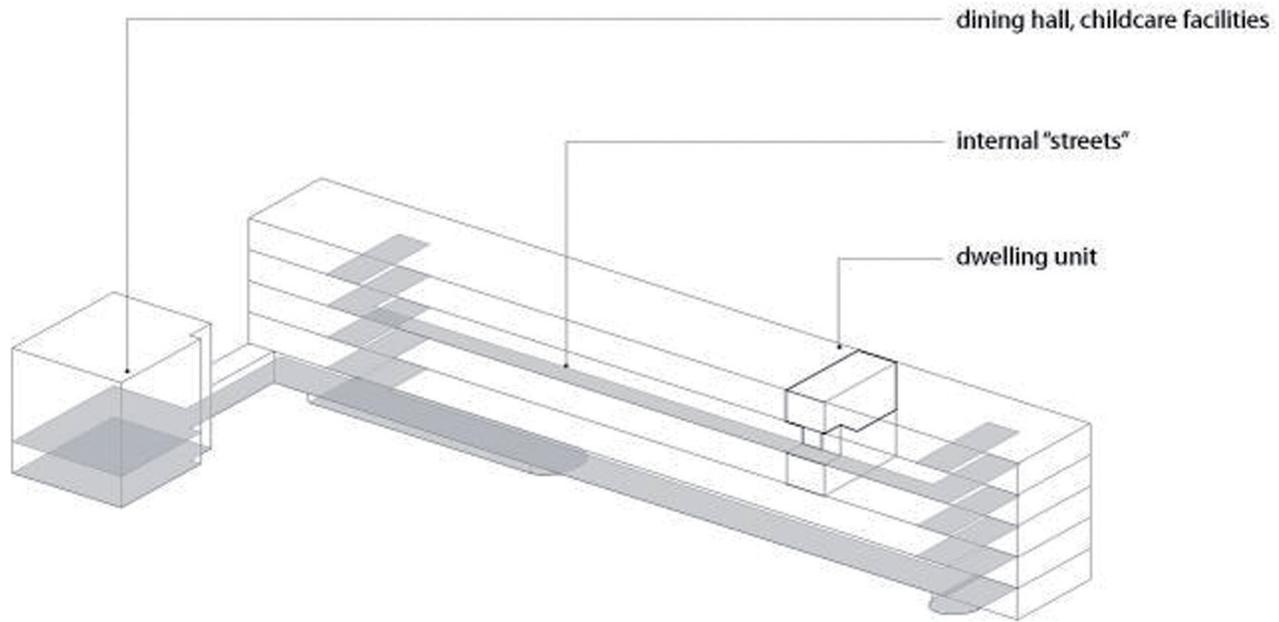


Abb. 46: Axonometrie mit den Funktionen

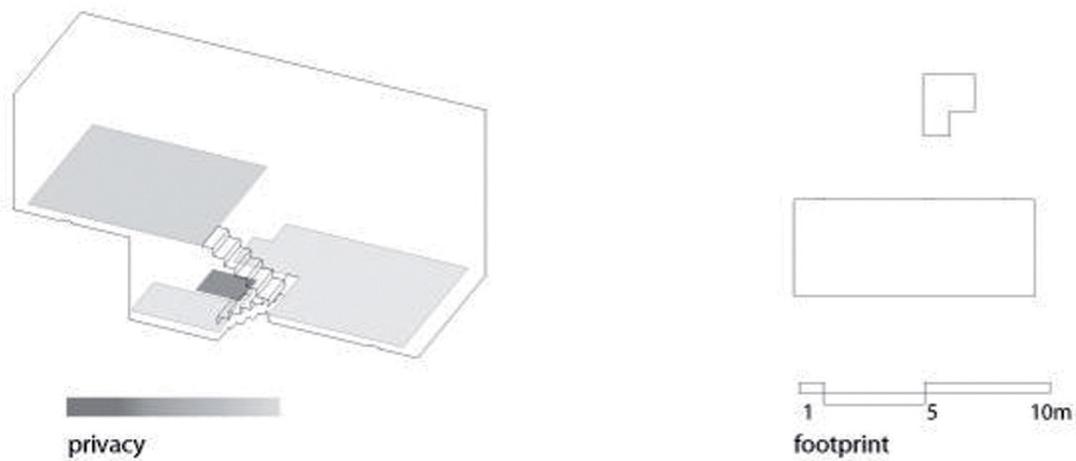


Abb. 47: Wohneinheit - Privatsphäre

Waschhaus und Bibliothek in einem Zusatzblock, erschlossen durch eine hausinterne „gläserne Straße“.¹⁸⁷ Zusätzlich wurden auf dem Dach ein Garten und eine Sonnenterrasse angelegt. Eigentlich waren zwei Wohnhäuser vorgesehen, umgesetzt wurde allerdings nur eines. Unter Stalin wurden später visionäre Bauexperimente verboten, denn diese brächten angeblich keinen Gewinn und wären dadurch eine Verschwendung. Darum wurden die Gemeinschaftseinrichtungen des Narkomfin umgenutzt und seither zerfällt auch das Gebäude.¹⁸⁸

Le Corbusier

Le Corbusier setzte sich intensiv mit dem Thema des gemeinschaftlichen Wohnens auseinander. 1922 entwickelte er die Immeubles Villas und wollte damit der „Zerstörung des Gemeinsinns“ entgegenwirken. „Hundert Villen sind in 5 Lagen aufeinander geschichtet, sie sind doppelstöckig, haben einen Garten, [...] aber keine Küche.“¹⁸⁹ Die Dienstleistungen sind wie in einem Hotel organisiert. Ein Diensthote verrichtet seine 8-Stunden Schicht und kann anschließend wieder nach Hause gehen. Diese Arbeitskräfte werden durch technische Einrichtungen, wie Heißwasserleitung, Zentralheizung, Kühlung, Staubsauger und Trinkwasserreinigung unterstützt. Diese Idee des gestapelten Einfamilienhauses mit Garten wurde allerdings nie verwirklicht.¹⁹⁰

1930 entwickelte Le Corbusier die Idee weiter und entwarf einen Masterplan einer Stadt, die ‚Ville radieuse‘, bei der vor allem das Narkomfin als Vorbild diente. Es war ein Konzept eines funktionellen Systems der Stadt, bei dem er die Nutzungszonen in Wohn-, Produktions-, Transport- und Versorgungsbereichen gliedert. Im Wohnbezirk gibt es vorgefertigte Hochhäuser, die sogenannten ‚Unités‘. Jedes Wohngebäude bietet für 2.700 Bewohner Platz und funktioniert wie eine vertikale Stadt. Im Erdgeschoss sind die Waschanlage und die Großküche, für die Zentralisierung der Hauswirtschaft, untergebracht, und auf dem Dach befinden sich der Kindergarten und ein

¹⁸⁷ Wikipedia Einküchenhaus 2013.

¹⁸⁸ Vgl. Zalivako 2010, 2 & vgl. Wikipedia Einküchenhaus 2013.

¹⁸⁹ Uhlig 1981, 129.

¹⁹⁰ Vgl. Zalivako 2010, 2 & vgl. Uhlig 1981, 129-130 & vgl. Wikipedia Einküchenhaus 2013 & vgl. Elser/Rieper/Künstlerhaus Wien 2008, 24.

Pool. Zwischen den einzelnen Unités sind großzügige Parkflächen angelegt.¹⁹¹

Diese beiden erwähnten Konzepte setzte Le Corbusier teilweise in seinen Unités d’Habitation um, „die zwischen 1947 und 1964 in den vier französischen Städten Marseille, Nantes, Briey und Firminy sowie in Berlin realisiert wurden.“¹⁹² Kurz nach Kriegsende wurde Le Corbusier mit dem Wiederaufbau beauftragt. Gefordert wurde ein Prototyp, der für den Massenwohnungsbau geeignet war. Daraufhin entwickelte Le Corbusier die Unités d’Habitation. Das Projekt ist 138 Meter lang, 25 Meter breit und 56 Meter hoch. Das Gebäude wirkt wie eine schlanke Scheibe, die auf Stützen ruht. Insgesamt sind 337 Apartments vorhanden, die in 23 unterschiedliche Typen zu gliedern sind.¹⁹³

Le Corbusier stapelt doppelgeschossige Wohnungen zu einem großen Wohngebäude. Hier erkennt man die Idee der Immeubles-Villas. Auch umfassende kulturelle und infrastrukturelle Einrichtungen, wie zum Beispiel Restaurants, Bars, Sportstätten, Kindergärten, Unterrichtsräume, Studio-bühnen, Freilichttheater, Dachterrassen und Schwimmbecken sind in das Gebäude integriert. In etwa der Mitte des Gebäudes, im siebten und achten Stockwerk, ist eine ‚rue intérieure‘ vorhanden. Diese interne Straße ist mit Dienstleistungen und Ladenzeilen ausgestattet. Es gibt einen vertikalen Erschließungskern, über den man die



Abb. 48: Unité d’Habitation in Marseille

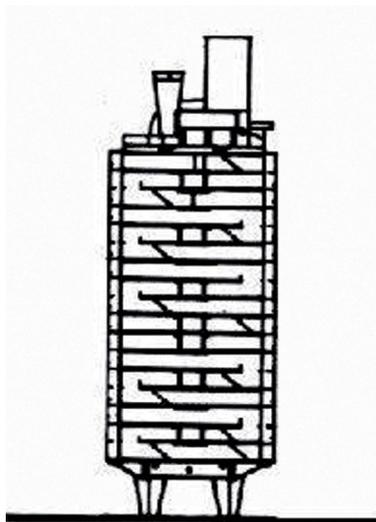


Abb. 49: Querschnitt

¹⁹¹ Vgl. Zalivako 2010, 2 & vgl. Uhlig 1981, 132 & vgl. Wikipedia Einküchenhaus 2013 & vgl. Merin 2013.

¹⁹² Wikipedia Einküchenhaus 2013.

¹⁹³ Vgl. Wikipedia Einküchenhaus 2013 & vgl. TU-Berlin.

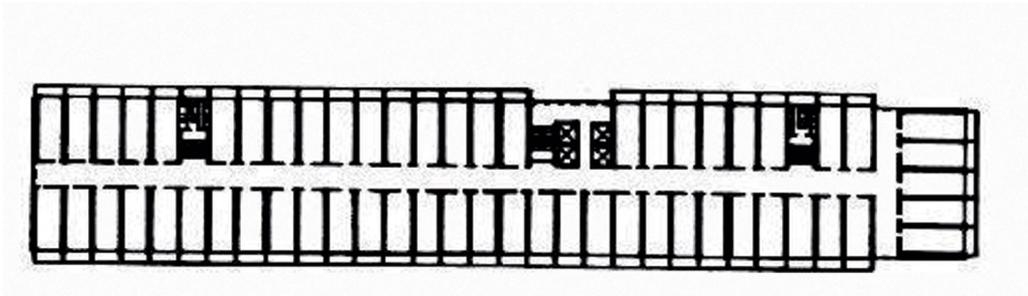


Abb. 50: Grundriss

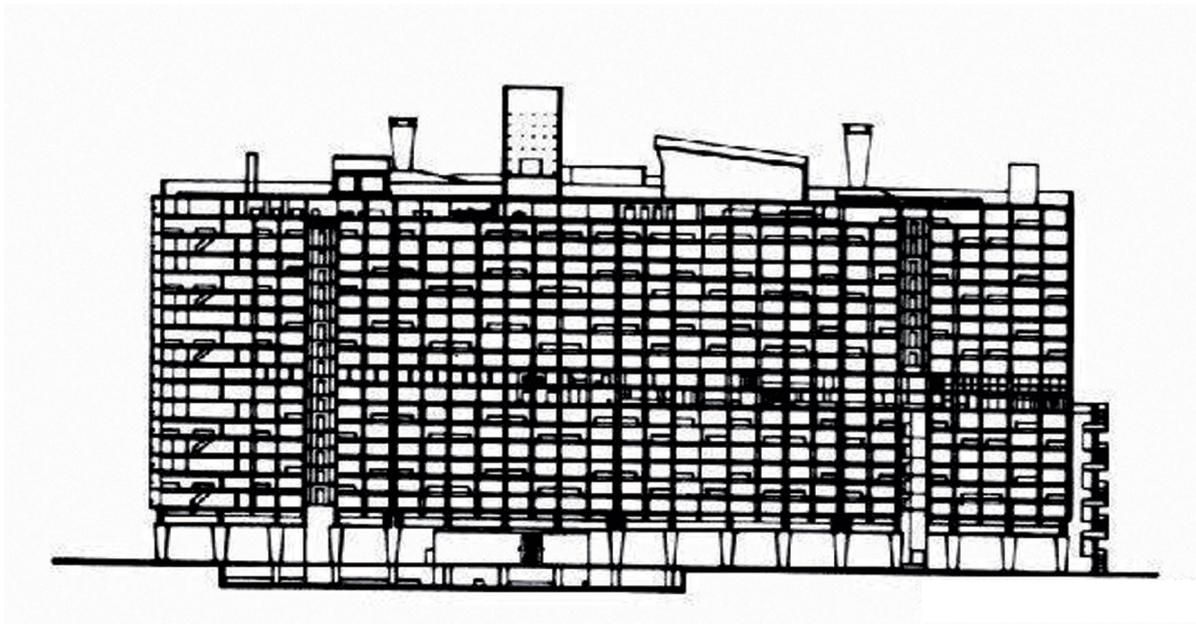


Abb. 51: Längsschnitt

drei öffentlichen Bereiche erreichen kann. Diese drei Bereiche sind die Erweiterung der Stadt, durch die Stützen im Erdgeschoss, die öffentliche Straße in der Gebäudemitte, die mit Geschäften und Dienstleistungen ausgestattet ist, und die Gemeinschaftseinrichtungen, wie zum Beispiel die Terrasse, die Sporthalle und die 300-Meter-Rennbahn. Hier kommt Le Corbusiers städtebauliche Idee zum Vorschein, die der vertikalen Stadt. Dabei ließ er sich vom Ozeandampfer inspirieren, denn dieser stellt für ihn das Ideal einer Wohnmaschine dar. Für die Wohnungen nimmt er die Schiffskabine zum Vorbild, bei der alles auf engem Raum ökonomisch und komprimiert ausgenutzt wird.¹⁹⁴

Wenn man den Schnitt betrachtet, erkennt man, dass die zweigeschossigen Wohnungen versetzt gestaffelt sind. Das bedeutet, dass nur alle drei Geschosse ein Erschließungsgang benötigt wird, denn die anderen Geschosse gehen von einer zur anderen Seite des Gebäudes durch. Das erste Obergeschoss dient als Installationsgeschoss. Dieses könnte man als überirdischen Keller bezeichnen, der sich auf Stützen befindet. Bei den Wohneinheiten selbst sind einzelne Küchen vorhanden.¹⁹⁵

Nur in Marseille wurde das Konzept in diesem Umfang umgesetzt. Bei den anderen vier Unités wurden aufgrund von finanziellen Einschränkungen Abstriche vorgenommen. Die Wohnhäuser sind in Stahlbeton-Skelettbau ausgeführt und setzten sich aus 17-

18 Geschossen zusammen. Allgemein kann man sagen, dass die Konzepte Le Corbusiers sehr auf die industrielle Entwicklung reagieren, also durch hohe Vorfertigung und rasches Erbauen geprägt sind. Dieses Konzept des schnellen und einfachen Errichtens war vor allem für den Massenwohnungsbedarf nach dem Zweiten Weltkrieg sehr entscheidend.¹⁹⁶

Das Konzept der Unités dient für viele Wohnprojekte als Vorbild, allerdings wird oftmals in Hinsicht der öffentlichen Bereiche etwas weggelassen und dies führt wiederum zur Schmälerung der Stärke dieser Idee.¹⁹⁷



Abb. 52: Dachterrasse



Abb. 53: Erdgeschosszone

¹⁹⁴ Vgl. Freise 2009, 61 & vgl. TU-Berlin & vgl. Wikipedia Einküchenhaus 2013.

¹⁹⁵ Vgl. Wikipedia Einküchenhaus 2013 & vgl. TU-Berlin.

¹⁹⁶ Vgl. Elser/Rieper/Künstlerhaus Wien 2008, 24 & vgl. TU-Berlin & vgl. Wikipedia Einküchenhaus 2013.

¹⁹⁷ Vgl. TU-Berlin.



Abb. 54: Ansicht aus Südosten

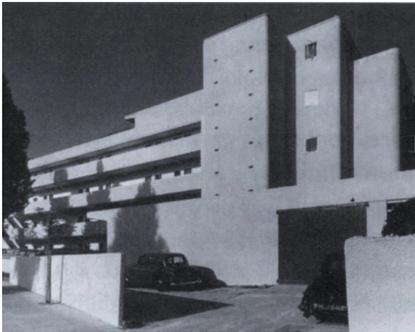


Abb. 55: Ansicht aus Nordosten

Isokon

Ein weiteres Beispiel, das sehr an das Konzept des Einküchenhauses erinnert, ist das Isokon. Das Isokon ist ein Servicehaus, das sich in London befindet. Es wurde 1934 errichtet und vom Architekten Wells Coates, der eng mit den Besitzern, dem Ehepaar Molly und Jack Pritchard, zusammenarbeitete, geplant. Es entstand somit in der Zwischenkriegszeit und gilt als ein experimentelles Wohnkonzept, das sich mit der Industrialisierung und der Rationalisierung auseinandersetzt.¹⁹⁸

Das gemeinsame Interesse an zweckmäßigen Einbaumöbeln und funktionellen Wohnhäusern bringt das Ehepaar Pritchard mit den Architekten Coates zusammen. Daraus entwickeln sie die Idee, Standardhäuser zu schaffen, die industriell herstellbar sind; und diese standardisierten Wohnmodule sollen auch mit typisierten Einbaumöbeln ausgestattet werden. Das Ehepaar Pritchard kauft 1929 ein Grundstück, das sich am Stadtrand im Norden Londons befindet. Dort errichten sie das rationalisierte Wohnbauprojekt. Die beiden Besitzer wollen in das Projekt mit eingebunden werden, und darum wird für sie eine zusätzliche Wohnung auf dem Dach geplant. Der Name Isokon setzt sich aus den Wörtern ‚Isometric Unit Construction‘ zusammen. Ins Deutsche übersetzt bedeutet das so viel wie ‚Dreidimensionale Einheitskonstruktion‘.¹⁹⁹

Das Isokon ist ein dreistöckiges Gebäude, in dem „zweiundzwanzig 25m² große Einzimmerwohnungen, so

genannte >minimum flats<, drei 32m² große Studiowohnungen am Nordende und vier 33m² große Zwei-Raumwohnungen am Süd-Ende untergebracht“²⁰⁰ sind. Die Mietwohnungen reichen somit nur von 25 bis 33m² und gelten als Kleinstwohnungen, die mit Standardmöblierungen ausgestattet sind. Das Isokon wird als ökonomische und funktionelle Wohnmaschine gesehen, die wie bei Le Corbusier Schiffskabinen oder Eisenbahnabteile zum Vorbild hat. Die Grundrisse wurden noch dazu von Zellen beeinflusst.²⁰¹

Die 25m² großen Wohnungen besitzen jeweils den gleichen rechteckigen Grundriss. Der einzige Unterschied besteht darin, dass sich die Küche, das Bad und das Ankleidezimmer entweder auf der rechten Seite oder auf der linken Seite vom Wohn- und Schlafraum befinden können. Somit entsteht ein Raster von Wohnraum, Nasszelle, Nasszelle, Wohnraum. Die Einzimmerwohnungen sind also in zwei Teile geteilt. Es gibt den ‚großen Raum‘, der den Wohn- und Schlafbereich beinhaltet und an diesen grenzt direkt der separate Sanitärbereich. Der Wohn- und Schlafraum ist 17m² groß. Die Kochnische hat nur 2m². Das Bad, das sogar eine Badewanne vorweisen kann, und die angrenzende Kleiderkammer besitzen zusammen 6m². Dadurch nimmt der Sanitär- und Küchenbereich mit 8m² etwa ein Drittel der gesamten Wohnung ein. Die Aneinanderreihung von Bad, Kleiderkammer und Küche bildet einen unverrückba-

198 Vgl. Freise 2009, 13.

199 Vgl. Freise 2009, 32-39.

200 Freise 2009, 45.

201 Vgl. Freise 2009, 17, 48, 60.

ren Fixpunkt in der Wohnung. Teilweise ist auch noch ein Balkon vorhanden.²⁰²

Bei den 32m² großen Studiowohnungen ist der Wohnraum größer, und sie verfügen zusätzlich über einen Eingangsbereich und einen Servicelift, der die Mahlzeiten direkt in die Wohnung befördert. Die 33m² großen Zweizimmerwohnungen besitzen eine Schiebewand, durch die der Schlafbereich vom Wohnbereich abgetrennt werden kann, sowie einen abgetrennten Eingangsbereich.²⁰³

Da die Wohnungen doch sehr klein sind und es dadurch zu Einengungsgefühlen kommen kann, wird den Bewohnern angeboten,²⁰⁴ „die typisierten Wohnmodule nach Bedarf entweder baukastenartig zusammenzulegen oder mehrere Wohnungen zur gleichen Zeit anzumieten, was allerdings den Mietern mit den entsprechenden finanziellen Mitteln vorbehalten bleibt.“²⁰⁵

Die Wohnungen besitzen alle eine Standardeinrichtung. Der geringe Platz, den die Wohnungen aufweisen, wird dabei so effizient wie möglich ausgenutzt. Individuelle Einrichtungen sind nicht möglich, denn der knappe Platz lässt dies nicht zu und von den Vermietern wird dies auch nicht erwünscht; genauso wenig wie eigene Vorhänge, denn diese würden das einheitliche Gesamterscheinungsbild zerstören. Bei der Einrichtung wurden Bewegungsabläufe berücksichtigt, um schnelle Wege zu gewährleisten.²⁰⁶

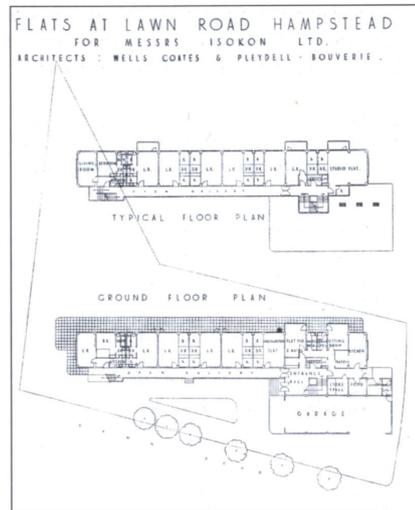


Abb. 56: Grundriss um 1934

Der Ansatz, die Bewegungen und den Arbeitsaufwand zu minimieren und auch allgemein die Küche zu rationalisieren, gehen auf die Frankfurter Küche zurück. Allerdings ist die Kochnische im Isokon, mit ihren 2m², noch kleiner als der Vorgänger. Neben der geringen Größe sind die Einbauten, die funktionell und auch höhenmäßig aufeinander abgestimmt sind, für die ökonomischen Bewegungsabläufe verantwortlich, die wiederum zur Entlastung der Hausarbeit führen sollen. Auch die Gestaltung der restlichen Einrichtung ist nüchtern und zweckmäßig. Somit sind auch die Wohnräume rationalisiert und auf die Bewohner zugeschnitten und sollen dadurch die Bewohner in ihren alltäglichen Verrichtungen unterstützen. Diese Rationalisierungen unterstützen das Image

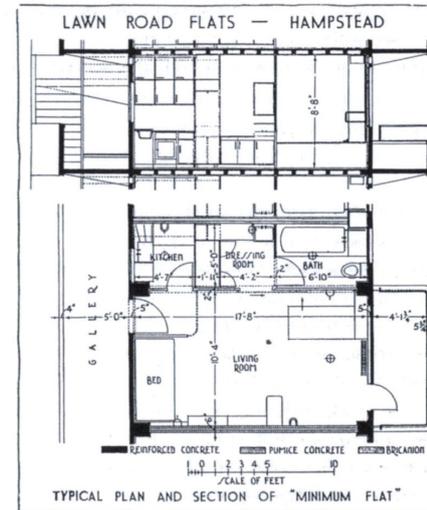


Abb. 57: Standardgrundriss einer 25 m² großen Kleinstwohnung

202 Vgl. Freise 2009, 48, 52-53.

203 Vgl. Freise 2009, 54.

204 Vgl. Freise 2009, 103.

205 Freise 2009, 103.

206 Vgl. Freise 2009, 63, 66 168.

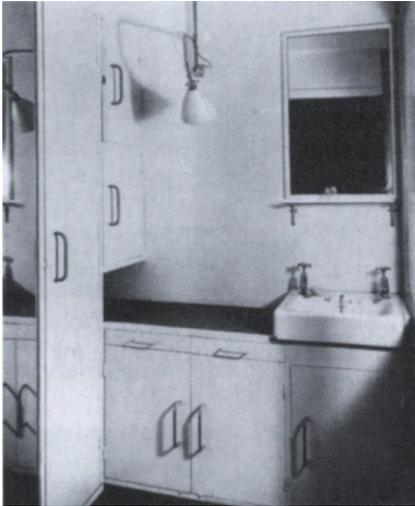


Abb. 58: Ankleidekammer

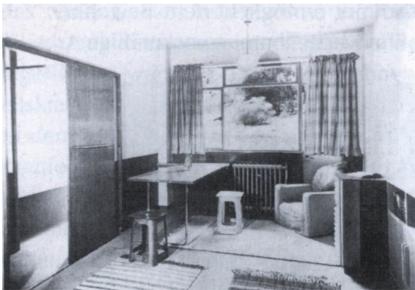


Abb. 59: Wohn- und Schlafraum

der modernen und gleichberechtigten Frau. Molly Pritchard, die offizielle Vermieterin und Besitzerin und promovierte Biochemikerin, gilt selbst als selbstständige Frau. Dies wird auch noch von ihrer 20er-Jahre-Bubikopf-Frisur unterstützt. Das Isokon soll somit auch das neue Frauenbild unterstützen.²⁰⁷

Die typisierten Wohnmodule sind aneinander gereiht, daraus ergibt sich ein Rastersystem, das auch nach außen hin ablesbar ist. Von der Straßenseite aus sieht man pro Einzimmerwohnung ein kleines Küchenfenster und eine Eingangstür. Erschlossen werden die Wohnungen über einen Laubengang. An der Gartenseite besitzt jede der Einzimmerwohnungen ein großes horizontales Fenster, sowie ein kleines, das zum Bad gehört. Die ‚größeren‘ Wohnungen besitzen zusätzlich an der schmalen Seite des Gebäudes ein Fenster. Die Wohnungen haben somit an beiden Seiten eine Öffnung. Dies ermöglicht eine Querlüftung und diese sorgt wiederum für eine gute Hygiene.²⁰⁸

Errichtet ist das Gebäude in einer Betonstahlkonstruktion, bei der die ganzen Lasten über Stützen abgeleitet werden und alle Wände somit nicht tragend sind, darum wird auch die Ausführung der großen horizontalen Fenster ermöglicht. Jede Einzimmerwohnung wird durch vier Stützen eingerahmt.²⁰⁹

Auch die Fassadengestaltung ist schlicht und funktionell gehalten. Sie wirkt zweckmäßig und ist dekorlos ausgeführt. An der Gartenseite sind neun kleine Balkone vorhanden, die zueinander asymmetrisch angeordnet sind.²¹⁰

An der Straßenseite befindet sich der bereits erwähnte Laubengang. Mit seiner plastischen Wirkung wird dieser Bereich sehr stark hervorgehoben und ist gut von außen sichtbar. Die Treppe, welche die einzelnen Laubengänge miteinander verbindet, wirkt genauso skulpturenhaft. Ein geschlossener Treppenhausturm ist zusätzlich vorhanden. Dieser wird ebenfalls in Szene gesetzt, da diese halböffentlichen Erschließungsflächen für das Gemeinschaftsleben entscheidend sind.²¹¹

Der offene Laubengang stellt eine Fläche dar, die als kollektiver Bereich gedacht ist, in dem sich die Bewohner über den Weg laufen und auch miteinander kommunizieren können; ein Raum, der die Gemeinschaft fördert. Gleichzeitig soll auch mithilfe der Laubengänge das beengende Gefühl der kleinen Wohnungen kompensiert werden. Auch die zentrale Küche bzw. die Isobar im Erdgeschoss sollen die Isolierung der Bewohner aufheben. Die Gemeinschaftsräume dienen den Bewohnern demzufolge als Ausgleich zur Isolation in den Einzelzellen.²¹²

Die Zentralküche hat das Einküchenhaus zum Vorbild. Das Kochen ist eine Gemeinschaftsaufgabe und wird von Servicekräften verrichtet. Bei Bedarf können die Bewohner des Isokons

207 Vgl. Freise 2009, 69-72, 92, 96

208 Vgl. Freise 2009, 46-48, 67-68.

209 Vgl. Freise 2009, 48.

210 Vgl. Freise 2009, 46, 48, 51.

211 Vgl. Freise 2009, 48-50.

212 Vgl. Freise 2009, 15, 17, 117-118.

über ihr Zimmertelefon die Mahlzeiten bestellen. Diese werden dann von den ‚maids‘ aufs Zimmer gebracht. „Für jedes Stockwerk ist ein Hausmädchen zuständig.“²¹³ Ein ca. zehnköpfiges Team ist vorhanden, das sich neben dem Speiseservice und der Reinigung auch um anfallende Reparaturen und die Instandhaltung der Räume kümmert. Arbeiten, die vom Hauspersonal verrichtet werden, sind neben dem Zubereiten von Mahlzeiten auch Schuhputzen, Bettenmachen, tägliche Säuberung der Räume und Bügeln. In der Eingangshalle des Treppenhausturms ist ein Pförtner vorhanden, der sich um das Gepäck, Briefe und Mitteilungen der Bewohner kümmert.²¹⁴

Durch die vorhandenen Dienstleistungen, die Zentralheizung, die Zimmertelefone, den Servicelifts, den elektrischen Herden und dem warmen fließenden Wasser wird den Bewohnern ein hotelartiges und komfortables Wohnen geboten. Allgemein ist die Wohnqualität durch das Servicepersonal und die hohe technische Ausstattung für diese Zeit sehr hoch.²¹⁵

Für die Mieter wird eine arbeitssparende Wohnlösung angestrebt, die sie bei den alltäglichen häuslichen Arbeiten unterstützt. Dadurch ersparen sich die Bewohner einiges an Zeit, diese können sie wiederum in Freizeitaktivitäten investieren. Für sportliche Aktivitäten stehen den Bewohnern Tennisplätze zur Verfügung.²¹⁶

1937 wurde der zentrale Küchenbereich zur Isobar umfunktioniert. Die

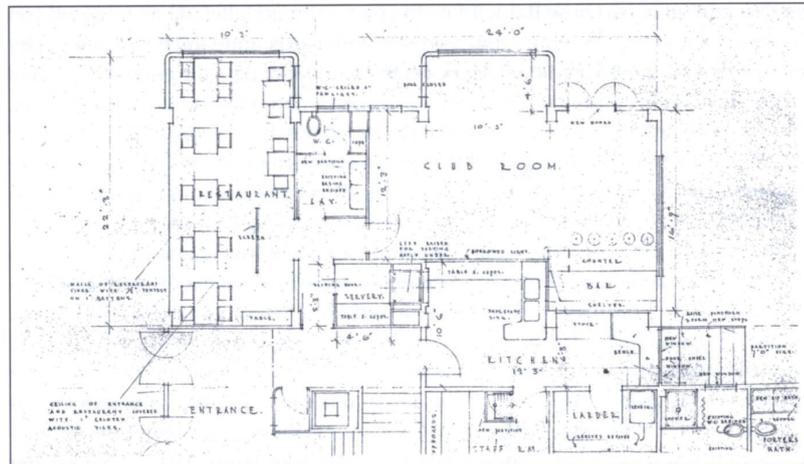


Abb. 60: Grundriss der Isobar

Isobar gilt als Herzstück des Projekts und bildet somit das gemeinschaftliche Zentrum. „In der Bar kann gemeinsam im Restaurantbereich gegessen, ein Cocktail eingenommen und an kulturellen Veranstaltungen teilgenommen werden.“²¹⁷ Auch unterschiedliche Zeitschriften stehen hier zur Verfügung. An die Isobar grenzt direkt eine Terrasse, die im Sommer von den Bewohnern genutzt werden kann. Die Isobar funktioniert wie ein Club; jeder, der ein Teil davon sein will, muss Mitglied sein. Mit dieser Einrichtung wird der standardisierten Wohnzelle, in der anonyme Privatheit herrscht, ein gesellschaftlicher Raum gegenübergestellt. Dadurch ist die Isobar als sozialer Ausgleich zu verstehen.²¹⁸

²¹³ Freise 2009, 105.

²¹⁴ Vgl. Freise 2009, 105-107.

²¹⁵ Vgl. Freise 2009, 42, 59, 66, 135.

²¹⁶ Vgl. Freise 2009, 15, 43, 108, 168.

²¹⁷ Freise 2009, 50.

²¹⁸ Vgl. Freise 2009, 50, 120, 122, 124-126.



Abb. 61: Isokon sanierungsbedürftig

„Die kommunikativen und kollektiven Einrichtungen im >Isokon<, wie die Laubengänge und die >Isobar<, spielen in einem übergeordneten Sinne die Rolle einer >Ersatzfamilie<, die dem Einzelnen, als Gegengewicht zur Isolation und Enge in der privaten >Zelle<, den Aufenthalt in der Gemeinschaft ermöglicht.“²¹⁹ Auf dem Dach befindet sich das Penthouse für die Besitzer. Bei diesem Beispiel wird also der gemeinschaftliche Dachbereich durch eine private Nutzung ersetzt.²²⁰

Vorgesehen war der Bau für alleinstehende, kinderlose und berufstätige Menschen. Die Zielgruppe sollten vor allem junge Frauen und Männer sein, die eine günstige Einzimmerwohnung suchen. Einerseits ist das als Alternative zum Zimmer bei den Eltern zu verstehen und andererseits kann man es auch als Übergangslösung sehen, bevor man sich um eine Familiengründung kümmert. Allerdings gehörten die Bewohner in der Zwischenkriegszeit fast alle der oberen Mittelschicht an. Gründe dafür sind, dass der Staat ein modernes Bauprojekt dieser Art nicht unterstützt und die bürgerliche Schicht eher konservativ eingestellt ist, wenig Akzeptanz aufbringt und darum dieses Konzept nicht wirklich annimmt. Zu den Bewohnern zählen auch bekannte Persönlichkeiten wie etwa die Schriftstellerin Agatha Christie und der Architekt Walter Gropius.²²¹

Es wurden weitere solcher Servicehäuser geplant; angestrebt wurde eine

ganze Serie. Allerdings konnten diese aufgrund mangelnder finanzieller Mittel nicht umgesetzt werden. Somit bleibt das Isokon ein Prototyp. Mit diesem Projekt ist auf minimalem Raum ein standardisiertes Wohnen entstanden. Da sich bereits in diesen Jahren die Mehrgenerationenfamilie auflöste, wurde bei diesem Konzept ein Schwerpunkt auf Singlehaushalte gesetzt.²²²

Bereits während der Zeit des Nationalsozialismus verliert das Gebäude an Bedeutung. Einige Bewohner ziehen aus, da sie in die USA flüchten. Nach dem Krieg wird schließlich auch die Isobar geschlossen und das Gemeinschaftsleben leidet darunter. Des Weiteren sind einige Bauschäden zu verbuchen. 1969 verkauft schließlich das Ehepaar Pritchard das Gebäude an eine sozialistische Zeitung, um somit den kostspieligen Reparaturkosten zu entgehen. Allerdings kümmert sich der neue Besitzer nur sehr spärlich um das baufällige Gebäude. Auch die Serviceeinrichtungen werden von den Mietern nicht mehr genutzt. 1972 wird es ein weiteres Mal verkauft, an die Gemeinde Camden. Mitte bzw. Ende der 80er Jahre ist das Haus aufgrund der Einsturzgefahr nicht einmal mehr bewohnbar. Nach einem weiteren Verkauf kümmert sich der neue Besitzer um die Restaurierung des Gebäudes. Die Architekten ‚avanti architects‘ wurden damit 2004 beauftragt. Ziel ist es, das Isokon als kulturelle Leistung und somit als Architekturdenkmal, zu erhalten.²²³

²¹⁹ Freise 2009, 167.

²²⁰ Vgl. Freise 2009, 50.

²²¹ Vgl. Freise 2009, 28, 39, 41, 51, 84, 86-87.

²²² Vgl. Freise 2009, 131, 167.

²²³ Vgl. Freise 2009, 155-157, 159-160.

Fazit

Die erwähnten Beispiele sind teilweise als Gegenmodelle zu verstehen, wie etwa die Gartenstadtprojekte und die Bauten des Roten Wiens. Aufgrund anderer Zielsetzungen und Intentionen entstehen unterschiedliche Konzepte. Trotzdem ist eine gegenseitige Beeinflussung zu erkennen. Teilweise liegt auch eine zeitgleiche Entwicklung vor. So gibt es zum Beispiel das Einküchenhaus Heimhof, das während dem Roten Wien entstanden ist und die Letchworth Gartenstadt, in der ein Einküchenhaus erbaut wurde.

Allgemein weisen die Beispiele untereinander einige Gemeinsamkeiten auf. Was bei jedem einzelnen einen hohen Stellenwert einnimmt, ist das Gemeinschaftsleben. Überall wird Wert auf das Wohnen im Kollektiv gelegt, und dies wird durch verschiedenste Zusatzangebote unterstützt. Vor allem geschieht dies mithilfe von großzügigen Gemeinschaftseinrichtungen, wie etwa Laubengänge, Innenhöfe, Waschküchen, Läden, Kindergärten, Gesundheitseinrichtungen und kulturellen Einrichtungen. Diese Infrastruktureinrichtungen sind meist an zentralen Punkten angeordnet. Sie unterstützen zum einen das gesellschaftliche Leben und fördern den Zusammenhalt der Gemeinschaft, zum anderen ergänzen sie das Angebot in der Stadt. Die Projekte werden auch häufig als Stadt der kurzen Wege bezeichnet, da die nötigen Dienstleistungen sich alle in unmittelbarer Nähe befinden. Das Kloster etwa stellte früher sogar eine Art eigene Stadt dar.

Bei den Beispielen Kibbuz, Hull House und Einküchenhaus und in deren Nachfolgeprojekten wird zusätzlich die Hausarbeit gemeinschaftlich geteilt. Im Kibbuz und im Hull House wird das Waschen und Kochen zur Gemeinschaftsaufgabe der Bewohner und im Einküchenhaus wird eigens dafür Personal eingestellt. Vor allem der gemeinschaftliche Speisesaal nimmt bei diesen Beispielen einen zentralen Platz ein, denn dieser wird nicht nur zum Speisen genutzt, sondern auch für andere Veranstaltungen und Aktivitäten, um dadurch allen Bewohnern die Teilnahme an der Gesellschaft zu ermöglichen. Die drei Beispiele setzen sich stärker mit dem Thema der Emanzipation der Frau auseinander. Im Kibbuz wird die Gleichstellung von Mann und Frau gelebt und in den anderen zwei Beispielen schenkt man vor allem der Doppelbelastung von Frauen und Alleinerziehenden mit Arbeit und Haushalt mehr Beachtung.

Allerdings spielt nicht nur der Gemeinsinn eine wichtige Rolle, sondern es werden auch immer wieder die Rückzugsmöglichkeiten mit großer Sorgfalt beachtet. Bei den Projekten sind beide Aspekte von Bedeutung: die Gemeinschaftsflächen stellen eine wichtige Funktion dar, gleichzeitig ist aber auch an das Wohl des Einzelnen zu denken und somit wird auch den Rückzugsbereichen genügend Aufmerksamkeit geschenkt.

Die angeführten Beispiele dienen des Weiteren als Vorbilder für moderne Konzepte. Dabei spielen vor allem intime Innenhöfe, kommunikative Laubgangerschließungen und attraktive Gemeinschaftsräume eine große Rolle. Diese baulichen Maßnahmen fördern und unterstützen die Kontakte innerhalb der Hausgemeinschaft. Auch auf den Umgang mit Privatbereich sowie halböffentlichen und öffentlichen Zonen wird heute sehr viel Wert gelegt. Auch die Nachbarschaftshilfe sowie die Vermischung von verschiedenen Kulturen und unterschiedlichen Schichten, wie es zum Beispiel im Hull House der Fall war, stellt heute immer mehr ein wichtiges Thema dar. Es sind somit einige Parallelen festzustellen, welche die Vorgänger mit den aktuellen Projekten gemeinsam haben. Zunächst soll aber allgemein auf die heutige Situation eingegangen werden. Dabei gilt es die gesellschaftlichen Gegebenheiten und die aktuellen Bedingungen genauer zu erläutern.²²⁴

²²⁴ Vgl. Schittich 2007, 18.



HEUTIGE SITUATION

HEUTIGE SITUATION

Heutige Situation allgemein

Heute wird immer wieder ein Versuch in Richtung einer neuen Wohnform gewagt. Die Wohnungsnot während der Industrialisierung oder auch nach den Weltkriegen ist schon längere Zeit überwunden. Jetzt kann man sich um neue Qualitäten, die die Wohnungen erfüllen sollen, kümmern. Dabei spielen die aktuellen Gegebenheiten, wie der demografische Wandel, die neuen Haushaltsformen und die Integration und Migration eine große Rolle. Aufgrund der Entwicklung unserer Gesellschaft werden innovative Wohnmodelle auf dem Wohnungsmarkt gefordert, um damit der heutigen Situation gerecht zu werden.¹

Leben führen wollen; sie wollen ihre Unabhängigkeit, so lange es geht, behalten. Die Bindung zu den eigenen vier Wänden steigt mit dem zunehmenden Alter ebenfalls. Eine gewisse Sicherheit bietet das Wissen, dass sich eine vertraute Person in der Nähe befindet, die auch bei Bedarf helfen kann, und auch eine Unterstützung bei der Haushaltsführung ist von großer Bedeutung, wenn man nicht mehr alles selbst erledigen kann.³

Demografischer Wandel

„Die Zahl der älteren Menschen steigt signifikant an.“² Gründe dafür sind zum einen die höhere Lebenserwartung und zum anderen die sinkende Kinderzahl. Das bedeutet, dass nicht nur die älteren Menschen mehr werden, sondern dass gleichzeitig die Jungen weniger werden. Dass unsere Gesellschaft altert, dafür ist einerseits die gute medizinische Versorgung verantwortlich, das heißt, dass die Menschen nicht nur älter werden, sondern auch länger aktiv bleiben, und andererseits erfolgt die Geburt des ersten Kindes heute später. Dadurch verschiebt sich die Altersstruktur. Wir sind also mit einer älter werdenden Gesellschaft konfrontiert. Hierbei gilt es vor allem den Aspekt zu beachten, dass die älteren Menschen so lange wie möglich ein selbstbestimmtes und selbstständiges

¹ Vgl. Krosse 2005, 19 & vgl. Sandeck/Seischab 2013, 21.

² Sandeck/Seischab 2013, 21.

³ Vgl. Schittich 2007, 9, 13-14 & vgl. Fedrowitz 2010, 75 & vgl. Meyer-Bohe 1996, 64.

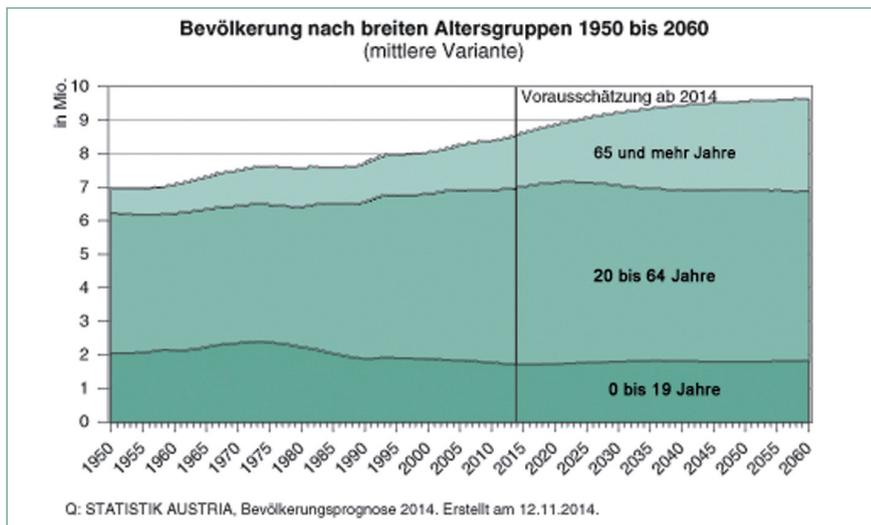


Abb. 62: Bevölkerung nach breiten Altersgruppen 1950 bis 2060 in Österreich

„Der Anteil der unter 20-Jährigen an der Gesamtbevölkerung sinkt [...] langfristig, und zwar auf 19% bis zum Jahr 2020.“⁴

2012 waren es noch 18% der Bevölkerung, die über 65 Jahre und älter waren. Bis zum Jahr 2060 wird dieser Anteil 29% betragen.⁵

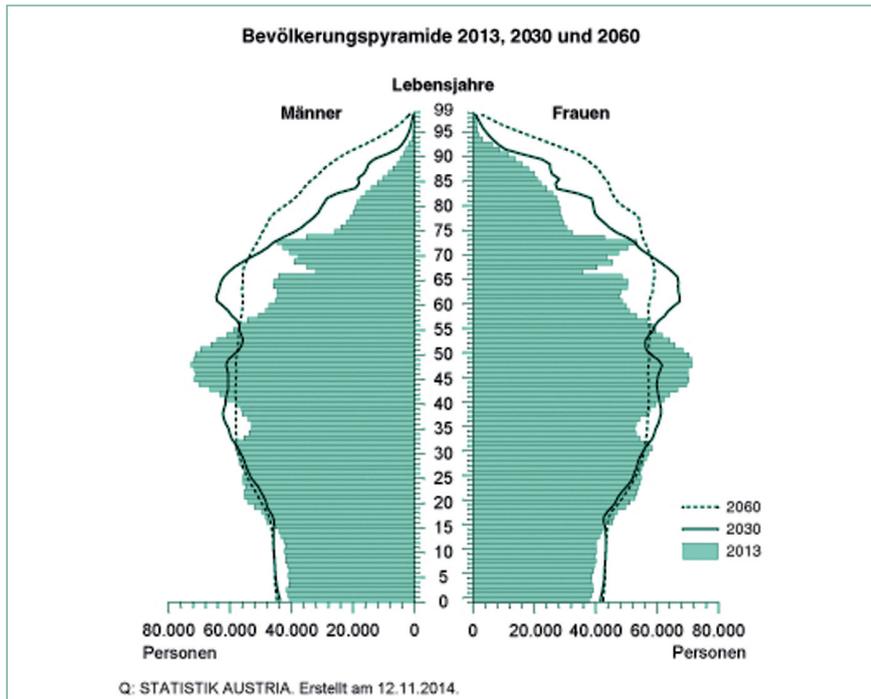


Abb. 63: Bevölkerungspyramide Österreich 2013,2030 und 2060

⁴ Statistik Austria Bevölkerungsprognosen 2014.
⁵ Vgl. Statistik Austria Bevölkerungsprognosen 2014.

Familien- und Haushaltsformen

Unsere Gesellschaft wird nicht nur älter, sondern auch eine Veränderung in Bezug auf die Haushalts- und Lebensformen ist zu erkennen. Die traditionelle Familie verliert immer mehr an Wert. Die Großfamilie liegt schon längere Zeit nicht mehr im Trend. Aber anscheinend verliert nun auch die klassische Kleinfamilie ihren Reiz bzw. ihre Bedeutung. So wird die ‚Normfamilie‘ immer häufiger durch Singles, kinderlose Paare und Alleinerziehende ersetzt. Auch neue soziale Formen wie etwa die Patchwork-Familien entstehen und Wohngemeinschaften sind immer mehr gefragt. Das bedeutet, dass es dadurch eine größere Vielfalt an verschiedenen Lebensformen gibt. Für die Zunahme der Anzahl der Alleinlebenden und die Entwicklung der ‚neuen‘ Lebensformen sind vor allem der Rückgang der Heiratsbereitschaft und die Zunahme der Ehescheidungen bzw. die zunehmende Trennungshäufigkeit von Paaren verantwortlich. Aber auch die Alterung unserer Gesellschaft spielt dabei eine tragende Rolle, denn wenn einer der Partner stirbt, bleibt der andere alleine zurück.⁶ Die Unterstützung und Hilfe in Sachen Kinder- und Jugendbetreuung spielt aufgrund der Zunahme der Zahl der Alleinerziehenden eine immer größere Rolle. Durch die vermehrten Singlehaushalte oder auch kinderlose Paare gehen die unterstützenden Leistungen, die Verwandte oder Kinder ausüben, zurück, darum werden auch Kontakte außerhalb des Haushalts be-

deutender.⁷

Die monogame lebenslange Ehe ist nicht mehr das große Vorbild. Auch verliert die Rolle des Mannes als Haupternährer der Familie zunehmend an Bedeutung. Es ist nicht mehr üblich, dass der Mann alleine arbeitet. Heute gibt es sehr viele erwerbstätige Frauen, die nicht mehr ‚nur‘ die Mutter- und Haushaltsrolle übernehmen. Aus diesem Grund ist auch ein kinderfreundliches Wohnumfeld sehr erstrebenswert. Dieses Thema spielte bereits bei den Einküchenhäusern eine Rolle.⁸

Das heutige Leben ist noch dazu viel schnelllebiger, und so kommt es vor, dass die Lebensformen eines Menschen sich stetig im Wandel befinden. Es ist durch eine Vielfalt und Dynamik geprägt, „denn es ist schließlich durchaus möglich und gar nicht so selten, dass ein Mensch in wenigen Jahren mehrere Lebensformen durchläuft.“⁹ Die Lebensphasen, die ein Mensch durchlebt sind: Kind, Jugendlicher, junger Erwachsener, Erwachsener, Jungsenior, Senior und Hochbetagter. Auch die Ausbildung und die Weiterbildung haben sich verändert. Die Ausbildungsdauer nimmt meist mehr Zeit in Anspruch, und die Kinder werden heute früher selbstständig.¹⁰

Es kommt auch häufiger zu Wohnortwechseln, aus beruflichen, privaten oder finanziellen Gründen. Darum spielt auch die Beschaffenheit der Umgebung eine wichtigere Rolle, denn man will schließlich die Mieterfluktuation verringern.¹¹

⁶ Vgl. Rudhof 2013, 8 & vgl. Statistik Austria Haushaltsprognosen 2014 & vgl. Meyer-Bohe 1996, 63 & vgl. Krosse 2005, 20, 25 & vgl. Fedrowitz 2010, 75.

⁷ Vgl. Fedrowitz 2010, 80 & vgl. Krosse 2005, 11 & vgl. Meyer-Bohe 1996, 63.

⁸ Vgl. Krosse 2005, 27, 39-40.

⁹ Krosse 2005, 11.

¹⁰ Vgl. Krosse 2005, 11, 30-31.

¹¹ Vgl. Rudhof 2013, 8.

Gefordert wird, aufgrund all dieser Entwicklungen in unserer heutigen Gesellschaft, ein differenziertes Wohnungsangebot, das vielfältige Grundrisslösungen bietet, wie auch zusätzliche Raumangebote, die das soziale und gemeinschaftliche Zusammenleben fördern. Eine Wohnanlage, die auch in der Zukunft bestehen kann, sollte ein Konzept beinhalten, das für die vielfältigen und sich verändernden Lebensformen geeignet ist. Der geschaffene Raum soll für die unterschiedlichen Eigenschaften, welche die verschiedenen Lebensphasen mit sich bringen, gemacht sein. „Erwachsene, die von ihrem leiblichen Kind getrennt leben und mit ihrer/ihrem Ex-PartnerIn das Sorgerecht teilen, brauchen andere Wohnungsgrundrisse als Erwachsene, die alleine leben“¹², um nur ein Beispiel zu nennen.¹³

Die Anzahl der Haushalte wird in Österreich zunehmen; bis 2060 ist mit einer durchschnittlichen Steigerung von 20,2% zu rechnen.¹⁴

Überdurchschnittlich stark steigt dabei die Zahl der alleinlebenden Menschen. 2030 sind etwa 40% aller Haushalte Singlehaushalte.¹⁵

Bis zum Jahr 2048 wird vermutlich auch die Zahl der (Ehe)Paare ohne Kind um 23% ansteigen (von 0,89 Mio. 2011 auf 1,09 Mio.).¹⁶

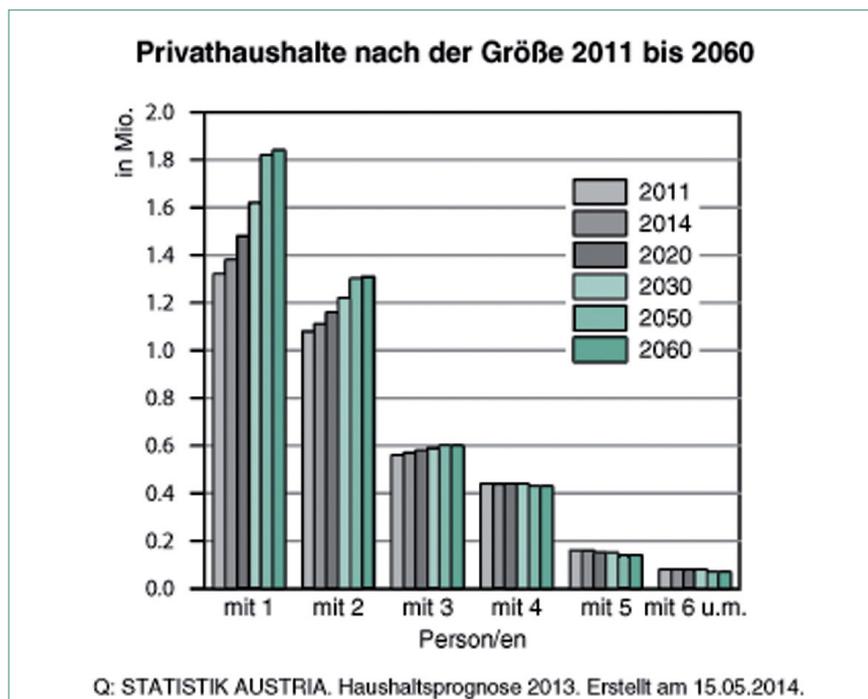


Abb. 64: Privathaushalte Österreichs nach der Größe 2011 bis 2060

¹² Krosse 2005, 20.

¹³ Vgl. Krosse 2005, 5, 11, 36.

¹⁴ Vgl. Statistik Austria Haushaltsprognosen 2014.

¹⁵ Vgl. Statistik Austria Haushaltsprognosen 2014 (Ein- und Mehrpersonenhaushalte 2011 bis 2060).

¹⁶ Vgl. Statistik Austria Haushaltsprognosen 2014.

Migration und Integration

Die Integration von Migranten und Menschen mit Behinderung (sowohl geistig als auch körperlich) rückt immer mehr in den Vordergrund.¹⁷

Die Integration stellt ein großes Thema dar, da es sehr viele Zuwanderungen gibt. In Europa gibt es oft Stadtteile, die von den Zuwanderern geprägt sind und sich durch soziale Defizite auszeichnen. Dem muss man entgegenwirken. Dabei ist vor allem Toleranz gegenüber fremder Kulturen gefragt. Diese hat aber auch ihre Grenzen, denn gewisse Regeln müssen einfach eingehalten werden, damit die Gesellschaft reibungslos funktionieren kann. Allerdings sollten die Migranten dennoch ihre Kultur ausleben dürfen. „Entwurzelte, ihrer kulturellen Identität beraubte Menschen können sich nicht integrieren.“¹⁸ Man kann schließlich viel von einer anderen Kultur lernen, wenn man nur offen dafür ist. Es gibt auch Meinungen, die besagen, dass durch eine Mischung von unterschiedlichen Lebensweisen die Toleranz und das Verständnis gefördert werden.¹⁹

Diese Entwicklung gilt auch für Österreich, in Wien beträgt der Anteil der Menschen, die einen Migrationshintergrund besitzen, etwa 39% (Jahresdurchschnitt 2013). Aufgrund dieser Zahl kann man die österreichische Hauptstadt durchaus als Einwanderungsgebiet bezeichnen. Bei Kommunalwahlen sind Parteien mit ausländerfeindlichen Einstellungen recht

erfolgreich. Aus diesen Gründen wäre ein Wohnbau, der Ausländer integriert und mit einbezieht, ein Schritt in die richtige Richtung. Ein interkulturelles Wohnen könnte auch die Österreicher in gewissen Hinsichten beeinflussen, denn, wie heißt es doch so schön, Vielfalt bereichert das Leben, und etwas mehr Aufgeschlossenheit würde dem einen oder anderen Menschen sicherlich nicht schaden.²⁰

Ein Ziel ist es also, dass die Integration von Menschen, die eine andere kulturelle, ethnische und religiöse Herkunft haben, beachtet wird.²¹

¹⁷ Vgl. Schittich 2007, 9.

¹⁸ Schittich 2007, 18.

¹⁹ Vgl. Schittich 2007, 17-18.

²⁰ Vgl. Schittich 2007, 18 & vgl. Statistik Austria Bevölkerung nach Migrationshintergrund 2014.

²¹ Vgl. Schittich 2007, 17.

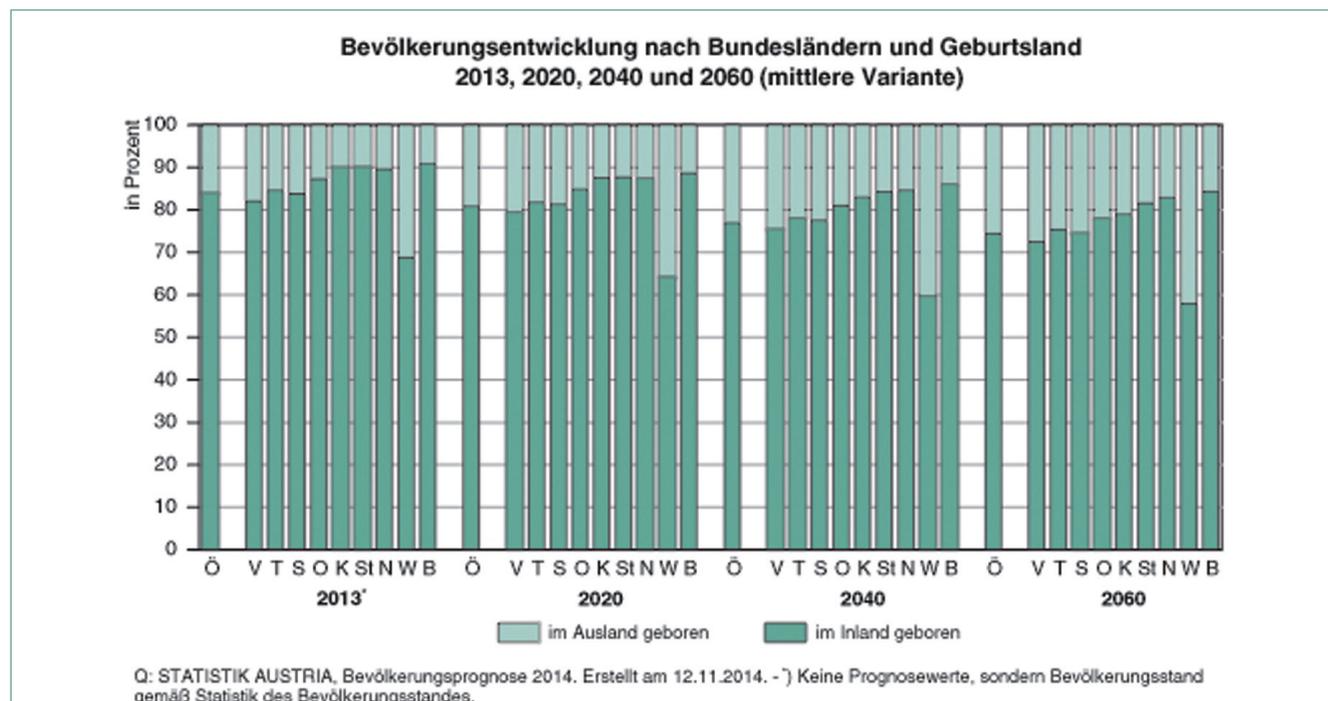


Abb. 65: Bevölkerungsentwicklung in Österreich nach Bundesländern und Geburtsland 2013, 2020, 2040 und 2060

Auch in Zukunft wird aufgrund der Zuwanderungen die Anzahl der im Ausland geborenen Menschen in Österreich zunehmen. Derzeit machen jene Menschen, die nicht in Österreich geboren wurden, 16% der Gesamtbevölkerung aus. „2030 leben in Österreich 9 Millionen Menschen, jeder 5. davon wird im Ausland geboren sein.“²², das bedeutet, dass der Anteil auf 20% steigt.²³

²² Statistik Austria Bevölkerungsprognosen 2014.

²³ Vgl. Statistik Austria Bevölkerungsprognosen 2014.

Auch die Integration behinderter Menschen sollte heute kein Problem mehr darstellen. Früher wurden die Behinderten und Kranken in externen Einrichtungen untergebracht, um die so genannten ‚normalen‘ Menschen vor deren Anblick zu schützen. Auch alte Menschen waren oft davon betroffen. In den Einrichtungen wurde auf engsten Raum miteinander gewohnt, und dies auch noch unter strengen Vorschriften. Über viele Jahrhunderte hinweg wurden die ‚Andersartigen‘ in Irrenhäuser, Krankenhäuser und Altersheime gesperrt und somit von der Gesellschaft ausgegrenzt. Isolierte Lebenswelten wurden geschaffen, dadurch wurden diese Menschen noch mehr an den Rand der Gesellschaft gedrängt. In der Zeit des Nationalsozialismus erreichte die unmenschliche Behandlung der Behinderten ihren Höhepunkt; etwa 250.000 wurden in den sogenannten ‚wissenschaftlichen Experimenten‘ der Nationalsozialisten nicht nur gefoltert und missbraucht, sondern auch getötet.²⁴

Heute ist man der Meinung, dass Behinderte als vollwertige Personen anzusehen sind. Sie haben auch ganz normale Bedürfnisse und wollen ein selbstbestimmtes Leben führen. Durch die Integration werden noch dazu die Lern- und Entwicklungsfähigkeiten gefördert. Ziel ist es somit heute, die behinderten und alten Menschen in die Gesellschaft einzubinden.²⁵

²⁴ Vgl. Meyer-Bohe 1996, 7, 9-10.

²⁵ Vgl. Meyer-Bohe 1996, 7.

HEUTIGE SITUATION

Mehrgenerationenwohnen

Auf diese heutigen Gegebenheiten muss man mit neuen Wohnmodellen reagieren. Dabei spielt das Thema des Mehrgenerationenwohnens eine tragende Rolle. Bereits seit den 1990er Jahren gewinnt das Konzept, bei dem mehrere Generationen unter einem Dach wohnen, immer mehr an Bedeutung. Diese Art des Wohnens soll den gegenseitigen Austausch wie auch die gegenseitige Hilfe unter den Generationen fördern. Ein Wohnen für Jung und Alt kann also eine Antwort für die heutigen Ansprüche sein; ein Wohnen, das generationenübergreifend und gemeinschaftlich ist. Es spielt aber nicht nur die Durchmischung von Jung und Alt eine Rolle, sondern auch die Integration, etwa von Behindertenmenschen und Migranten ist zu berücksichtigen. Das Mehrgenerationenwohnen bedeutet also ein durchmischtes Wohnen, ein gemeinschaftliches Wohnen, ein interkulturelles Wohnen, ein integratives Wohnen. Es wird ein Zusammenleben angestrebt, das auf die besonderen Bedürfnisse der jeweiligen Gruppen wie Behinderte, Alte, Immigranten, Alleinerziehende, kinderreiche Familien und Jugendliche eingeht. Das heißt aber nicht, dass in jedem Mehrgenerationenbau jede Schicht vorhanden ist, allerdings sollte man zunächst alle in Betracht ziehen, um auch flexibel reagieren zu können. Dieses Modell ist eher als ein dynamisches zu sehen, das je nach Ort, den gegebenen sozialen Parametern und formulierten Zielen variiert. Bei einem Beispiel liegt die Gewichtung eher bei der Integra-

tion von behinderten Menschen, bei einem anderen wird mehr Wert auf die Integration von Immigranten gelegt. Dies ist schließlich auch vom Kontext abhängig. Wichtig ist vor allem, dass man den neuen Tendenzen gegenüber offen ist und auf die Komplexität unserer heutigen Gesellschaft reagiert. Die ‚Anderen‘ und die ‚Fremden‘ sollen als Bereicherung angesehen werden. Begriffe wie Rasse oder Klasse werden für das Zusammenleben nicht gebraucht. Man soll viel eher aus der Vielfalt und dem Interkulturellen profitieren und lernen.²⁶

Ziele sind, dass die Jugend- und Altenhilfe gefördert werden, die hilfsbedürftigen Personen Unterstützung erhalten und ausländische Bürger durch Integration in die Gesellschaft aufgenommen werden. Es lässt sich also erkennen, dass diese Siedlungsformen eher für die auf dem Wohnungsmarkt benachteiligten Gruppen wie Behinderte, kinderreiche Familien, Alleinerziehende, Ausländer/innen und einkommensschwächere Haushalte geeignet sind.²⁷

Gegenseitiges Profitieren

Mehrgenerationenwohnen bedeutet nicht, dass verschiedene Generationen nebeneinander, sondern dass sie bewusst auch miteinander wohnen. Es wird also gemeinschaftlich gelebt; die Haushalte schließen sich zusammen, um voneinander zu profitieren. Als Vorbild gilt die Großfamilie. Allerdings schließen sich hier bei diesem Konzept Haushalte unterschiedlicher

²⁶ Vgl. Fedrowitz 2010, 75 & vgl. Schittich 2007, 12-13 & vgl. Mitiska Wäger Architekten 2012, 26.

²⁷ Vgl. Schittich 2007, 16 & vgl. Fedrowitz 2010, 80.

Generationen zusammen, die nicht miteinander verwandt sind. Gemeinsame Aktivitäten, gegenseitige Hilfe und Unterstützung sowie verlässliche Nachbarschaft sind dabei von Bedeutung. Nachbarliche Unterstützung kann zum Beispiel in Bezug auf die Hilfe bei Erledigungen und Einkäufen, der Aushilfe während des Urlaubs, der Unterstützung des Haushalts und der Beaufsichtigung der Kinder erfolgen. „Familien tun sich zusammen, um die Kinderbetreuung besser organisieren zu können, alte Menschen entwickeln eine Alternative zu Vereinsamung und Altenheim, [...] Alleinerziehende organisieren sich gegenseitige Unterstützung [...]“²⁸ Einen Gewinn erhofft man sich aber vor allem durch den Austausch und die Hilfe zwischen den einzelnen Generationen. So wird auch bei der Suche nach Bewohnern auf eine ausgewogene Durchmischung der verschiedenen Altersgruppen geachtet. Die Pensionisten benötigen eine Unterstützung für die Probleme, die beim Älterwerden auftauchen, und die Familien bzw. die Alleinerziehenden brauchen Hilfe bei der Kindererziehung. Teilweise geschieht dies auch durch ein Fachpersonal.²⁹

Es wird also Leistung gegen Leistung getauscht. Man erhält nachbarschaftliche Hilfe und gleichzeitig bringt man seine eigenen Fähigkeiten in die Gemeinschaft mit ein. Das Miteinander von Alt und Jung ist also als eine Art Familienersatz zu verstehen; die jungen Menschen profitieren von den älteren und umgekehrt. „Gegenseitige Hilfe

kann hier zum Beispiel darin bestehen, dass Senioren die stundenweise Betreuung von Kindern Alleinerziehender übernehmen, sodass die Mütter oder Väter die Möglichkeit haben, einem Beruf nachzugehen [oder auch einmal am Abend etwas unternehmen können – Anm. d. Verf.]. Umgekehrt können diese den älteren Bewohnern Hilfsdienste im Haushalt oder beim Einkäufen anbieten.“³⁰ Auch die Lebensqualität der älteren Menschen kann durch ein Projekt, wie das des Mehrgenerationenwohnens, erheblich gesteigert werden. Wenn diese zum Beispiel keine eigene Familien haben, dann betrachten sie das Heranwachsen von Kindern als große Freude. Sie übernehmen gewisse Funktionen der Erziehung, sie haben auch leichter Zeit, freuen sich über Abwechslung und genießen es, wenn die ‚Kleinen‘ wieder etwas Schwung in ihr Leben bringen, und so sind sie auch gleichzeitig von der Einsamkeit befreit. Aber auch junge Familien wissen Ersatzgroßeltern zu schätzen. In der heutigen Zeit kommt es schließlich häufig vor, dass sich die Großeltern nicht unbedingt in der Nähe befinden. Mit im Wohnprojekt vorgesehenen geteilten Aufgaben wird der sozialen Isolation entgegengewirkt und gleichzeitig auch mehr Verständnis für die anderen Generationen entwickelt. Toleranz, Rücksichtnahme und Aufgeschlossenheit sind dabei erforderlich.³¹

Auch die Singles, deren Anteil in unserer Gesellschaft steigt, ziehen positive Aspekte aus dem gemeinschaftlichen

²⁸ Fedrowitz 2010, 75.

²⁹ Vgl. Rudhof 2013, 8 & vgl. Schittich 2007, 11, 22 & vgl. Fedrowitz 2010, 75-76, 79.

³⁰ Rühm 2003, 70-71.

³¹ Vgl. Rühm 2003, 70-71 & vgl. Schittich 2007, 14.

Wohnen, denn sie sind dadurch in das soziale Leben integriert, so wird der Vereinsamung entgegengewirkt.³²

Das Leben in sozialen Netzwerken bringt somit viele Vorteile mit sich. Durch das Zusammenleben sollen auch die Familienangehörigen entlastet werden, die sonst für die Pflege der hilfsbedürftigen Personen verantwortlich wären. Die verwandtschaftlichen Netze werden durch die Hausgemeinschaft ersetzt. So ergibt sich ein Zusammenleben, bei dem verschiedenen Generationen vom gegenseitigen Austausch und den Unterstützungsmaßnahmen profitieren. Dies soll vor allem die jeweiligen gruppenspezifischen Defiziten eindämmen und gewissen Vereinsamungstendenzen entgegenwirken. Den Bewohnern wird dadurch eine selbstständige Lebensweise geboten, die nicht gleich Isolation bedeutet, denn es ist eine Gemeinschaft vorhanden, in der man sich sicher und geborgen fühlen kann.³³

Ein solches Projekt kann nur funktionieren, wenn die gegenseitige Unterstützung im Alltag auf freiwilliger Basis basiert und wenn man auch wirklich ein Teil dieser Gemeinschaft werden will. Wenn einer das isolierte Leben bevorzugt, dann ist er für ein Projekt dieser Art nicht geeignet. Für das Funktionieren der gegenseitigen Unterstützungen ist das Engagement aller Bewohner entscheidend.³⁴

So ein Leben erinnert in gewisser Weise an ein Dorf. Man trifft sich im Flur und tratscht eine Runde mit den Nachbarn, wenn man nicht sogar für eine

Tasse Kaffee bleibt oder man kann sich etwas Milch leihen, die man vielleicht beim Einkaufen vergessen hat. In anderen Fällen, weiß man oft nicht einmal genau, wer im Haus wohnt, dies ist bei solchen Projekten nicht der Fall. Man merkt sofort, wenn jemand länger verreist ist, aber auch einen heimlichen Liebhaber kann man hier nicht haben. Natürlich ist man in seiner Anonymität eingeschränkt, aber genau das soll man auch wollen, wenn man sich für so ein Zusammenwohnen entscheidet. Wichtig für eine funktionierende Hausgemeinschaft ist natürlich das gegenseitige Vertrauen. Auch muss man davon ausgehen, dass nicht alles für jeden perfekt sein kann. Bei den Entscheidungen kann es nicht jedem recht gemacht werden. Es gibt einfach unterschiedliche Geschmäcker und Interessen. Allerdings ist hierbei einfach eine nötige Großzügigkeit und Rücksichtnahme notwendig. Nur mit den richtigen Einstellungen kann so ein Zusammenleben auch längerfristig funktionieren. Die Mischung der Gruppe spielt somit eine tragende Rolle für das Funktionieren der Anlage. Eine Durchmischung unterschiedlicher Menschen bedeutet auch verschiedene berufliche Qualifikationen und daraus kann wieder ein Nutzen gezogen werden.³⁵

³² Vgl. Schittich 2007, 17.

³³ Vgl. Schittich 2007, 11-12 & vgl. Krosse 2005, 42 & vgl. Fedrowitz 2010, 80 & vgl. Rudhof 2013, 8.

³⁴ Vgl. Elser/Rieper/Künstlerhauswien 2008, 262.

³⁵ Vgl. Elser/Rieper/Künstlerhaus Wien 2008, 298.

Flexibilität – Nutzungsneutralität

Es wird ein Zusammenleben angestrebt, das unterschiedliche Bevölkerungsgruppen unter einem Dach vereint. Damit sind verschiedene Wohnformen in einem Haus verbunden. Eine Herausforderung ist es, die Menschen, die sich in unterschiedlichen Phasen ihres Lebens befinden und darum auch einen komplett anderen Tagesrhythmus aufweisen, in einem Haus zu vereinen. Das Wohnverhalten wird vom jeweiligen Tagesablauf, den alltäglichen Gewohnheiten und Ritualen geprägt. Die älteren Menschen verbringen teilweise 80 bis 90 Prozent ihrer Zeit in der Wohnung oder zumindest im nahen Wohnumfeld.³⁶

Die einzelnen Lebensphasen gehen fließend ineinander über. Dabei sind eine flexible, wie auch eine vielseitige Nutzung gefragt. „Die Anforderungen an die Wohnung unterscheiden sich bei verschiedenen Altersgruppen beträchtlich.“³⁷ Aus diesem Grund soll eine Anpassung der Wohnungen an die verschiedenen Bedürfnisse und Kriterien, die das jeweilige Lebensalter fordern, möglich sein.³⁸

Für die unterschiedlichen Lebensformen wird demnach ein sehr differenziertes Wohnungsangebot gefordert, das eine große Bandbreite abdeckt. Es sollen Wohnungen mit unterschiedlichsten Größen angeboten werden, die für alle Lebensformen und –situationen und auch für die unterschiedlichen ‚Geldbeutel‘ gemacht sind. Diese Vielfalt an Wohnungstypen bedeutet

auch gleichzeitig eine gut durchmischte Altersstruktur, die für eine lebendige Nachbarschaft sorgt. Außerdem werden durch das breite Angebot Umzüge innerhalb der Siedlung möglich und die Menschen können weiterhin in ihrer vertrauten Umgebung bleiben.³⁹

Um diese Flexibilität zu erreichen, sind neue Wohnkonzepte erforderlich. Ein bekanntes Konzept ist, dass sich die Eltern ein Schlafzimmer teilen, die Kinder jeweils einen eigenen Raum besitzen, und dann gibt es noch eine Wohnküche, die der gesamten Familie zur Verfügung steht. Diese Räume besitzen in diesem Fall unterschiedliche Proportionen und Ausrichtungen je nach ihrer Funktion. So sind die Kinderzimmer kleiner als die Elternschlafzimmer und als das Wohnzimmer. Für andere Lebensformen ist so ein Grundriss allerdings nicht geeignet, da dies zu Benachteiligungen führen kann, wie etwa unterschiedlich große Zimmer in WGs. „Dass alle Individualräume einer Wohnung die gleiche Größe aufweisen sollten, ist eine inzwischen anerkannte Forderung.“⁴⁰ Es wird also eine Nutzungsoffenheit gefordert, die verschiedene Funktionen in einem Raum zulässt; das bedeutet, dass die Räume annähernd gleich groß und auch in Bezug auf die Proportion ähnlich sein sollen. Bei der Grundrissgestaltung muss man meist fixe Punkte beachten, wie etwa die Nasszellen und die Küchen (Installationen, Leitungen, Schächte), und der Rest soll auf die wandelnden Bedürfnisse anpassbar sein. Die ge-

³⁶ Vgl. Schittich 2007, 9, 159 & vgl. Meyer-Bohe 1996, 14 & vgl. Fedrowitz 2010, 77.

³⁷ Meyer-Bohe 1996, 14.

³⁸ Vgl. Schittich 2007, 159 & vgl. Meyer-Bohe 1996, 14.

³⁹ Vgl. Sandeck/Seischab 2013, 22.

⁴⁰ Krosse 2005, 59.

forderte Flexibilität kann zum Beispiel durch ein modulares Raster, durch mobile Trennwände oder auch durch ein Schaltzimmer, das sich zwischen zwei Wohnungen befindet, erfolgen.⁴¹

Auf die sich verändernden gesellschaftlichen Gegebenheiten muss man also mit flexiblen Lösungen reagieren.⁴² „Generell gilt für den Architekten, daß [!] er dann optimal geplant hat, wenn die Räume auf die Besonderheiten der Bewohner abgestimmt sind.“⁴³

Gemeinschaftseinrichtungen

Von den neuen Wohnmodellen wird mehr gefordert, als nur die Bereitstellung der Wohnung. Die Wohnung mit den angemessenen Raumgrößen für die jeweiligen Personen stellt nur das Minimum dar. Hinzu kommen Gemeinschaftsräume, welche die nachbarschaftlichen Kontakte fördern. Gewisse Begegnungsbereiche und Kommunikationszonen verbessern das Gemeinschaftsleben und stärken das Kollektiv. Auch wohnungsnah Dienstleistungen sind immer mehr gefragt.⁴⁴

Die zusätzlichen Dienstleistungen sollen den Lebensstandard erhöhen. Attraktive Angebote sind zum Beispiel Freizeitbeschäftigungen, Kinderbetreuung sowie eine unterstützende Hilfeleistung bei den alltäglichen Haushaltsaufgaben; einfach gewisse Dinge, die das Alltagsleben erleichtern beziehungsweise auch aufwerten. Die Aufenthaltsqualitäten der Außenräume sind auch sehr wichtig, vor allem für die Kinder, denn diese können sich

hier austoben; aber auch für ältere Menschen sind sie von großer Bedeutung, vor allem wenn diese nicht mehr so mobil sind.⁴⁵

Bei den Räumen, welche die zwischenmenschlichen Beziehungen fördern sollen, ist es wichtig, dass sie nicht nur baulich funktionieren. Um auch erfolgreich angenommen zu werden, muss ein bestimmtes Nutzungskonzept ausgearbeitet werden. Genutzt werden die Gemeinschaftsräume dort, „wo verschiedene Funktions- und Aufenthaltsflächen kombiniert werden.“⁴⁶ Notwendig hierfür sind eine klare Aufgabenstellung, Definition und Verantwortlichkeit. Die großzügigen Gemeinschaftsanlagen kosten sowohl in der Planung wie auch in der Errichtung und in der Erhaltung zusätzliches Geld, daher ist es wichtig, dass sie von den Bewohnern auch genutzt werden. „Allgemein werden sehr gute Erfahrungen mit Einrichtungen gemacht, die neben der Bewohnerschaft der eigenen Anlage dem gesamten Quartier zur Verfügung stehen.“⁴⁷ Das sind zum Beispiel Cafés, Tagespflegestationen oder Veranstaltungsräume. Während der Planung ist es wichtig, dass die verschiedenen Akteure miteinander kooperieren. So spielt zum Beispiel das Einbinden der zukünftigen Bewohner in den Planungsprozess eine große Rolle. Dieser Mehraufwand, der vor allem auch die Architekten betrifft und mehr Geldausgaben bedeutet, kann sich aber auf die Dauer gesehen rentieren, denn wenn eine gute Lösung entsteht, von der alle Beteiligten etwas

41 Vgl. Krosse 2005, 9, 70-72.

42 Vgl. Elser/Rieper/Künstlerhaus Wien 2008, 6.

43 Meyer-Bohe 1996, 25.

44 Vgl. Schittich 2007, 11 & vgl. Sandeck/Seischab 2013, 21.

45 Vgl. Krosse 2005, 19, 77.

46 Schittich 2007, 21.

47 Schittich 2007, 22.

haben, dann wird diese auch gut angenommen.⁴⁸

Alten- und behindertengerechtes Bauen

Die allgemeine Lebenserwartung steigt. Die Bewohner werden sich zukünftig immer länger in derselben Wohnung aufhalten wollen. Auch lässt sich ein Trend erkennen, der zeigt, dass in Zukunft die Pflege im häuslichen Bereich bevorzugt wird. Um diese Bedürfnisse auch erfüllen zu können, müssen gewisse Anforderungen erfüllt werden.⁴⁹

Die meisten Senioren wünschen sich, so lange wie möglich in den eigenen vier Wänden wohnen und auch in der vertrauten Umgebung bleiben zu können. Möglichst lange wollen sie ihr selbstbestimmtes Leben beibehalten und unabhängig bleiben. Um das zu erreichen, ist es wichtig, dass die baulichen Voraussetzungen im Gebäude wie auch in den Außenbereichen dafür geschaffen sind. Dies betrifft vor allem die Barrierefreiheit wie auch die Flexibilität. Auch die nachbarschaftliche Hilfe spielt dabei eine große Rolle. Ältere Menschen sind oft nicht mehr so mobil und können gewisse Dinge nicht mehr alleine erledigen. Noch dazu leiden sie häufig an Vereinsamung. Für diese Probleme kann eine Gemeinschaft eine funktionierende Lösung sein. Diese garantiert den älteren Menschen ein soziales Umfeld, und gleichzeitig wird die gesellschaftliche Integration gefördert. Eine spezialisierte Alteneinrichtung kann das in dem Ausmaß nicht bieten.

(Das bedeutet aber nicht, dass man ganz auf Seniorenheime, Pflegeheime oder auf Einrichtungen für behinderte Menschen verzichten kann. Diese spielen weiterhin eine wichtige Rolle in unserer Gesellschaft.)⁵⁰

Manche Rentner brauchen aber sogar professionelle Hilfe, die sie im Alltag unterstützt. Für die Architektur bedeutet das, die Bereitstellung von Räumlichkeiten für das Betreuungs- oder Pflegepersonal. Es gibt auch Beispiele von Wohnprojekten, bei denen mit einer Sozialeinrichtung wie etwa mit einem Seniorenheim zusammengearbeitet wird. Für die älteren Mieter ist es von Vorteil, wenn sich in der Nähe so eine Einrichtung befindet. Dadurch können verschiedene Serviceangebote zu günstigen Preisen in Anspruch genommen werden, wie etwa eine ambulante Pflegeleistung, mobile Essenslieferung oder häusliche Notrufe. Falls es wirklich zu einem Pflegefall kommen sollte, dann kann man in dieses Heim umziehen und bleibt trotzdem in der vertrauten Nachbarschaft.⁵¹

Das Älterwerden ist ein Thema, das oft negativ behaftet ist und darum auch häufig verdrängt wird. Viele Menschen fürchten sich davor. „Alt werden wollen die meisten, »älter werden« fällt jedoch vielen schwer.“⁵² Im Laufe des biologischen Wandels nehmen die sensorischen und die mobilen Fähigkeiten ab, die körperlichen Aktivitäten erfolgen langsamer, auch seltener und viel vorsichtiger. Aber nicht nur aufgrund des Alters, sondern auch

⁴⁸ Vgl. Schittich 2007, 21-22.

⁴⁹ Vgl. Schittich 2007, 143.

⁵⁰ Vgl. Schittich 2007, 9, 22 & vgl. Sandeck/Seischab 2013, 21.

⁵¹ Vgl. Sandeck/Seischab 2013, 21-22.

⁵² Rühm 2003, 6.

durch Unfall, Krankheit, oder körperlicher Behinderung kann der Mensch in seiner Mobilität eingeschränkt sein. Diese Dinge erfordern bauliche Maßnahmen. Der Mensch soll nicht dazu gezwungen sein, sich an die Wohnung anzupassen, sondern die jeweiligen Lebensumstände sollen bereits in der Planung beachtet werden.⁵³

„Es sollte das Ziel sein, im sozialen Wohnbau barrierefrei zu bauen und diesen Standard für den gesamten Wohnungsbau anzustreben.“⁵⁴ Barrierefrei zu bauen, bedeutet Behinderte und Menschen, die in ihren Bewegungsmöglichkeiten eingeschränkt sind, in die Gesellschaft zu integrieren. Die Barrierefreiheit erfordert meist vielfältige und veränderbare Wohnungstypen. Gewisse Wohntypen, wie die Split-Level-Wohnungen oder Maisonnetten können nicht barrierefrei ausgeführt werden. Von diesen wird gefordert, dass zumindest die wichtigsten Aufenthaltsräume auf der Zugangsebene untergebracht und auch barrierefrei zugänglich sein sollen. Allgemein kann man aber sagen, dass hier schon wieder eine gewisse Ausgrenzung stattfindet.⁵⁵

Wohnungen sollen bereits im Vorhinein so konzipiert werden, dass sie gegebenenfalls adaptiert werden können und das ohne großen Aufwand. Bei Bedarf soll auch die Möglichkeit bestehen, Räume zuschalten zu können. „Vorteilhaft hierfür sind nutzungsneutrale Grundrisskonzepte, die mit geringem Aufwand ein späteres Nachrüsten im Sinne der Barrierefrei-

heit erlauben.“⁵⁶ Eine frühzeitige Berücksichtigung kann auch in finanzieller Hinsicht nicht schaden, denn Nachbesserungen sind teuer.⁵⁷

„Kernpunkt einer barrierefreien Wohnanlage ist die barrierefreie Zugänglichkeit aller zur Wohnung gehörenden und für alle den Bewohnern der Anlage gemeinsam zur Verfügung stehenden Räume, sodass auch bei der Nutzung der Gemeinschaftsräume, von der Waschküche bis zur Tiefgarage, sämtliche Bewohner dies weitgehend unabhängig und ohne fremde Hilfe tun können.“⁵⁸ Zu beachten sind dabei ausreichend breite Türen, Bewegungsfreiheit, Schwellenfreiheit und eine gute Erreichbarkeit der alltäglichen Dinge des Gebrauchs. Auch Abstellflächen für die Hilfsmittel und Wendemöglichkeiten sind dabei zu berücksichtigen. Für Menschen, die in ihrer Mobilität eingeschränkt sind, wäre es auch von Vorteil, wenn sich die wichtigsten Versorgungseinrichtungen in unmittelbarer Nähe befinden würden. Im nächsten Schritt sollte man dann auch noch die mögliche Unterbringung eines Pflegepersonals beachten. Ein Beispiel hierfür wären alte Kinderzimmer umzufunktionieren, sodass eine Art Einliegerwohnung entsteht.⁵⁹

Es ist auch zu erwähnen, dass Barrierefreiheit nicht nur alte und behinderte Menschen betrifft, denn auch junge Mütter sind froh, wenn sie genügend Platz für den Kinderwagen haben. Für Singles, die sich mit vollbepackten Einkaufstüten auf den Weg in ihre Wohnung machen, und für Kinder, die mit

⁵³ Vgl. Schittich 2007, 20, 151 & vgl. Rühm 2003, 6.

⁵⁴ Schittich 2007, 19.

⁵⁵ Vgl. Schittich 2007, 19.

⁵⁶ Schittich 2007, 19.

⁵⁷ Vgl. Schittich 2007, 21.

⁵⁸ Schittich 2007, 20.

⁵⁹ Vgl. Schittich 2007, 20, 143, 146 & vgl. Meyer-Bohe 1996, 25.

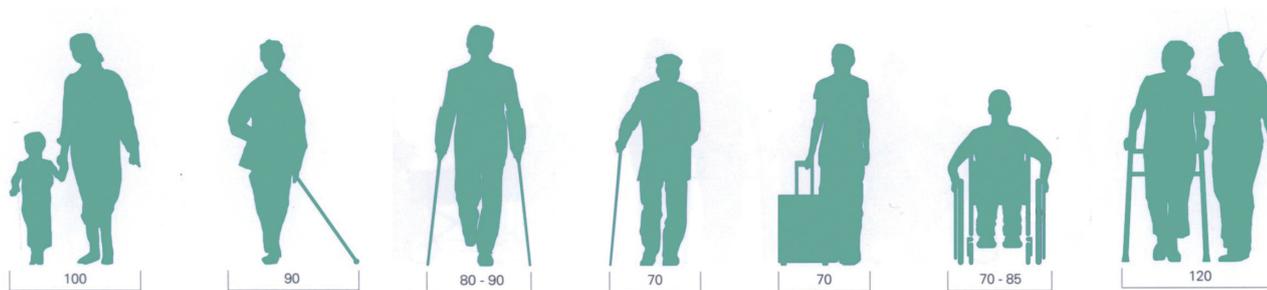


Abb. 66: Platzbedarf

ihrem Fahrrad unterwegs sind, stellt die Barrierefreiheit ebenfalls eine Erleichterung dar. In diesen Fällen können alleine Stufen auf dem Gehweg zu Hindernissen werden.⁶⁰

Begriffe wie Behinderung und Rollstuhl sollten in unserer heutigen Zeit keine Beklemmung mehr hervorrufen. Im Alter ist es üblich, dass man in gewissen Dingen eingeschränkt ist. Das Sehvermögen lässt nach, man hört vielleicht nicht mehr so gut, die Leistung des Gedächtnis ist auch nicht mehr, wie sie einmal war, die Beweglichkeit ist eingeschränkt, die Greifweiten verändern sich oder auch die Reaktionsgeschwindigkeit nimmt ab. Man darf diese altersbedingten Einschränkungen und Veränderungen nicht als Krankheit ansehen. Trotz diesen Erscheinungen kann ein eigenständiges und komfortables Leben, das auch noch sicher ist, in den eigenen vier Wänden möglich sein. Der erste Schritt in die richtige Richtung sind offene Grundrissformen, die nicht verschachtelt sind. Wichtig ist, dass

man die Bedürfnisse und Anforderungen beachtet, um somit den Alltag der betroffenen Menschen zu erleichtern.⁶¹

Man sieht also, dass durch gezielte Maßnahmen, die Integration gewährleistet ist. Durch die behindertengerechten und behindertenfreundlichen Ausführungen wird das Einbinden älterer und behinderter Menschen in ein normales Umfeld ermöglicht. Wie man gesehen hat, spielen die Flexibilität und die Nutzungsneutralität nicht nur bei der Barrierefreiheit eine Rolle, sondern auch für die Anpassung an die verschiedenen Lebensformen sind diese Systeme von großem Vorteil und auch notwendig.⁶²

⁶⁰ Vgl. Schittich 2007, 152 & vgl. Meyer-Bohe 1996, 8.

⁶¹ Vgl. Schittich 2007, 147-148.

⁶² Vgl. Schittich 2007, 14 & vgl. Meyer-Bohe 1996, 25.

Aktuelle Projekte

In den folgenden Seiten werden nun drei bzw. fünf aktuelle Projekte beschrieben, die sich mit dem gemeinschaftlichen Wohnen auseinandersetzen. Das erste ist die Sargfabrik bzw. auch ihr Nachfolgeprojekt die Miss Sargfabrik. Als zweites Beispiel wird das KarftWerk1 bzw. ebenfalls sein Nachfolgeprojekt das KraftWerk2 beschrieben. Alle vier arbeiten mit flexiblen Grundrisslösungen, um ein durchmischtes Wohnen zu gewährleisten, und versuchen innovative Ideen umzusetzen. Sie reagieren damit auf die heutige Situation. Als letztes wird vinziRast-mittendrin näher erläutert. Dieses unterscheidet sich von den anderen beiden Projekten, da es auf die Integration von Obdachlosen zugeschnitten ist. Bei allen Beispielen nimmt das Gemeinschaftsleben einen hohen Stellenwert ein.

Sargfabrik

Standort	Matznergasse 8, Goldschlagerstraße 169 1140 Wien, Österreich
Planer/Architekt	BKK-2 Architektur ZT GmbH, Wien
Bauherr	Verein für integrative Lebensgestaltung (VIL)
Planungsbeginn	1986
Baubeginn	1994
Fertigstellung	1996
Grundstücksfläche	4.711m ²
Bebaute Fläche	2.747m ²
Anzahl der Wohnungen	75 öffentlich geförderte Wohnungen

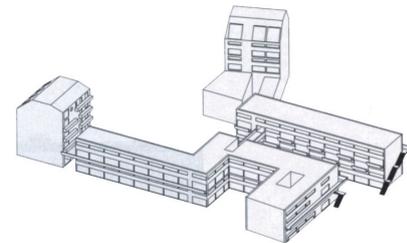


Abb. 67: 3D Modell



Abb. 68: Die Bewohner

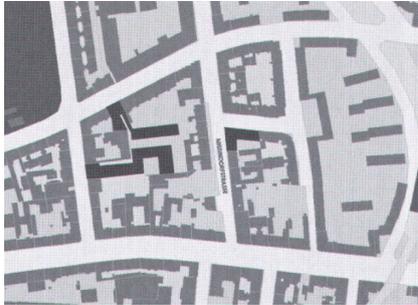


Abb. 69: Lageplan

Die Sargfabrik befindet sich in der Goldschlagstraße 169 im 14. Wiener Gemeindebezirk Penzing. Dieser Bau gilt als Referenz für selbstbestimmtes Wohnen und nimmt eine Vorbildfunktion für innovative Wohnformen ein. Den Namen erhielt das Projekt von der großen Sargfabrik, die früher auf dem betreffenden Bauplatz stand.⁶³

„Im Jahr 1986 fand sich eine Gruppe von Menschen zusammen, die mit den herrschenden Bedingungen am Wohnungsmarkt unzufrieden waren.“⁶⁴ Daraufhin wird ein Jahr später der Verein für integrative Lebensgestaltung gegründet und wird zum Bauherrn. Dieser verfolgt das Ziel eines offenen und gemeinschaftlichen Zusammenlebens, das vor allem durch die Kernpunkte Wohnen, Kultur und Integration, in die Wirklichkeit umgesetzt werden soll. 1992 begannen die Architekten BKK-2 mit der Planung der Sargfabrik, die schließlich 1996 fertiggestellt wurde. Das Projekt setzt sich aus Maisonetten zusammen, die 45m² groß sind und von denen man bis zu sechs miteinander verbinden kann. Dadurch können größere und vor allem unterschiedliche Wohneinheiten geschaffen werden. Insgesamt gibt es 75 Wohnungen, die sich auf sieben Geschosse verteilen.⁶⁵

Zwei wesentliche Punkte machen den Bau zu etwas Besonderem. Zum einen ist das die Selbstverwaltung. Das Gebäude ‚gehört‘ niemandem. Der Verein stellt den Grundeigentümer, den Bauherrn, den Betreiber der Wohnanlage und den Vermieter dar. „Alle

wichtigen Entscheidungen werden gemeinschaftlich bzw. in Arbeitsgruppen diskutiert und demokratisch entschieden.“⁶⁶ Die aktive Mitarbeit der Bewohner ist erwünscht, allerdings nicht verpflichtend. Ein selbstdefiniertes Zusammenleben ist dadurch gegeben.⁶⁷ Der zweite wichtige Punkt beim Konzept der Sargfabrik ist die Widmung als Wohnheim. Dadurch fallen Verpflichtungen, wie etwa der Bau einer Tiefgarage, weg, man erhält gewisse Förderungen der Stadt Wien, und die Errichtung von großzügigen Gemeinschaftseinrichtungen wird ermöglicht. Durch letzteres funktioniert die Sargfabrik wie ein Dorf in der Stadt. Es gibt unter anderem ein Kinderhaus, ein Kulturhaus, ein Seminarhaus, ein Badehaus („Zugunsten des Schwimmbads wurde auf Autostellflächen verzichtet.“⁶⁸), ein Café-Restaurant, einen Spielplatz, ein Gäste-Appartement, das angemietet werden kann, ein Grafikbüro und ruhige gemeinschaftliche Innenhöfe und üppige Dachgärten. Für die Hausverwaltung sind noch Büros und Werkstätten vorhanden. Darüber hinaus gibt es sogar eine Kinder-Bigband und verschiedene Grätzlfeste werden veranstaltet. Auch Anrainer, die in der Nähe wohnen, nutzen das Angebot der Sargfabrik, denn teilweise sind die Bereiche öffentlich zugänglich. Dadurch wird die bestehende Stadtstruktur erweitert bzw. ergänzt. Die Anlage stellt somit keine geschlossene Einheit dar, sondern bietet auch den Menschen in der Umgebung, die Interesse an Kom-

63 Vgl. IBO Magazin 2010, 12 & vgl. Schittich 2007, 11.

64 IBO Magazin 2010, 12.

65 Vgl. IBO Magazin 2010, 12-13 & vgl. Elser/Rieper/Künstlerhauswien 2008, 256, 277.

66 IBO Magazin 2010, 12-13.

67 Vgl. IBO Magazin 2010, 12-13.

68 Elser/Rieper/Künstlerhauswien 2008, 256.

munikation und kulturellen Aktivitäten haben, einen zusätzlichen Ort. Die öffentlichen und gemeinschaftlichen Bereiche nehmen insgesamt eine Fläche von 2.000m² ein. Die Freifläche am Grundstück beträgt 1.000m².⁶⁹ „In den Nebenräumen und zum Teil auch in Individualräumen wurde die lichte Raumhöhe auf 2,26m reduziert, um dann in den Gruppenräumen bis zu 5m hohe Räume zu schaffen.“⁷⁰

Durch die integrierten sozialen und kulturellen Einrichtungen kommen die Bewohner einander näher, Kontakte werden geknüpft und gepflegt, und es entsteht ein Zusammenhalt der Gemeinschaft. Jeder kennt jeden. Bei diesem Projekt profitiert man von der Nachbarschaft. Allerdings muss man im Gegenzug dafür einige Regeln hinnehmen, die vor allem in Bezug auf die Gemeinschaftsräume einzuhalten sind, denn anders könnte das gemeinschaftliche Leben nicht funktionieren.⁷¹

Das Konzept der Grundrisse der Sargfabrik setzt sich aus Modulen zusammen. Ein Modul besteht jeweils aus einer Nasszelle, einer Küchenzeile und einem Raum. Die Architekten versuchten die Module so zu konzipieren, dass die wichtigsten Funktionen auf einer möglichst geringen Fläche untergebracht sind. Wie bereits erwähnt können bis zu sechs dieser Einheiten miteinander gekoppelt werden. Durch die Möglichkeit der unterschiedlichen Additionen kann man flexibel auf den Bedarf von verschiedensten Woh-



Abb. 70: Gemeinschaftsbereiche

nungsgrößen reagieren. Des Weiteren lassen sie unterschiedliche Raumnutzungen zu. „In den ‚Modulen‘ wird auf Flure verzichtet, die Erschließung der Individualräume erfolgt durch den Gruppenraum.“⁷² In dem Nachfolgeprojekt, das anschließend beschrieben wird, befindet sich die Treppe, die in das Obergeschoss führt, direkt bei der Eingangstür.⁷³

Durch das System der Module verfügen alle Wohnungen über eine sehr ähnliche Ausstattung und unterscheiden sich nur in der Größe. Die Idee bringt eine gewisse Vereinheitlichung mit sich, und somit fällt auch ein Umzug, wenn der Haushalt größer oder kleiner wird, nicht so schwer, denn man bleibt



Abb. 71: Straßenseite



Abb. 72: Balkone

⁶⁹ Vgl. Elser/Rieper/Künstlerhauswien 2008, 263, 277 & vgl. IBO Magazin 2010, 12-13 & vgl. Krosse 2005, 178.

⁷⁰ Krosse 2005, 179.

⁷¹ Vgl. Elser/Rieper/Künstlerhauswien 2008, 263, 264, 277.

⁷² Krosse 2005, 180.

⁷³ Vgl. Krosse 2005, 180.

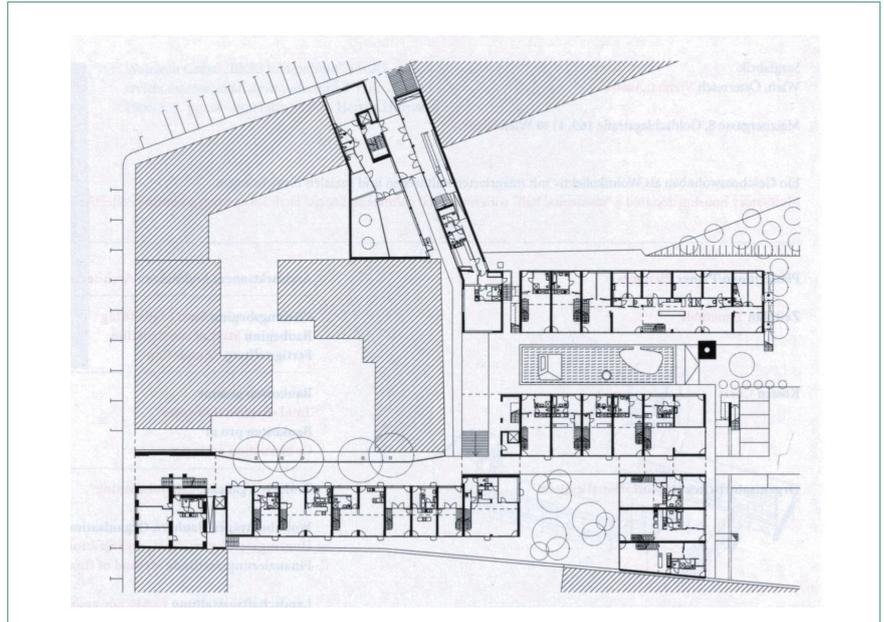


Abb. 73: Grundriss Erdgeschoss

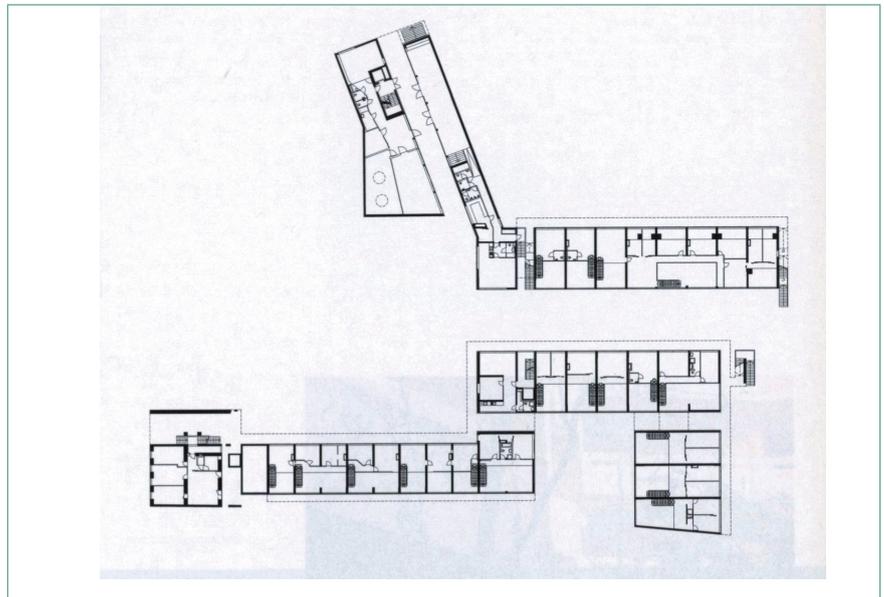


Abb. 74: Grundriss Obergeschoss

in einer gewohnten Atmosphäre. Allerdings muss man sagen, dass in der Praxis kaum solche Wohnungstäusche vorgekommen sind.⁷⁴

Es gibt auch ein Beispiel, bei dem das Projekt für das Zusammenleben auf Probe sehr geeignet ist. Wenn sich ein Paar noch nicht sicher ist, ob das Zusammenleben wirklich funktioniert, dann kann man bei Bedarf aus einer Wohnung wieder zwei machen.⁷⁵

Eine große Bandbreite an unterschiedlichen Wohnbedürfnissen wird also durch das Modul-System abgedeckt. Es befinden sich auch die unterschiedlichsten Lebensformen in dem Gebäude: Angefangen bei Paaren, die geschieden bzw. getrennt sind, aber beide noch im Haus wohnen und sich die Betreuung der Kinder teilen, über schwule Paare und eine große Wohngemeinschaft, in der zwölf Erwachsene und etwa acht Kinder wohnen, bis hin zu einem geschiedenen Elternteil, bei dem die Kinder teilweise wohnen. Wichtig für das Funktionieren ist eine gewisse Offenheit, die man in das Projekt mitbringt. Man muss sich darüber im Klaren sein, dass gewisse Dinge vor den Nachbarn nicht zu verbergen sind, denn hier macht alles sehr schnell die Runde. Im Gegenzug hat man aber auch immer jemanden, mit dem man reden kann. Man ist hier nie allein. Es gibt also negative und auch positive Aspekte, die so eine enge Nachbarschaft mit sich bringt.⁷⁶

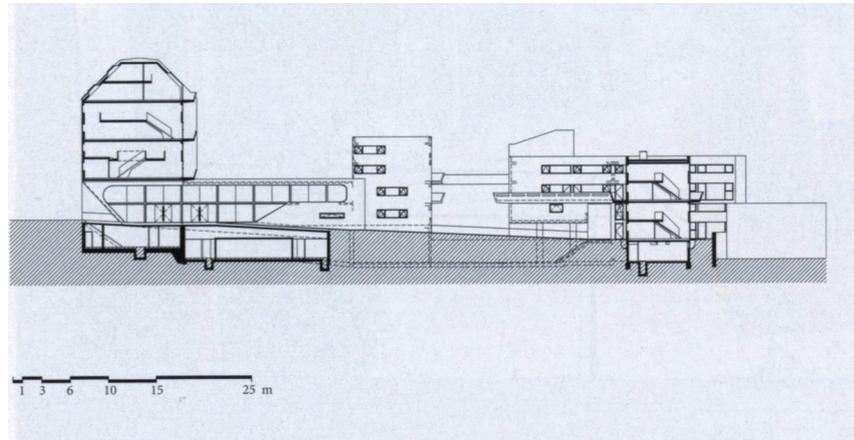


Abb. 75: Schnitt

Die Sargfabrik erlangte internationales Ansehen und konnte einige Preise für sich verbuchen, wie etwa den Adolf Loos-Architekturpreis für Wohnbauten 1996. Das Konzept funktioniert nachhaltig und wird von den Bewohnern, wie auch von den Menschen in der Umgebung aktiv gelebt. Von Bedeutung ist, dass der Ort sehr viel zulässt und offen für die unterschiedlichen Interessen seiner Bewohner ist. Kaum jemand zieht aus.⁷⁷

Aufgrund des Erfolgs wurde in der unmittelbaren Nachbarschaft ein weiteres Projekt von dem Verein errichtet, die Miss Sargfabrik.

⁷⁴ Vgl. Krosse 2005, 179, 181.

⁷⁵ Vgl. Krosse 2005, 187.

⁷⁶ Vgl. Krosse 2005, 187 & vgl. Elser/Rieper/Künstlerhaus Wien 2008, 264.

⁷⁷ Vgl. Elser/Rieper/Künstlerhauswien 2008, 262 & vgl. Vgl. IBO Magazin 2010, 12-13 & vgl. Sargfabrik Das Projekt 2010.

Miss Sargfabrik

Standort	Missindorfstraße 10, 1140 Wien Österreich
Planer/Architekt	BKK-3 ZT GmbH, Wien
Bauherr	Verein für integrative Lebensgestaltung (VIL)
Planungsbeginn	1998
Baubeginn	1999
Fertigstellung	2000
Grundstücksfläche	850m ²
Bebaute Fläche	607,6m ²
Anzahl der Wohnungen	39 Wohnungen

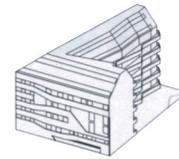


Abb. 77: 3D Modell



Abb. 76: Miss Sargfabrik

2000 wurde das Nachfolgeprojekt die ‚Miss Sargfabrik‘ eröffnet. Der Nachfolgebau befindet sich auch in Penzing, im 14. Gemeindebezirk Wiens, in der Missindorfstraße, und ist nur einen Katzensprung von der Sargfabrik entfernt. Der Name leitet sich vom Vorgänger und von der Lage, dem Straßennamen, ab. Durch die Namensgebung wird die Zusammengehörigkeit der beiden Projekte betont, denn die Miss fungiert als Erweiterungsbau der Sargfabrik. Für diesen Bau ist erneut das Büro BKK-3 verantwortlich.⁷⁸

Bei diesem zweiten Projekt des Vereins für integrative Lebensführung konnte man aus den Erfahrungen der Bewohner des Vorläuferprojekts einiges mitnehmen. Wie bei der Sargfabrik gehören alle Bewohner dem Verein für integrative Lebensgestaltung an. Dieser Verein ist zur gleichen Zeit Bauherr, Eigentümer und Vermieter. Von Anfang an waren auch hier die zukünftigen Bewohner in die Planung integriert. Die Kosten gleichen ebenfalls jenen der Sargfabrik. Gleich wie beim Vorgängerprojekt zahlen die Bewohner der Anlage einen Grund- und Eigenmittelanteil und übernehmen die Rückzahlung des Wohnbodarlehens und die anfallenden Betriebskosten, die anteilmäßig berechnet werden. Der Grund- und Eigenmittelanteil ist einmalig zu zahlen und beträgt rund 700€/m². Wenn eines der Mitglieder auszieht, wird dieser Betrag wertgesichert rückerstattet, und die Wohnung fällt an den Verein zurück. Es sind nur einzelne Wohnun-

gen vorhanden, die an externe Personen befristet vermietet werden können.⁷⁹ „Die monatlichen Gesamtkosten inkl. Hausbetriebskosten, Heizung, Warmwasser, Haushaltsversicherung etc. [liegen bei – Anm. d. Verf.] € 6 bis 6,50/m².“⁸⁰

Bei der Miss Sargfabrik werden das gemeinschaftliche Zusammenleben und die Integration von anderen Lebensformen, von Heimkindern, Behinderten und Alten baulich umgesetzt. Neben den drei Grundlagen Wohnen, Kultur und Integration kommt bei der Miss das Arbeiten noch hinzu. Dauerte die Umsetzung von der Idee bis hin zur gebauten Realität bei der Sargfabrik noch ganze zwölf Jahre, betrug die Zeitspanne bei der jüngeren Schwester, der Miss Sargfabrik, nur mehr ca. drei Jahre.⁸¹

Die Miss Sargfabrik nimmt die Ecke eines Blocks ein. Es ist ein 9-geschossiger, L-förmiger Bau, der sich zu einem privaten, abgesenkten Hof hin orientiert. Auch das Sich-Öffnen zum Stadtteil hin spielt bei diesem Projekt eine große Rolle, so wie es bei der Sargfabrik durch die integrierten Veranstaltungsräume, den Kindergarten oder das teilöffentlichen Badehaus der Fall ist. Bei der Miss werden nun die Gemeinschaftsräume des Vorgängers ergänzt: durch eine Bibliothek und Mediathek, die einen Leseraum besitzt, einem Telework-Raum, eine Waschküche, einen Jugendclubraum im Keller, der selbstverwaltet wird, und eine geräumige Küche mit



Abb. 78: Wohnungsausschnitt



Abb. 79: Wohnungsausschnitt

⁷⁸ Vgl. IBO Magazin 2010, 12-13 & vgl. Santifaller 2003 & Vgl. Elser/Rieper/Künstlerhauswien 2008, 283 & vgl. Feddersen/Lüdtke 2009, 92.

⁷⁹ Vgl. Santifaller 2003 & vgl. Schittich 2007, 26 & vgl. Elser/Rieper/Künstlerhauswien 2008, 276. ⁸⁰ Sargfabrik Wohninfos 2006.

⁸¹ Vgl. Santifaller 2003, 56 & vgl. Elser/Rieper/Künstlerhaus Wien 2008, 12.

gehobener Ausstattung und einem langen Tisch, der für ein großes Festessen für etwa 25 Gäste gemacht ist. In diesem Projekt ist ebenfalls eine Gästewohnung untergebracht, die von jedem Bewohner durch Anmeldung und Verrichtung gewisser Kosten auf begrenzte Zeit gemietet werden kann. Die großzügigen Gemeinschaftsräume sollen die relativ kleinen Wohnungen kompensieren. Von den insgesamt 39 Wohneinheiten, bei denen kaum eine einer anderen gleicht, sind einige nur 40 bis 60m² groß. Dies wurde bewusst so gewählt, damit die Miss Sargfabrik vor allem auch für Menschen mit geringem Einkommen, wie etwa Alleinerziehende, geeignet ist.⁸²

Es gibt Geschosswohnungen, Maisonetten und Wohnungen, die über drei Stockwerke gehen. Im ersten Obergeschoss ist eine Wohngemeinschaft für acht Jugendliche untergebracht, und drei von den 39 Wohneinheiten sind rollstuhlgerecht ausgeführt. Eine Vielzahl von unterschiedlichen Wohnungstypen wird angeboten. Die Wohneinheiten sind nach dem Motto ‚Landschaft im Haus‘ ineinander und auch übereinander verschachtelt. Die Vielfalt spiegelt sich auch in den einzelnen Wohnungen wider. Diese werden durch abgeknickte Wohnungstrennwände, sowie schräg verlaufende Decken und Böden gegliedert. Dadurch variieren die Raumhöhen von 2,26 Meter bis zu 3,12 Meter und es entsteht ein interessanter und eigener Raumeindruck. Im Erdgeschoss erreicht die Raumhöhe bis zu 4,10 Meter.

Die Wohnungen selbst setzen sich aus stumpfen und spitzen Winkeln, schiefen Ebenen und eben unterschiedlichen Raumhöhen zusammen. Dies führt zu verschiedenen Rückzugs- und eher offenen Bereichen und lässt neue Raumerlebnisse entstehen. Um auf die unterschiedlichen Bedürfnisse der Bewohner reagieren zu können, gibt es offene Wohnungstypen, die großzügige Fensterfronten besitzen, und gleichzeitig werden Räume angeboten, die mit weniger Fenstern ausgestattet sind und mehr Wandflächen aufweisen. Zur Hofseite hin gibt es Laubengänge. Diese erreicht man über zwei wettergeschützten Treppenhäuser, die sich jeweils an einem Ende des L-förmigen Baus befinden. An gewissen Stellen sind die Laubengänge bis zu drei Meter breit, um auch als Terrassen und Balkone zu fungieren. Die Laubengänge dienen somit der Kommunikation und der Gemeinschaft. Zum Laubengang hin sind die Wohnungen auch verglast. Das stärkt zusätzlich die Beziehung der Bewohner zueinander. An der Straßenseite sind Fensterbänder zu finden und mit ihrer leuchtend orangefarbenen Fassade sticht die kleine Miss, gleich wie ihr Vorgänger, aus dem Stadtbild hervor. Die auffällige Farbgestaltung soll für das Kontrastprogramm, das bei diesem Projekt verfolgt wird, stehen.⁸³

Wie bereits erwähnt wurde bei diesem Bau auch das Arbeiten mit einbezogen, so gibt es im Erdgeschoss fünf Wohneinheiten, die als Home-Office umgesetzt wurden. Zwei davon belegen die

⁸² Vgl. Krosse 2005, 183 & vgl. Santifaller 2003, 56 & vgl. Schittich 2007, 26 & vgl. Elser/Rieper/Künstlerhauswien 2008, 283.

⁸³ Vgl. Schittich 2007, 26-27 & vgl. Sargfabrik Das Projekt 2010 & vgl. Feddersen/Lüdtke 2009, 93.

Architekten selbst. Die Verbindung von Wohnen und Arbeiten unterstreicht die multifunktionale Wohnanlage noch einmal mehr. Neben einem großzügigen verglasten Eingang, gibt es noch 5 weitere Eingänge, die jeweils einen direkten Zugang zu den Home Offices bieten. Sogar die Autos werden bei diesem Projekt von den Bewohnern gemeinschaftlich benutzt.⁸⁴

In dem Gebäude sind Familien, Alleinerziehende, Singles, Jugendliche, Pensionisten, Flüchtlinge und Menschen mit Behinderung untergebracht. Es leben also unterschiedlichste Menschen zusammen, die sich miteinander vereinigen.⁸⁵



Abb. 80: Laubengang

⁸⁴Vgl. Santifaller 2003 & vgl. Schittich 2007, 26.

⁸⁵Vgl. Schittich 2007, 26.

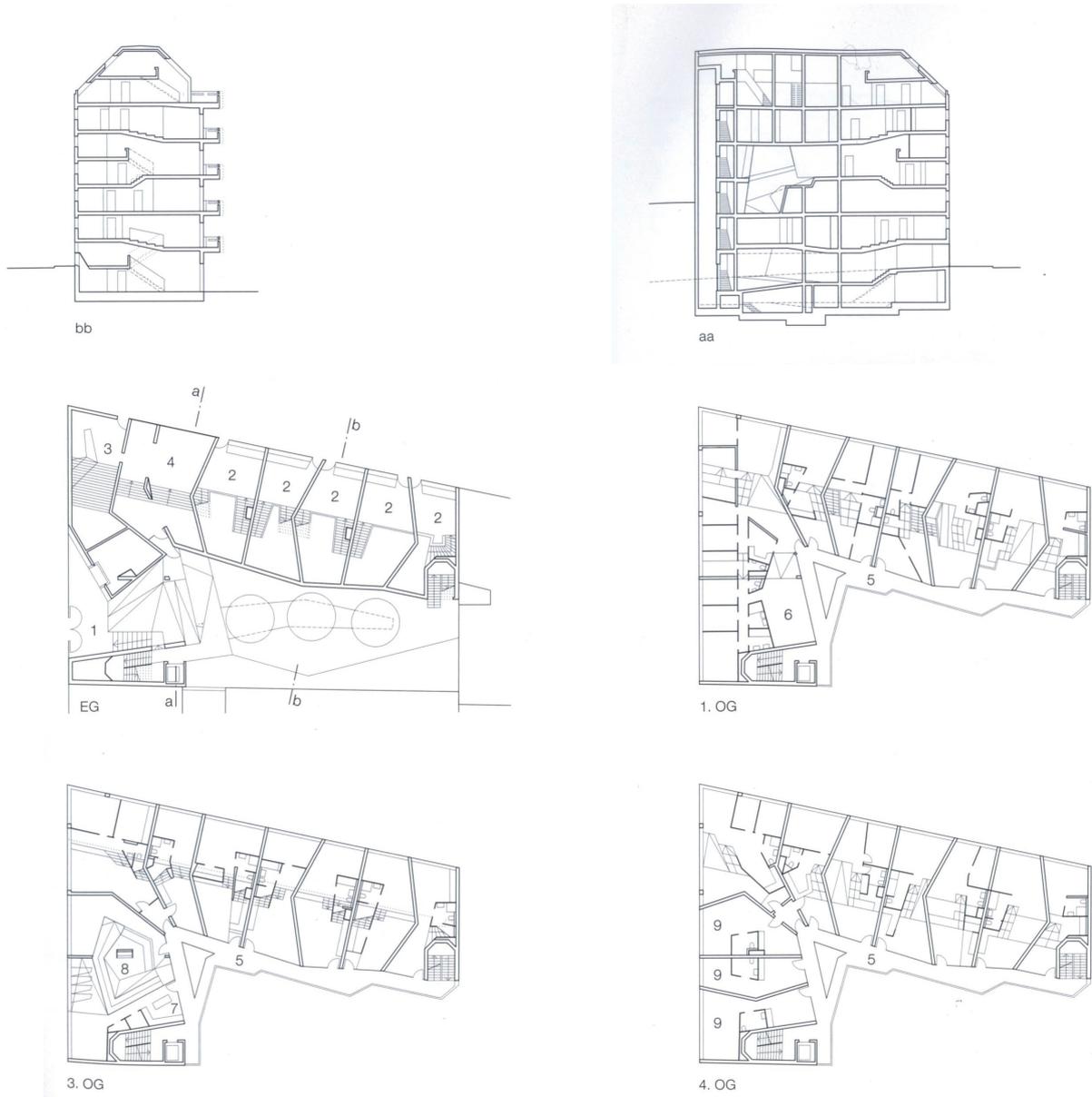


Abb. 81: Grundrisse und Schnitte

Die beiden Projekte, die nur etwa 300 Meter voneinander entfernt liegen, ergänzen sich in Bezug auf die gemeinschaftlichen Flächen, somit kommt es vor, dass man auch häufig von der Sargfabrik in die Miss geht oder auch umgekehrt, um das Angebot zu nutzen. Es findet also ebenfalls ein reger Austausch zwischen den Bewohnern der beiden Projekte statt. Was auch schon vorgekommen ist, ist, dass zwischen den beiden Projekten gewechselt wurde, denn in der Miss sind die Wohnungen kleiner als in der Sargfabrik. So kann es passieren, dass sich ein Paar scheidet und ein Teil in das andere Projekt übersiedelt, dadurch aber für das Kind noch eine eher einfache Lösung gegeben ist. Aus diesem Grund kann man sagen, dass bei den Projekten auf die dynamischen Lebensverhältnisse der Bewohner reagiert wurde. Insgesamt leben in beiden Häusern zusammen über 200 Menschen.⁸⁶

Die Haushaltsaufgaben sind heute, im Vergleich zu früher, zurückgegangen, denn viele nehmen das Angebot von Betriebskantinen wahr, um nur ein Beispiel zu nennen. Und genau diese Auslagerung von gewissen Funktionen, die dem Wohnen zugeordnet sind, wird auch teilweise durch diese Projekte unterstützt, denn es werden eine ganze Reihe von Funktionen angeboten, die das Wohnen ergänzen: Hobby- und Freizeiträume, Hauswirtschaftsräume, wie auch die Gemeinschaftsküche. „Alle diese Angebote

zeichnen sich durch besondere räumliche, gestalterische und/oder technische Ausstattung aus und bieten so ein Niveau, das in der privaten Wohnung kaum erschwinglich wäre.“⁸⁷ Durch diese Auslagerung wird einerseits der private Haushalt entlastet, andererseits wird die Gemeinschaft unter den Bewohnern gefördert. Diese gemeinschaftlich genutzten Flächen befinden sich jeweils im Zentrum des Projekts. Das ist jener Bereich, in dem sich die Bewohner am häufigsten über den Weg laufen. Diese Teile sind mit großzügigen Glasflächen ausgestattet. Somit entstehen hier Sichtbeziehungen, die wiederum das gemeinschaftliche Leben fördern. Allgemein weisen die Gemeinschaftsräume eine hohe Aufenthaltsqualität auf.⁸⁸

In der Sargfabrik war ursprünglich eine Art Heimküche geplant. „Ähnlich wie in einem Ein-Küchen-Haus sollten hier Mittagessen für die BewohnerInnen angeboten werden.“⁸⁹ Allerdings war die Nachfrage so groß, dass deshalb dieses Angebot nicht durchzuführen war, denn vorgesehen waren nur einige Bewohner, die diese Aufgabe ehrenamtlich erfüllt hätten, und dies wäre nicht zu meistern gewesen. Dafür gibt es aber ein Restaurant, in dem die Bewohner 20 Prozent Ermäßigung auf die Speisen und die Getränke erhalten, und auch in der Gemeinschaftsküche werden regelmäßig gemeinsame Abendessen veranstaltet. Jeder, der will, kann teilnehmen und muss lediglich einen Selbstkostenpreis bezahlen. Organisiert wird dies von freiwilligen



Abb. 82: Schwimmbad



Abb. 83: Schwimmbad Liegeflächen



Abb. 84: Waschküche

⁸⁶ Vgl. Krosse 2005, 178, 187.

⁸⁷ Krosse 2005, 182.

⁸⁸ Vgl. Krosse 2005, 182.

⁸⁹ Krosse 2005, 185.

Bewohnern, die einfach Lust dazu haben.⁹⁰

Das 300m² große Bad, mit seinen verschiedenen Becken, den Liege- und den Ruhebereichen inklusive Whirlpool und Sauna, ist nicht nur bei den Bewohnern beliebt, sondern wird auch in der Nachbarschaft sehr gut angenommen. Geführt wird das Bad als Club, in dem man einen Mitgliedsbeitrag zahlen muss. Dafür kann man die Einrichtung jederzeit benutzen. Es hat auch von 0 bis 24 Uhr geöffnet und es läuft im Prinzip alles auf Vertrauensbasis.⁹¹

Der Teleworking-Raum wurde trotz der zuvor durchgeführten Umfrage, in der der Bedarf bestätigt wurde, nicht wirklich genutzt, da dann doch eher von der Wohnung aus gearbeitet wurde. Allerdings kann man hier gut sehen, dass durch Eigenengagement der Bewohner der Raum nun für andere Aktivitäten genutzt wird, etwa als Musikraum, Spielzimmer oder als Raum für Chorproben. Und genau so eine Eigeninitiative ist für ein solches Projekt entscheidend, und somit wird der Raum auch nicht verschwendet.⁹²

Im Kindergarten wird eine Ganztagsbetreuung angeboten. Dieses Angebot wird auch von den Kindern aus der Nachbarschaft genutzt. In der Bibliothek gibt es für die Bewohner Bücher (unter denen auch Bücher von den Bewohnern selbst sind, die sie zur Leihe zur Verfügung stellen) und Tageszeitungen. Neben einem Computer-Arbeitsplatz, der mit einem Drucker und Internetzugang ausgestattet ist, regen

auch noch eine Couch und eine Kinderspielecke zum Verweilen an.⁹³

Auf dem Dachgarten kann man sich sonnen oder auch ein Abendessen genießen, wenn es das Wetter zulässt. Für die Beete, die sich auf der Terrasse befinden, gibt es eine freiwillige Gruppe, die sich darum kümmert. Die Waschküche funktioniert mithilfe von Eintragungen in eine Liste. Hier gibt man den Tag und die Uhrzeit an, wann man die Waschmaschinen und die Trockner benutzen möchte.⁹⁴

Die Räume für die gemeinschaftliche Nutzung werden regelmäßig genutzt und sind somit sehr gut angenommen. Die Gemeinschaftsräume werden hauptsächlich von Gruppen organisiert und auch betreut. Diese Gruppen setzen sich aus Bewohnern des Projekts zusammen, die dieser Tätigkeit ehrenamtlich nachgehen. Hierbei spielt vor allem die Freiwilligkeit eine Rolle. Nicht jeder ist gleich engagiert oder hat auch gleich viel Zeit. In gewissen Lebensphasen hat man mehr Lust, sich in die Gemeinschaft einzubringen und das muss akzeptiert werden. In gewissen Bereichen wird auch noch eine professionelle Betreuung hinzugefügt, so ist zum Beispiel im Bad ein Bademeister angestellt und im Kindergarten die Kindergärtnerinnen. Insgesamt gibt es 20 Arbeitsplätze.⁹⁵

Diese Flächen, die den Bewohnern und auch den Menschen in der Nachbarschaft zur Verfügung stehen, gehören niemandem und zur gleichen Zeit wiederum allen.⁹⁶

⁹⁰ Vgl. Krosse 2005, 183, 185.

⁹¹ Vgl. Krosse 2005, 178, 184.

⁹² Vgl. Krosse 2005, 184.

⁹³ Vgl. Krosse 2005, 178, 183.

⁹⁴ Vgl. Krosse 2005, 183, 186.

⁹⁵ Vgl. Krosse 2005, 183, 185-186.

⁹⁶ Vgl. Feddersen/Lüdtke 2009, 93.



Abb. 85: Restaurant

Die zwei Beispiele zeigen, dass oft nur Mut zum Experiment gefordert ist, um etwas zu schaffen, dass von den Bewohnern gut angenommen wird. Es sind zwei Projekte entstanden, die generationenübergreifendes Wohnen, barrierefreies Wohnen, sowie die Verbindung von Wohnen und Arbeiten unter einem Dach vereinen und die Selbstverwaltung der Bewohner in die Tat umsetzen. Neben dem gemeinsamen Betreiben des Projektes ist auch das gemeinsame Planen und Errichten von Bedeutung. Auch die Ziele Single-, Familien- und Wohngemeinschaftswohnungen anzubieten und das gemeinschaftliche Leben, das durch die Offenheit der Bewohner funktioniert, wurden hier in der Realität verwirklicht. Das Konzept setzt auf soziale Durchmi-

schung. „In diesem Sinne handelt es sich um eine Wohn- und Begegnungsstätte für Menschen unterschiedlichen Alters, unterschiedlicher Lebensform und Kultur, die gleichermaßen offen ist für Kinder, Jugendliche, Ruheständler, Flüchtlinge, Behinderte, Männer und Frauen.“⁹⁷ Alles passiert ohne Gruppenzwang; die Bewohner können am gemeinsamen Leben teilnehmen, müssen aber nicht. Mit der Vielzahl an Gemeinschaftseinrichtungen, in kultureller und sozialer Hinsicht, und dem Engagement aller Beteiligten sind die zwei Projekte zu einem Begegnungsort für jung und alt und für Menschen unterschiedlicher Herkunft geworden. Es wurde sogar mit der Stadt Wien, mit dem Amt für Jugend und Familie, zusammengearbeitet, um eine sozial-

pädagogische Wohngemeinschaft für Kinder und Jugendliche zu schaffen. Beide Projekte erzeugen bewusst Assoziationen an die Volkswohnpaläste, die im Roten Wien entstanden sind, und auch an die Einküchenhäuser, und bereichern den Bezirk, in dem sie sich befinden, erheblich.⁹⁸

⁹⁷ Feddersen/Lüdtko 2009, 93.

⁹⁸ Vgl. Schittich 2007, 26 f. vgl. Santifaller 2003 & vgl. Krosse 2005, 177 & vgl. Sargfabrik Das Projekt 2010 & vgl. Feddersen/Lüdtko 2009, 92-93.

KraftWerk1

Standort	Hardturmstraße 269 8005 Zürich
Planer/Architekt	Stücheli Architekten AG, Zürich
Bauherr	Bau- und Wohngenossenschaft KraftWerk1
Baubeginn	1999
Fertigstellung	2001
Grundstücksfläche	6700m ²
Anzahl der Wohnungen	80

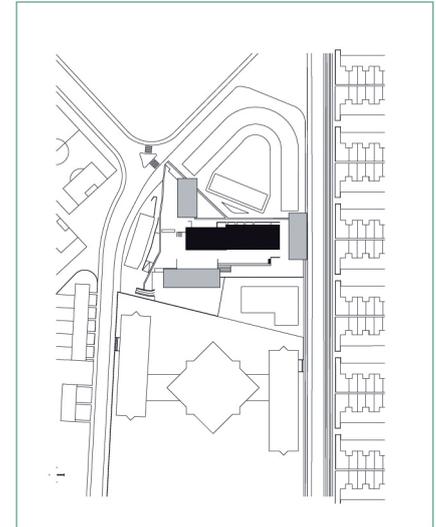


Abb. 87: Lageplan



Abb. 86: KraftWerk1

Das KraftWerk1 in Zürich ist ein weiteres aktuelles Beispiel, bei dem das gemeinschaftliche Leben im Vordergrund steht. 1995 gründete sich die Bau- und Wohngenossenschaft ‚KraftWerk1‘. Wie bei der Sargfabrik ist es bei den meisten Projekten, die sich mit dem Thema des Mehrgenerationenwohnens auseinandersetzen, so, dass sich mehrere Leute zu einer Baugruppe zusammenschließen. Diese gehen gemeinsam ein Investitionsrisiko ein, können dafür aber bei den Planungs- und Umsetzungsprozessen mitentscheiden. Die Gruppe KraftWerk1 verfolgt das Ziel, kostengünstige Wohn- und Arbeitsräume zu schaffen, die vor allem durch ein gemeinschaftliches Leben gekennzeichnet sein sollen. Nach der Gründung wurde mit der Planung eines ersten Projektes begonnen, dem KraftWerk1. Der Wunsch war es, dass das Konzept durch Selbstverantwortung und die gegenseitige Unterstützung der Mieter funktionieren sollte. Ein lebendiges Gemeinschaftsleben wurde angestrebt, bei dem vor allem Toleranz und Verständnis der Bewohner gefordert sind. Es sollte ein Bau entstehen, der sowohl die Privatsphäre der Bewohner, als auch das Gemeinschaftsleben erfolgreich unter einem Dach vereint. Die Genossenschaftsmitglieder erstellten vor dem Bau eine Liste mit Gemeinschaftseinrichtungen. Diese Angaben wurden in die Kategorien Wünschenswertes und unbedingt Notwendiges eingeteilt und wurden im Planungsprozess mit eingebunden.



Abb. 88: Schnitt

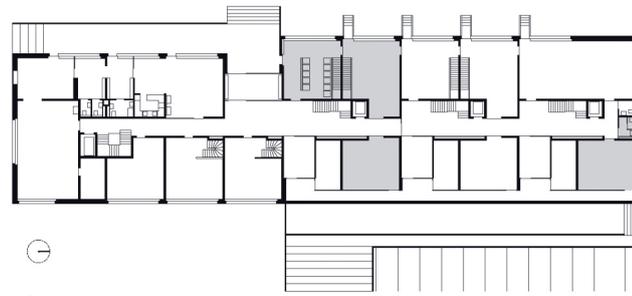
Es entstand ein Projekt, das mit einer vagen Utopie angefangen hat und schließlich zu einem konkreten Bau realisiert wurde.⁹⁹

Die Wohnanlage Kraftwerk1 befindet sich im Westen von Zürich auf einem ehemaligen Industriegebiet, das in der Nähe des Stadtzentrums liegt. Der Bau, der von Stücheli Architekten aus Zürich geplant wurde, war 2001 abgeschlossen.¹⁰⁰

Die Architekten entwarfen vier Gebäude, die dicht nebeneinander platziert wurden. Heute leben etwa 250 Erwachsene, Jugendliche und Kinder in dem Bau, und ungefähr 90 Menschen finden ihren Arbeitsplatz dort. Die Gebäude weisen eine große Vielzahl an unterschiedlichen Wohnungsgrößen und Wohnungstypen auf. In den rund 100 Wohnungen können vom Singleleben über Familienhaushalten bis hin zu großen Wohngemeinschaften die verschiedenen Lebensformen untergebracht werden. Im Erdgeschoss, im

⁹⁹ Vgl. Hirschbiel Schmid 2009, 30-31 & vgl. Weidmann 2001, 7 & vgl. Elser/Rieper/Künstlerhaus Wien 2008, 286.

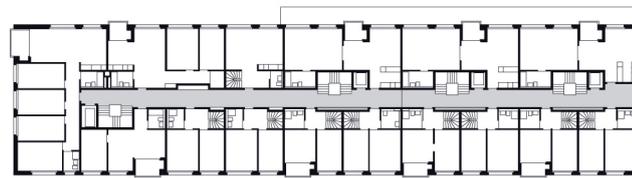
¹⁰⁰ Vgl. Hirschbiel Schmid 2009, 30-33.



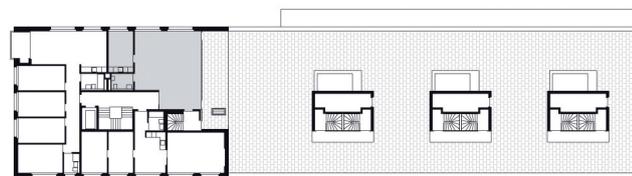
EG



3. OG



6. OG



DG

Abb. 89: Grundrisse des Haupthauses

dritten und im sechsten Stockwerk des neungeschossigen Haupthauses sind, aufgrund der enormen Gebäudetiefe, ‚rues intérieures‘ vorhanden, die einen an die Unités von Le Corbusier denken lassen. Die Architekten wollten Erschließungsräume, die beängstigend wirken, verhindern und schufen stattdessen mit großzügigen Gängen Platz für Sitznischen an den Wänden und für Schuhgestelle der Bewohner. Dies führt zu einer räumlichen Vielfalt und bietet den Mietern eine Art halb-öffentliche Vorzone vor ihren jeweiligen Wohnungseingängen. Im dritten und im sechsten Geschoss befinden sich Maisonnetten, die je nach Bedarf horizontal wie auch vertikal miteinander verbunden werden können. Diese miteinander gekoppelten Wohnungen werden ‚Suiten‘ genannt und sind für Lebensgemeinschaften, die aus bis zu 20 Personen bestehen können, vorgesehen. Die Wohnungen selbst besitzen großzügige Fenster und eine überdurchschnittliche Raumhöhe.¹⁰¹

„Im Erdgeschoss des neunstöckigen Hauptbaus [...] befinden sich neben Büros und Ateliers auch gemeinschaftliche Nutzungen: der Waschsalon, das Gästezimmer, die Hausbar und ein kleiner Öko-Laden.“¹⁰² Diese Gemeinschaftseinrichtungen im Gebäude sowie auch die Außenbereiche werden als wichtige Ergänzungen zu den privaten Wohnungen gesehen. Die gemeinschaftlich genutzten Bereiche, die allen Bewohnern des Hauses zur Verfügung stehen, erhöhen die Wohnqualität. Das Gästezimmer ist mit vier Betten

ausgestattet, und jeder Bewohner hat die Möglichkeit dieses nächteweise gegen eine geringe Bezahlung, bei der eine Schlussreinigung inkludiert ist, zu mieten. Ein WC und eine Dusche befinden sich gleich nebenan. Gegenüber der Hausbar liegt der zentrale Waschsalon. Das Wäschewaschen kann hier in einem hellen Bereich durchgeführt werden, und man muss nicht, wie sonst oft üblich, dafür in einen dunklen Keller gehen. Erst nach einigen Jahren des Bestehens wurde der kleine Bioladen von den Bewohnern selbst eingerichtet. Das Geschäft, das täglich für zwei Stunden geöffnet hat, wird von einigen Bewohnern auf freiwilliger Basis organisiert und gilt als die meist besuchte Einrichtungen im Kraftwerk1. Außerdem gibt es noch eine Hausbar, die 20m² groß ist. Der Raum wird durch einen Außenbereich ergänzt. Tagsüber können die Bewohner einen Kaffee genießen oder nach getaner Arbeit ein kühles Bier. Der Raum wird auch für kleinere Feiern oder gemeinschaftliches Fußballschauen genutzt und wird von einer kleinen Arbeitsgruppe organisiert, die immer für genügend Vorrat im Kühlschrank sorgt.¹⁰³

Im 8. Obergeschoss befindet sich ein gemeinschaftlicher Dachraum, der 64m² groß ist. An den Raum grenzt eine Küche, und es ist möglich, direkt die Dachterrasse zu betreten. Jeden Mittwoch findet hier ein Kochabend statt, bei dem sich etwa 40 Bewohner zu Teams zusammen tun und sich beim Kochen abwechseln. Das gemeinsame Essen in der großen Runde



Abb. 90: Hausbar



Abb. 91: Waschküche

¹⁰¹ Vgl. *Bau- und Wohngenossenschaft KraftWerk1 u.a. & vgl. Hirschbiel Schmid 2009, 30.*

¹⁰² *Hirschbiel Schmid 2009, 30.*

¹⁰³ Vgl. *Hirschbiel Schmid 2009, 31.*



Abb. 92: Gemeinschaftsterrasse



Abb. 93: Gemeinschaftsraum im Dachgeschoss

gehört dann natürlich dazu. In dem Raum wird an anderen Abenden auch gemeinsam gefeiert, getanzt, gespielt und gebastelt. Für die Dachterrasse ist ebenfalls eine Arbeitsgruppe zuständig. Diese kümmert sich um die Bepflanzung und die Pflege der Kräuterbeete. Gegen einen Mietpreis kann man die Dachterrasse bei der Dachgartengruppe reservieren, um sie für eine geschlossene Gesellschaft zu nutzen. Der Dachgarten, der als Ergänzung zu den kleinen Loggien der Wohnungen dient, wird vor allem im Sommer von der Hausgemeinschaft benutzt. Allgemein sind die sozialen Einrichtungen je nach Tageszeit und Jahreszeit von unterschiedlichem Wert.¹⁰⁴

„An je einem Tag im Frühling und im Herbst, den sogenannten „Aktionstagen“, wird im Sinne der Eigeninitiative das Wohnumfeld in einer gemeinsamen Aktion verschönert, repariert, bepflanzt und geputzt.“¹⁰⁵

So toll die Gemeinschaftsräume auch sind, sorgen sie natürlich auch für genügend Diskussionsstoff und Meinungsverschiedenheiten, sei es in Bezug auf das Rauchen oder den Geschmack der Einrichtung. Hier ist dann einfach genügend Toleranz erforderlich, denn wirklich wichtig ist schließlich, dass die Treffpunkte überhaupt vorhanden sind.¹⁰⁶

Größtenteils werden die infrastrukturellen Einrichtungen wie auch das Gemeinschaftsleben von den Bewohnern selbst organisiert und verwaltet. Neben der Miete sind noch Beiträge zu zahlen, die in den Kapital- und Miet-

zinsfonds wie auch in den Gemeinschaftsfond, fließen. Bei Versammlungen wird dann gemeinschaftlich beschlossen, welchem Zweck diese Gelder dienen sollen.¹⁰⁷

Mit dem Projekt Kraftwerk1 ist ein bewusst städtisches Wohnen entstanden, das sich vor allem durch einen Ort der kurzen Wege auszeichnet. Durch die Gemeinschaftseinrichtungen profitieren nicht nur die Bewohner des Projektes, sondern auch die Menschen aus der Nachbarschaft, denn es werden Dienstleistungen angeboten, die in der Umgebung fehlen. Von der gut organisierten Hausgemeinschaft ziehen vor allem Familien und kleine Kinder positive Aspekte. Anstelle eines anonymen Wohnens tritt hier ein Wohnen mit vielen nachbarschaftlichen Kontakten. Man wohnt in einem belebten Haus, in dem man eigentlich nie alleine zuhause ist.¹⁰⁸

104 Vgl. Hirschbiel Schmid 2009, 32.

105 Hirschbiel Schmid 2009, 32.

106 Vgl. Hirschbiel Schmid 2009, 31-32.

107 Vgl. Hirschbiel Schmid 2009, 32.

108 Vgl. Hirschbiel Schmid 2009, 30-32.

KraftWerk2

Standort	Regensdorferstrasse 190 / 194 8049 Zürich-Höngg
Planer/Architekt	Adrian Streich Architekten AG, Zürich
Bauherr	Bau- und Wohngenosenschaft KraftWerk1
Baubeginn	2010
Fertigstellung	2012
Grundstücksfläche	4060m ²
Anzahl der Wohnungen	26



Abb. 95: KraftWerk2

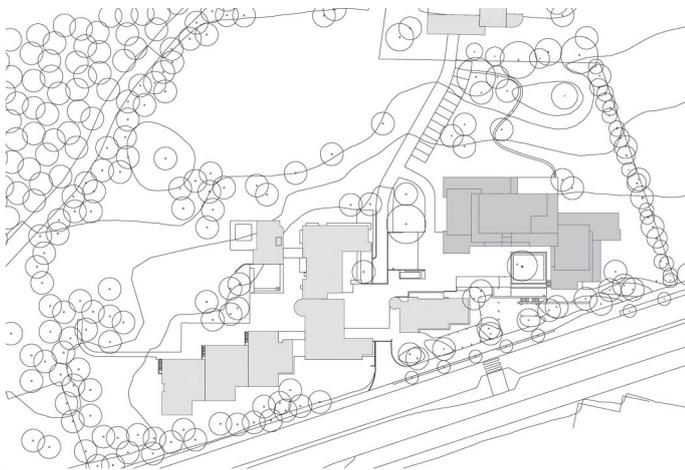


Abb. 94: Lageplan

Die Baugenossenschaft KraftWerk1 ließ eine zweite Siedlung erbauen, das Kraftwerk2. Diese befindet sich ebenfalls in Zürich, allerdings am Stadtrand. Auch außerhalb des Stadtrummels sind neue Konzepte, die das gemeinschaftliche Wohnen betreffen, immer mehr gefragt.¹⁰⁹

„In den 1970er-Jahren baute die Stiftung Zürcher Kinder- und Jugendheime drei Wohnhäuser, von denen sie heute nur noch eines belegt.“¹¹⁰ Die anderen zwei erwarb die Genossenschaft KraftWerk1. Der Architekt Adrian Streich konnte den Auftrag mit der Umnutzung der Bestandsgebäude für sich entscheiden. Um die rund siebzig vorgesehenen Bewohner unterzubringen, wurden die zwei L-förmigen Häuser durch einen Mittelteil miteinander verbunden und teilweise wurden die vier vorhandenen Stockwerke um zwei erweitert. Aus den zwei ursprünglichen Gebäuden entstand durch den Zwischenbau ein neues Gesamtstück.¹¹¹

Im neuen Mittelteil gibt es einen Laubengang, der eine Art Brücke zwischen den beiden Gebäuden schafft und zur gleichen Zeit den Hof mit der Dachterrasse verbindet. Der Laubengang dient nicht nur der Erschließung, sondern funktioniert auch als Treffpunkt sowie Kommunikationsbereich und wird gleichzeitig als Balkon genutzt. Zu ihm hin sind, nicht wie sonst oft üblich die Küchen und Bäder, sondern die Wohnräume angeordnet. Dies verändert die Wirkung des Außenraumes grundlegend. Es lässt diesen einfach wohnlicher erscheinen. Diese ‚terras-

se commune‘ soll das Miteinander der Bewohner fördern. Private Balkone sind keine vorhanden. Wenn einer der Bewohner einmal keine Lust zum Tratschen hat, kann er auch das innere Treppenhaus nehmen.¹¹²

Gleich wichtig wie die Gemeinschaftszonen sind auch die möglichen Rückzugsbereiche. Im KraftWerk2 sind im Vergleich zum Vorläufer kleinere Wohnungen untergebracht. Die Vielfalt an unterschiedlichen Wohnungstypen wird aber auch hier verfolgt. Von 1-Zimmer-Wohnungen bis hin zur 10-Zimmerwohnung wird alles geboten. Den Bewohnern soll innerhalb der Siedlung eine große Flexibilität gewährleistet werden, und diese kann eben durch ein breites Angebot an verschiedensten Wohnformen erreicht werden. Wenn zum Beispiel die Kinder ausziehen, können sich die Eltern eine kleinere Wohnung nehmen. Aber auch wenn ein Partner stirbt, kann der Hinterbliebene in eine WG umziehen, um dort die nötige Unterstützung zu erhalten und dem Alleinsein zu entkommen. Eine Besonderheit bei dieser Siedlung sind die Kombinationen aus Kleinwohnung und Groß-WG, die sogenannten Clusterwohnungen, von denen zwei angeboten werden. Sieben bis neun Mitbewohner finden hier Platz und diese teilen sich gemeinsam den Wohn- und Essraum, eine große Küche, eine Arbeitsnische, eine Terrasse und ein Gästebad. „Daneben kann sich jeder in seinen Privatbereich zurückziehen, der ein bis zwei Zimmer, ein Bad und eine Teeküche umfasst.“¹¹³

109 Vgl. Herzog 2012, 52.

110 Herzog 2012, 52.

111 Vgl. Herzog 2012, 52 & vgl. tec21 2008, 8. & vgl. Zurbuchen-Henz 2012, 14-16.

112 Vgl. Herzog 2012, 52 & vgl. Zurbuchen-Henz 2012, 16.

113 Herzog 2012, 52.



Abb. 96: Laubengang



Abb. 97: Erschließung und kommunikativer Bereich



Abb. 98: Wohnungsausschnitt

Pro Cluster sind fünf individuelle Wohnbereiche, sowie ein Zusatzzimmer ohne eigenes Bad und Küche vorhanden. Das eigene Reich ist jeweils durch einen eigenen Vorraum von den Gemeinschaftsflächen getrennt. Die offene Küche ist im Zentrum des Clusters angeordnet. Um sie herum befinden sich die anderen Gemeinschaftsbereiche. Diese Wohnungen kommen auf 330m², wovon alleine 110m² für die Aufenthaltsbereiche verwendet werden. Das bedeutet, wenn sieben Personen zusammenleben, kommt man auf 47m² Wohnfläche pro Person. Im Vergleich dazu kommen die Mieter der Achter-WG im gleichen Haus auf nur 31m². Die Miete ist natürlich auch niedriger. Allerdings wären bei einem Neubau die Cluster mit einer kleineren Fläche errichtet worden. Da man aber im Bestand gebaut hat, musste man mit dem vorhandenen Gegebenheiten arbeiten.¹¹⁴

Die Clusterwohnungen werden von der Genossenschaft als Ganzes vermietet. Die Bewohner müssen selbst das Zusammenleben, etwa bei einem Wechsel den Nachmieter, und die Verteilung der Miete organisieren. Ein großer Vorteil bei diesen Wohnungen ist sicher der eigene Sanitärbereich, so kann morgens kein Stau vor dem Badezimmer entstehen. Allgemein werden hier die Vorteile von einem eigenen Appartement mit denen der Wohngemeinschaft verbunden.¹¹⁵

Es soll aber nicht nur das Gemeinschaftsleben in den Clusterwohnun-

gen gestärkt werden, sondern im ganzen Haus soll ein Miteinander vorherrschen. Dafür gibt es einen Gemeinschaftsraum im Erdgeschoss, sowie unter dem Dach, einen zentralen Vorplatz.¹¹⁶

Der Architekt hat bei diesem Projekt eine Mischung aus Alt und Neu verfolgt und so gewisse Dinge des ehemaligen Jugendheims sichtbar erhalten. So stehen zum Beispiel alte Türrahmen nagelneuen Küchen gegenüber. Das alte Vorgefundene wird durch neu Gebautes ergänzt. Dadurch wird die räumliche Vielfalt noch einmal hervorgehoben.¹¹⁷

Ein weiteres Wohnexperiment, das Kraftwerk3, wurde geplant, allerdings musste dies, aufgrund zu hoher finanzieller Risiken, wieder eingestellt werden. Derzeit wird fleißig am Kraftwerk4 gefeilt. Im Oktober 2013 wurde mit dem Bau begonnen, und voraussichtlich wird das Projekt 2016 fertiggestellt.¹¹⁸

¹¹⁴ Vgl. Herzog 2012, 52, 54 & vgl. Zurbuchen-Henz 2012, 16.

¹¹⁵ Vgl. Herzog 2012, 54 & vgl. Zurbuchen-Henz 2012, 16.

¹¹⁶ Vgl. Herzog 2012, 54.

¹¹⁷ Vgl. Herzog 2012, 54-55 & vgl. Zurbuchen-Henz 2012, 18.

¹¹⁸ Vgl. Herzog 2012, 54 & vgl. Zwicky-Süd.

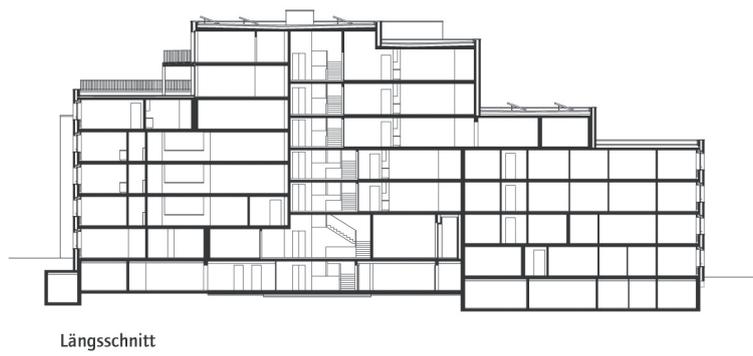
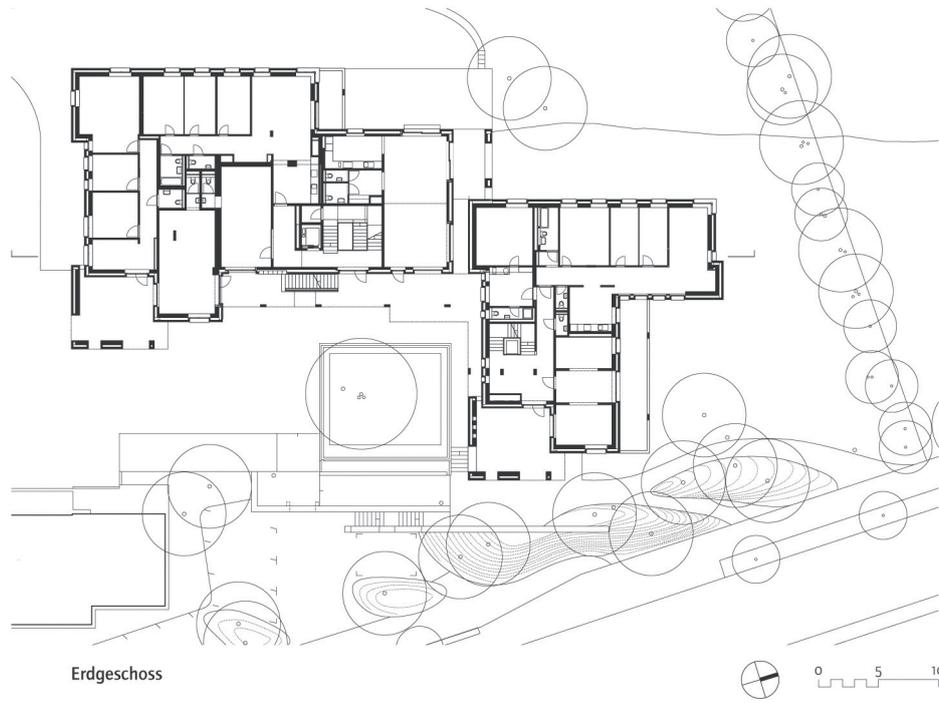
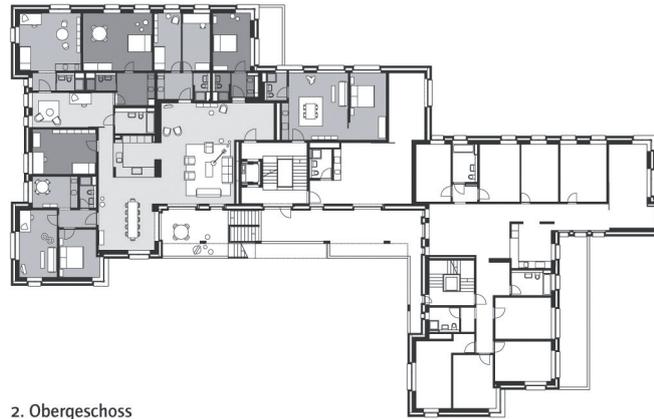
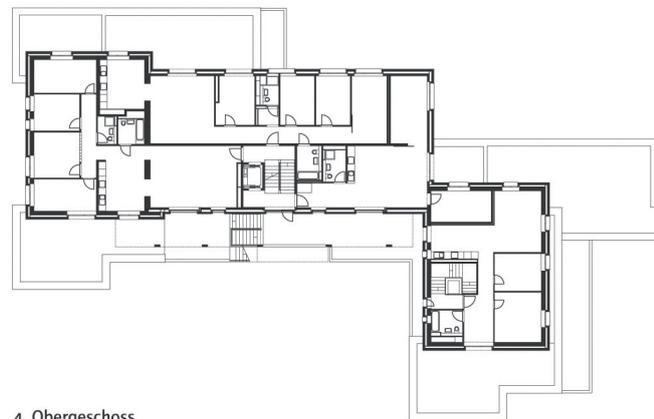


Abb. 99: Schnitt und Grundriss



2. Obergeschoss



4. Obergeschoss

Abb. 100: Grundrisse

HEUTIGE SITUATION

vinziRast-mittendrin

Standort	Währingerstraße 19 Wien, Österreich
Planer/Architekt	gaupenraub +/- (Alexander Hagner & Ulrike Schartner)
Bauherr	Vinzenzgemeinschaft St.Stephan
Planungsbeginn	2010
Baubeginn	2012
Fertigstellung	2013
Grundstücksfläche	450m ²
Bebaute Fläche	380 m ²
Anzahl der Wohnungen	9



Abb. 101: Städtebauliche Situation



Abb. 102: Erdgeschosszone

VinziRast ist eine unabhängige und offene Gemeinschaft, die sich um obdachlose Menschen kümmert. Die Mitglieder sind ehrenamtlich tätig und bemühen sich, den Menschen ohne ein Dach über dem Kopf ein Zuhause, Wärme und Geborgenheit zu geben. Der Verein wird ausschließlich durch Spenden organisiert. Vier Projekte wurden bereits entwickelt, die VinziRast-Notschlafstelle, die VinziRast-Wohngemeinschaft, das Übergangswohnhaus VinziRast-CortiHaus und VinziRast-mittendrin. Auf letzteres werde ich nun genauer eingehen.¹¹⁹

vinziRast-mittendrin ist ein Beispiel für kollektives Wohnen, bei dem Studenten mit obdachlosen Menschen zusammenleben. Es ist ein Pilotprojekt, das sich in Wien befindet und sich als Ziel gesetzt hat, Obdachlose in die Gesellschaft zu integrieren.¹²⁰

Im Winter 2009 kam es in Österreich zu Uni-Besetzungen. Studierende protestierten gegen die Beschränkungen der Zugänge zu den Hochschulen. Hierbei spielte vor allem der Hörsaal Audimax der Universität Wien eine bedeutende Rolle.¹²¹

Es gab einige Obdachlose, die sich den Studentenbesetzungen anschlossen. Dadurch kamen die zwei verschiedenen Gesellschaftsgruppen (Studenten und Obdachlose) in Berührung und knüpften Kontakte untereinander. Vor allem die Obdachlosen profitierten von den Begegnungen mit den Studenten aus der bürgerlichen Schicht. Sie tranken weniger, da sie in die Pro-

testaktionen mit eingebunden wurden und somit auch eine sinnvolle Aufgabe hatten. Als der Streik vorüber war, wollte man die Beziehung weiter verfolgen. Einige Studenten verspürten den Wunsch, das Leben der Obdachlosen auch nach den Besetzungen aufzuwerten und setzten sich schließlich dafür ein, dass diese nicht wieder zurück auf die Straße mussten. Darum gingen sie mit der Idee eines Gemeinschaftsprojektes zwischen Studenten und Obdachlosen zu Hans Peter Haselsteiner, der Chef der Baufirma Strabag SE und gleichzeitig ein Mitglied im Verein ‚Vinzenz Gemeinschaft St.Stephan‘ ist. Für diese Art von Projekt fand man ein altes Biedermeierhaus, das Haselsteiner schließlich kaufte und dem Verein schenkte. Das Haus wurde vor etwa 200 Jahren erbaut und befindet sich im Stadtzentrum. Es ist sehr auffällig, da es vier Meter in die Straßenflucht hineinragt und darum für ein solches Projekt, das Aufsehen erregen soll, sehr geeignet ist, da dadurch das Statement der Integration verstärkt wird. Auch aufgrund der Nähe zur Hauptuniversität Wiens und der guten Erhaltung war das Gebäude für diesen Zweck wie gemacht. Die städtebauliche Situation war auch entscheidend. Es ist ein Projekt, bei dem zum ersten Mal die Obdachlosen in das Stadtzentrum gerückt werden und sich nicht wie sonst üblich am Rande der Gesellschaft befinden. Es wird also damit ein Zeichen gesetzt, dass jeder das Recht hat, in der Stadt zu leben, und dass die Ob-

¹¹⁹ Vgl. Corti (VinziRast, Leitbild der VinziRast, Impressum).

¹²⁰ Vgl. Burk 2014, 63 & Vgl. Rinne 2013, 130.

¹²¹ Vgl. Wikipedia Studierendenproteste in Österreich 2009/2010 2014.

dachlosen auch in die Gesellschaft integriert werden sollen. Der Bauplatz war also schnell gefunden, die viel schwierigere Herausforderung war es für das Team aus Architekten, Vereinsleute und Studenten, wie man mit der Bauaufgabe, für die es so gut wie keine Vorbilder gibt (vor allem nicht für diese Konstellation, Menschen ohne festen Wohnsitz und junge Studenten), umgeht. Es gibt die bereits beschriebene Idee des Einküchenhauses, das allerdings ein Experiment blieb, und auch Heimstrukturen sind bekannt. Diese fördern aber bekanntermaßen die Isolation der Bewohner. Und genau das wollte man hier bei diesem Projekt vermeiden.¹²²

Das Architekturbüro graupenraub +/- wurde mit dem Bau beauftragt. Zu dem Architektenteam gehört auch Alexander Hagner, der gleichzeitig ein Mitglied in der Vinzenz-Gemeinschaft ist. Es war zwar kein vergleichbares Projekt vorhanden, aber die Architekten selbst haben bereits mit einem Bau für Obdachlose Erfahrungen gemacht. Sie realisierten 2004 ein Notquartier für 60 Obdachlose und schufen 2010 eine Wohngemeinschaft für ehemalige Alkoholranke. So konnte man sich zumindest an diesen zwei Beispielen orientieren.¹²³

Geplant wurden Wohnungen, die für je drei Personen ausgerichtet und mit Sanitäreinrichtungen und Miniküchen ausgestattet sind. Insgesamt sind 27 Studenten und Obdachlose in den 3er WGs untergebracht. Die neun Wohnungen verteilen sich auf

drei Geschosse. Die Konstellation besteht jeweils aus zwei ehemaligen Wohnungslosen und einem Student oder umgekehrt. In jedem Stockwerk gibt es noch zusätzlich große Gemeinschaftsküchen und –wohnräume für die Bewohner, die das gemeinschaftliche Leben unterstützen sollen. Auch Büros, Beratungs- und Arbeitszimmer, sowie eine Bibliothek und ein Dachgarten sind in dem Gebäude untergebracht. Im Erdgeschoss befinden sich noch ein Restaurant und Werkstätten, und im Dachgeschoss ist ein Veranstaltungsraum vorhanden, der auch häufig extern gemietet und für öffentliche Zwecke genutzt wird. Zur lauterer Straße, der Währinger Straße, hin sind alle Räume, die nicht unmittelbar mit dem Wohnen zusammen hängen, angeordnet.¹²⁴

An der Hofseite wurden neue Laubengänge errichtet, von denen aus die Wohnungen und die Gemeinschaftsflächen erschlossen werden. Diese großzügig gestalteten Flächen dienen einerseits der Begegnung und Kommunikation und schaffen andererseits genügend Freiraum, um einander bei Bedarf aus dem Weg zu gehen, da bei dieser Bewohnerschaft doch mit einem hohen Konfliktpotenzial zu rechnen ist. „Für die neue Erschließung ist ein Hofgebäude abgetragen worden.“¹²⁵ Dieses besaß eine stählerne Dachkonstruktion, die restauriert, vom Laubengang abgehängt wurde und nun als Überdachung für den Gastgarten des Restaurants im Hof dient. Auch das Dach des alten Biedermeierhauses

¹²² Vgl. Burk 2014, 61, 63 & vgl. Rinne 2013, 132.

¹²³ Vgl. Burk 2014, 63.

¹²⁴ Vgl. Burk 2014, 63-64 & vgl. Rinne 2013, 132-133.

¹²⁵ Rinne 2013, 133.



Abb. 103: Zimmer



Abb. 104: Wohnung



Abb. 105: Werkstatt



Abb. 106: Innenhof



Abb. 107: Dachgarten



Abb. 108: Öffentlicher Raum unterm Dach

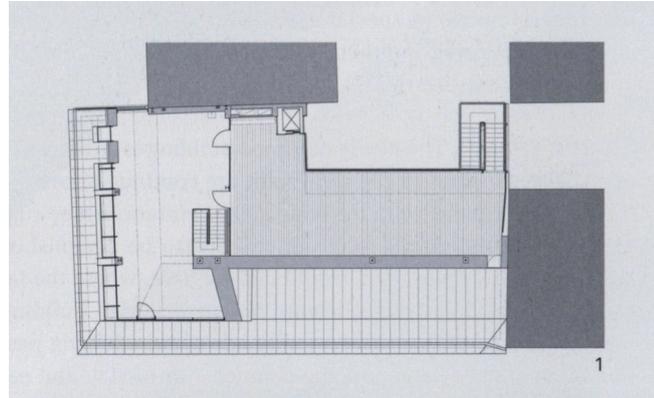


Abb. 109: Dachgeschoss

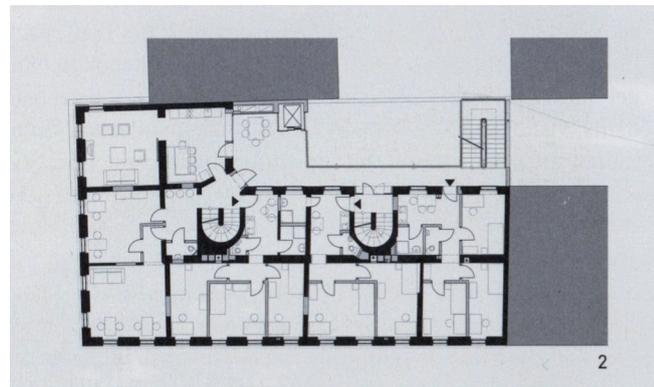


Abb. 110: 1. Obergeschoss

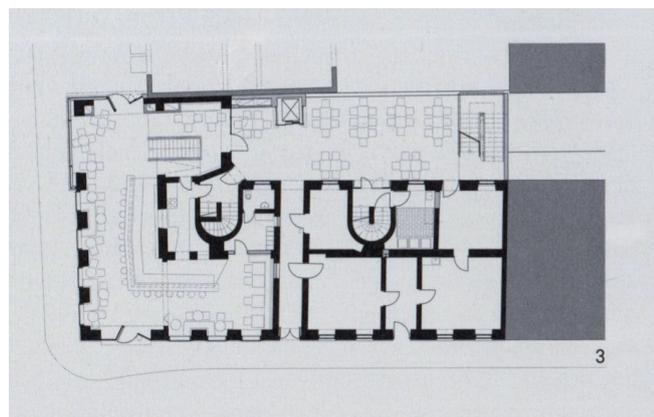


Abb. 111: Erdgeschoss

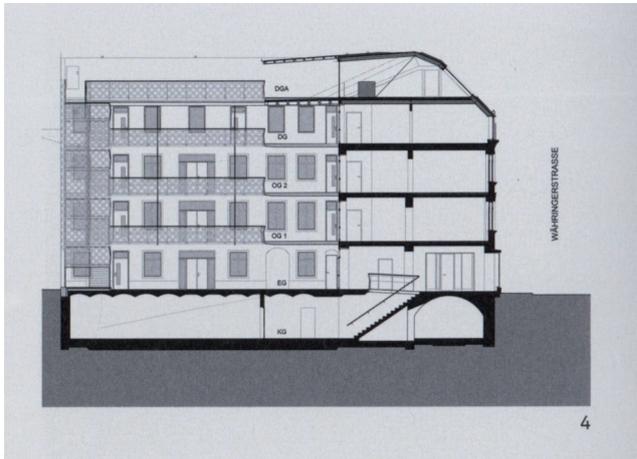


Abb. 112: Schnitt

wurde abgetragen und ein neues Dachgeschoss errichtet. Dieses hebt sich, mit seinen leicht spiegelnden Polycarbonatstegplatten, deutlich vom verputzten Bestand ab, allerdings werden gewisse horizontale Gliederungselemente der Fassade wieder aufgenommen.¹²⁶

Das Restaurant mit seiner offenen Struktur stellt bei diesem Projekt einen bedeutenden Begegnungsraum dar. Hier treffen Bewohner, Besucher, Lokalgäste und Mitarbeiter aufeinander. Mit seinen bodentiefen Fenstern stellt es auch noch eine Erweiterung zur Stadt dar. Die Fenster wirken wie Schaufenster. Durch zwei gegenüberliegende Eingänge entsteht eine gewisse Durchgangszone, und gleichzeitig wird dadurch der enge vorhandene Gehsteig symbolisch erweitert. Von den Materialien her wird in dem Lokal Altes neu verwertet. Dieser Gedanke lässt sich auf die Essensuche der Obdachlosen im Müll zurückführen. Dinge, die sonst weggeworfen worden wären, werden sinnvoll genutzt. So wurden zum Beispiel Obstkisten, die normalerweise nach einmaliger Nutzung nicht wieder verwendet werden, gesammelt, zerlegt und auf Spanplatten montiert. Diese Obstkastenelemente zieren nun die Wände und die Decken im Restaurant. Die wiederverwerteten Elemente werden durch neue ergänzt. Eine gute Mischung aus alten recycelten Materialien und neuen modernen Elementen entsteht. Dadurch ist man dem Vorhaben, dass der Raum jeden ansprechen soll, einen

¹ 26Vgl. Rinne 2013, 132-133 & vgl. Burk 2014, 63.

Schritt näher gekommen. Somit unterscheidet sich das Projekt in Bezug auf die Ausstattung von vielen anderen Sozialprojekten, die oft einen eher schäbigen Look aufweisen.¹²⁷

Neben dem mit Bedacht gestalteten Restaurant stellen vor allem die Räume im Freien für die Architekten eine wichtige Rolle dar, da die Obdachlosen teilweise jahrelang auf der Straße gelebt haben. Und auch die Gliederung der unterschiedlichen Öffentlichkeitsgrade des Gebäudes ist für das Zusammenleben entscheidend: die Zimmer bieten individuelle Rückzugsmöglichkeiten, die Gemeinschaftsküchen stehen allen Bewohnern zur Verfügung, es besteht aber auch die Möglichkeit, Ruhe in der WG-Küche zu finden, und der Gastgarten ist sowieso öffentlich zugänglich.¹²⁸

Das Projekt wurde vor allem mithilfe von gespendeten Geldern und auch Materialien sowie mit Freiwilligenarbeit realisiert. Jeder Bewohner zahlt gleich viel Miete.¹²⁹ „Um sich die Wohnung zu finanzieren, können sich die Bewohner irgendwo einen Job suchen – oder in der hauseigenen Werkstatt oder im Lokal arbeiten.“¹³⁰

Ob dieser Prototyp auch längerfristig funktioniert, wird erst die Zeit zeigen, allerdings wurde auf alle Fälle von den Architekten graupenraub +/- eine gute Basis für das Erleben einer Zugehörigkeit geschaffen. Durch das Projekt *vinziRast-mittendrin* wird den sozialen Schwächeren eine neue Perspektive ermöglicht. Das Zusammenleben ist

allerdings nicht immer ganz so einfach zu organisieren, da zum Beispiel die Obdachlosen Hausregeln brauchen, durch die sich aber wiederum die Studenten stark bevormundet und eingeschränkt fühlen.¹³¹



Abb. 113: Restaurant Wanddetail

¹²⁷ Vgl. Burk 2014, 63-64 & vgl. Rinne 2013, 135.

¹²⁸ Vgl. Burk 2014, 63-64 & vgl. Rinne 2013, 135, 138.

¹²⁹ Vgl. Rinne 2013, 135 & vgl. Burk 2014, 63.

¹³⁰ Burk 2014, 63.

¹³¹ Vgl. Rinne 2013, 135 & vgl. Burk 2014, 63.



Abb. 114: Restaurant



Abb. 115: Barbereich des Restaurants

HEUTIGE SITUATION

Finanzierungsaspekte

Die aktuellen Projekte haben eine Reihe von Gemeinsamkeiten mit ihren Vorläufern. Besonders in Bezug auf die Gemeinschaftsräume sind große Parallelen zu erkennen. Unterschiede hingegen sind in den Finanzierungskonzepten vorhanden. Dabei weisen auch die Vorgänger-Projekte verschiedene Modelle auf. Auf diesen Aspekt muss näher eingegangen werden, da die Leistbarkeit von Wohnraum in der heutigen Zeit eine wichtige Rolle spielt.

Die Klöster verfügten meist, nicht zuletzt aufgrund von Schenkungen, über einen weitläufigen Grundbesitz. Auch neue Mitglieder brachten Eigentum in das Klosterleben ein und trugen somit zum ausgedehnten Landbesitz bei. Des Weiteren gab es genügend Vermögensbesteuerungen und die Einnahmen der Zehnten. (Unter einem Zehnt oder Zehent verstand man eine etwa 10-prozentige Abgabe, die in Form von Naturalien oder Geld geleistet werden konnte. Diese Steuern, die seit dem Mittelalter als Bestandteil des Systems der Leibeigenschaft vorgeschrieben waren, kamen auch religiösen Institutionen zu Gute.) Dadurch nahmen die Klöster selbst eine hohe Machtposition in wirtschaftlicher und politischer Hinsicht ein und funktionierten eigenständig.¹³²

Die Kibbuzim organisieren sich ebenfalls selbst. Hier wird das Geld durch landwirtschaftliche Arbeit, Fabrikarbeit und Fremdenverkehr erwirtschaftet.¹³³

Bei den Gartenstädten wurden private

Investoren gesucht. Allerdings konnte man in vielen Fällen keine geeigneten Geldgeber auftreiben, da die Finanzierung nicht rentabel war. Auch aufgrund der Bodenfrage, da der Grund allen Mitgliedern gehörte, wollte kaum jemand investieren.¹³⁴

Im Roten Wien hingegen geschah die Finanzierung durch die öffentliche Hand. Hier handelte die Stadt selbst. Eigene Steuern wurden zu dieser Zeit eingeführt, und durch diese wurden die Bauten hauptsächlich finanziert. Es wurde so gebaut, dass die Gemeinde selbst keine Gewinne erwirtschaftet hat.¹³⁵

Beim Hull House gab es wohlhabende Menschen, die das Projekt durch Spenden finanzierten. Diese wollten nämlich die vorherrschenden Klassenkämpfe eindämmen. Hier war eine private Investition leichter umzusetzen, da die Investoren ein konkretes Ziel vor Augen hatten und das Projekt auch überschaubar war. Noch dazu war es ein Sozialprojekt, das einfacher finanzielle Unterstützung erhielt als ein privates Vorhaben, wenn kein Gewinn in Sichtweite ist.¹³⁶

Bei den Einküchenhäusern wurden meist Genossenschaftsgruppen gebildet, wie dies auch beim Heimhof der Fall war. Dieser wurde von der Heimhof-Genossenschaft in Auftrag gegeben, allerdings wurden aus Geldmangel zunächst nur 24 Wohnungen errichtet. Vier Jahre später war es durch die Unterstützung der Gemeinde Wien möglich, das Projekt um 246 Wohnungen zu erweitern. Die Stadt

¹³² Vgl. Stadtverwaltung Bingen am Rhein & vgl. Rios/Delvaux de Fenffe 2014 & vgl. Wikipedia Zehnt 2014.

¹³³ Vgl. haGalil.

¹³⁴ Vgl. Krückemeyer 1997, 56-57.

¹³⁵ Vgl. Wikipedia Rotes Wien 2013 & vgl. Podbrecky 2003, 20.

¹³⁶ Vgl. Götze.

stellte Geld und Baugrund zur Verfügung. Obwohl das eigentliche Ziel eine ganze Reihe von Einküchenhäusern gewesen wäre, blieb der Heimhof ein Prototyp in der Stadt Wien.¹³⁷

Beim Isokon sieht die Situation ähnlich aus. Man wollte eine ganze Serie von Bauten mit diesem Konzept errichten, aber aufgrund des Mangels an finanziellen Mitteln blieb das Projekt in London ein Solitär. Solche Einzelmodelle konnten sich zu ihrer Zeit nicht wirklich halten. Ziel war es, während der Industrialisierung und nach den Kriegen den Massenwohnungsbau abzudecken, darum wurden dem Einküchenhaus und dem Isokon nicht so viel Aufmerksamkeit geschenkt und sie erhielten wenig Unterstützung von offizieller Seite, und ohne finanzielle Zuschüsse war eine weitere Umsetzung dieser Projekte nicht durchzuführen.¹³⁸

Der Massenwohnungsbedarf ist heute weitestgehend gedeckt. Trotzdem darf man nicht außer Acht lassen, dass es weiterhin Zuzugsgebiete geben wird wie etwa Wien. Für die österreichische Hauptstadt wird ein überdurchschnittlich starkes Bevölkerungswachstum prognostiziert. 2012 zählte man 1,73 Mio. Einwohner und bis 2030 soll diese Zahl auf 1,97 Mio. ansteigen. Dies bedeutet eine Zunahme von 14% und somit ist Wien das am stärksten wachsende Bundesland Österreichs. Auch andere Landeshauptstädte nehmen zukünftig zu. In Graz zum Beispiel wurden im Jahr 2011 262.000 Einwohner gezählt. Bis 2031 wird diese Zahl um

10 Prozent bzw. um 27.000 Personen steigen.¹³⁹

Neben den Zuwanderungsgebieten ist auch noch auf die Randgruppen zu verweisen. In Österreich sind insgesamt 5 Prozent der Bevölkerung von Armut und sozialer Ausgrenzung betroffen. Einen Grund stellt die steigende Arbeitslosigkeit dar. Darüber hinaus sind auch Alleinerziehende, Zuwanderer oder Erwerbstätige, die von ihrem Job nicht leben können, zu dieser Schicht zu zählen. Diese Gruppe erfährt eine Vernachlässigung, denn im Wohnbau wird der Schwerpunkt auf hochwertige Wohnungen gelegt, deswegen ist nicht wirklich ein Wohnungsangebot für die von Armut geprägten Menschen vorhanden.¹⁴⁰

Man kann also sagen, der Massenwohnungsbedarf ist heute in Bezug des hochwertigen Wohnbaus weitestgehend gedeckt. Aus diesem Grund beschäftigen sich die öffentlichen Wohnungsbaugesellschaften vorwiegend mit der Erhaltung von Bestandsgebäuden. Darum müssen andere Menschen oder Gruppen die Initiative für Wohnungsneubauten ergreifen. Neben den privaten Einzelbauherren, gibt es gemeinnützige und gewerbliche Bauträger. Zusätzlich lassen sich die Bauprojekte in geförderte und freifinanzierte einteilen. Die gewerblichen Bauherren verfolgen ein gewinnorientiertes Bauen. Darum beschäftigen sie sich vorwiegend mit Projekten im größeren Maßstab, die in guten Lagen liegen. Um den Gewinn zu maximie-

¹³⁷ Vgl. Weihsmann 2002, 341-342 & vgl. Uhlig 1981, 84.

¹³⁸ Vgl. Freise 2009, 131 & vgl. Uhlig 1981, 84.

¹³⁹ Vgl. Neufert 2012, 286 & vgl. Magistrat Graz – Präsidiabteilung 2012 & vgl. STATISTIK AUSTRIA Bevölkerungsprognosen 2014.

¹⁴⁰ Vgl. Die Armutskonferenz.

ren, werden hochwertige bis luxuriöse Wohnungen angeboten. In Bezug auf die Kosten können diese verlangen, was sie wollen, außer es wurde eine Förderung bezogen. Nicht in allen Bundesländern haben die gewerblichen Bauträger die Chance auf eine Wohnbauförderung; in Wien ist dies zum Beispiel möglich, in Niederösterreich hingegen nicht.¹⁴¹

Die gemeinnützigen Bauträger streben heute teilweise auch eher den freifinanzierten Wohnbau an. Der Grund dafür ist, dass die Grundstückspreise zurzeit sehr hoch sind und dadurch der geförderte Wohnbau nicht mehr durchführbar ist, da dieser die maximalen Kosten der Mieten bestimmt. Somit sind diese Bauträger sozusagen zum nicht geförderten Bauen gezwungen. Außerdem bringt die Wohnbauförderung strenge Vorschriften, etwa in Hinblick auf Barrierefreiheit, Brand- und Schallschutz, mit sich. Diese Aspekte, welche die Baukosten ebenfalls erhöhen, müssen im freifinanzierten Wohnbau nicht eingehalten werden. Natürlich fallen im Gegenzug dazu die Mieten höher aus, und häufig ist auch ein Eigenmittelanteil zusätzlich zu verrichten. Dabei muss man beachten, dass sich dieses Modell nicht jeder leisten kann. Zusätzlich zu den ständig steigenden Grundstücks- und Mietkosten, sind auch die Bedürfnisse der Mieter gestiegen. „Heute leben die Österreicher auf fast 40 Quadratmeter pro Person.“¹⁴² Vor zwanzig Jahren war noch die Hälfte ausreichend. Auch in Bezug auf Standards und Ausstattung-

gen werden die Anforderungen größer. Allerdings sind die erhöhten Ansprüche mit der Einkommenssituation in vielen Fällen nicht zu vereinbaren. Es ist ein gewisser Teufelskreis vorhanden, gefordert wird viel, bezahlen können dies wenige, und auch wenn die gemeinnützigen Bauträger billige Wohnungen errichten wollen, sind sie aufgrund der hohen Grundstücks- und Herstellungskosten eingeschränkt. Das leistbare Wohnen stellt somit allgemein eine große Herausforderung dar.¹⁴³

Nicht renditeorientierte Gemeinschaften sind zum Beispiel Genossenschaften und Baugruppen.¹⁴⁴

„Eine Genossenschaftswohnung bezeichnet eine von einem gemeinnützigen Bauträger (Gemeinnützige Bauvereinigung, Wohnungsbaugenossenschaft) errichtete Miet- oder Eigentumswohnung, die fast immer durch öffentliche Hand (in Österreich: Länder) gefördert wird.“¹⁴⁵ Die Genossenschaftswohnungen basieren auf dem Wohnungsgemeinnützigkeitsgesetz (WGG) und den landesgesetzlichen Wohnbauförderungsbestimmungen. Bei der Mieterauswahl müssen ebenfalls gewisse Aspekte beachtet werden, so sind zum Beispiel eine Einkommens- und eine Altersgrenze einzuhalten.¹⁴⁶

Baugruppen sind als ein Alternativmodell zum institutionellen Wohnbau wie auch zum Einfamilienhaus zu verstehen. Hierbei gründen Privatperso-

141 Vgl. Putschögl 2013 & vgl. Neufert 2012, 286.

142 Hiptmayr 2014.

143 Vgl. Putschögl 2013 & vgl. Hiptmayr 2014 & vgl. Die Armutskonferenz.

144 Vgl. Neufert 2012, 286.

145 Wikipedia Wohnungsbaugenossenschaft 2014.

146 Vgl. Wikipedia Wohnungsbaugenossenschaft 2014.

nen eine Zweckgemeinschaft, die ein selbstbestimmtes Bauen verfolgt. Ziel ist es, kostengünstigen und individuellen Wohnraum zu schaffen. Dabei entstehen sowohl Objekte mit Miet- als auch mit Eigentumswohnungen.¹⁴⁷ Die Gestaltung solcher Modelle kann unterschiedlich ausfallen. „Sie reichen vom direkten Erwerb eines Grundstücks über die Partizipation im Gestaltungsprozess bis hin zur Kooperation mit einem Bauträger.“¹⁴⁸ Eine Variante kann sein, dass sich mehrere Personen zu einem Verein zusammenschließen und die Rolle eines Bauträgers übernehmen. Dadurch ist es möglich, Mietwohnungen für die Mitglieder anzubieten. Wichtig ist, dass man einen Anwalt zu Rate zieht, der genaue Regeln vertraglich fixiert, um den Eintritt in die und den Austritt aus der Gemeinschaft zu gewährleisten und andere wichtige Punkte vertraglich festzulegen. Für Projekte, die nur Eigentum anbieten, ist auch eine Vereins- oder Gesellschaftsgründung möglich. Meist sind die Bauvorhaben als Wohnheim deklariert, wie es auch bei der Sargfabrik der Fall ist. Dadurch werden die Gemeinschaftsräume stärker gefördert und die Anzahl der verpflichtenden Stellplätze verringert.¹⁴⁹

Wichtig bei der Gruppenbildung ist, dass sich Personen zusammenfinden, die ein gemeinsames Ziel verfolgen. Um passende Mitglieder zu finden, die eine funktionierende Gruppe darstellen, gibt es sogar Plattformen, die einen Austausch ermöglichen. „Unter

anderem bietet die Arge W:A:B (Wohnbau:Alternative:Baugruppen) hier die Möglichkeit für Kontakte und Informationen.“¹⁵⁰ Eine Baugemeinschaft soll aus mindestens zehn Mitgliedern bestehen, alles andere, sei, laut Petra Hendrich von ‚parq‘ (eine weitere Plattform für Baugruppen), nicht wirtschaftlich.¹⁵¹

Durch die Gruppenbildung entstehen einige Vorteile. Zum Beispiel wird das Mitreden bei der Flächenaufteilung und der Grundrissgestaltung ermöglicht. Die Mitglieder können sich somit in die Planung einbringen, und die einzelnen Vorstellungen der Mitglieder werden realisiert. Des Weiteren ist es durch ein Baugruppenprojekt möglich, ein Grundstück zu erwerben, das für den Einzelnen nicht erschwinglich wäre. Die Finanzierung erfolgt durch Eigenkapital der Mitglieder. Auch wird den Teilhabern die Möglichkeit, in ein urbanes Gebiet zu ziehen, geboten, da die Grundkosten durch die Aufteilung relativ gering sind. Die Errichtungskosten sind ebenfalls erschwinglicher. Bei diesem Konzept ist zusätzlich von Bedeutung, dass ein Gemeinschaftssinn verfolgt wird. Neben dem gemeinschaftlichen Bauen wird auch ein gemeinschaftliches Wohnen angestrebt. In der Gruppe wird ein soziales Netzwerk aufgebaut, und das Zusammen sein wird bereits bei der Planung und der Umsetzung geübt. Aus diesem Grund wird diese Form vor allem auch bei generationenübergreifenden Wohnbauprojekten angewendet.¹⁵²

¹⁴⁷ Vgl. ARGE W:A:B.

¹⁴⁸ Ebenkofler 2013.

¹⁴⁹ Vgl. Ebenkofler 2013 & vgl. Mittendorfer 2013 & vgl. Putschögl 2010.

¹⁵⁰ ARGE W:A:B.

¹⁵¹ Vgl. ARGE W:A:B & vgl. Putschögl 2010.

¹⁵² Vgl. Ebenkofler 2013 & vgl. ARGE W:A:B & vgl. Neufert 2012, 286 & vgl. Putschögl 2010.

Neben den Argumenten, die für das Baugruppenmodell sprechen, gibt es auch einen bedeutenden Nachteil. Es ist ein sehr langer Weg, bis das Ziel erreicht wird. Man muss also mit einem vermehrten Zeitaufwand rechnen, denn wenn alle mitbestimmen wollen und auch die Entscheidungen gemeinsam gefällt werden, kann der Prozess, bis alle einverstanden sind, eine Weile dauern. Besonders die Konsensbildung erweist sich als große Herausforderung. Geduld und Durchhaltevermögen sind hierbei gefragt. Um den Prozess etwas zu verkürzen, ist es wichtig, eine Organisations- und Entscheidungsstruktur aufzubauen. Durch die vielen Mitredenden nimmt dieser Weg zwar mehr Zeit in Anspruch, allerdings finden sich dadurch passende Menschen zusammen, die ihre eigenen Ideen und Wünsche verwirklichen können. Es muss jeder selbst abwägen, ob er genügend Energie und Zeit für eine solche Finanzierungsform hat und ob sich der lange Weg, bis man endlich zum Ziel kommt, lohnt. Ich empfinde diese Variante als sehr schwierig in der Umsetzung, denn man kann es nie jedem Recht machen, und je mehr Menschen mitreden wollen, desto komplizierter wird es.¹⁵³

Die Standorte werden nach eigenen Kriterien der Baugruppe ausgewählt. Dabei spielen neben einer guten Infrastruktur, eine kulturelle und soziale Vielfalt und kurze Wege, etwa zu Arbeitsplätzen, eine entscheidende Rolle. Aufgrund von meist integrierten

Gemeinschaftseinrichtungen, zusätzlichen Dienstleistungen und einer gut funktionierenden Gemeinschaft, stellt ein solcher individueller Wohnbau zur gleichen Zeit einen Gewinn für die Stadt dar.¹⁵⁴

In Deutschland sind solche Baugruppenprojekte bereits seit 15 Jahren eine beliebte Form. „In Österreich hingegen steht Wohnbau im Spannungsfeld zwischen dem institutionalisierten, durch Fördermittel und –bedingungen stark determinierten Geschoßwohnbau und dem Wunsch nach dem Wohnen im Einfamilienhaus.“¹⁵⁵ Die heimischen Bauträger und Genossenschaften nehmen einen hohen Stellenwert ein, und diese zeigten bis vor Kurzem wenig Interesse an Geschäftsmodellen, die auf Privatinitiative basieren. Allerdings wird auch hierzulande das gemeinschaftliche Bauen beliebter, denn immer mehr Menschen wollen ihre eigenen Wünsche bezüglich des Wohnraums umsetzen. Sie wollen selbst gestalten und keine gegebenen Richtlinien einhalten müssen. Aus diesen Gründen schließen sich Gleichgesinnte zu einer Baugruppe zusammen und können dadurch nach ihren individuellen Bedürfnissen bauen.¹⁵⁶

Aktuelle Bauprojekte, die durch eine Baugruppe finanziert werden, sind die ‚Seestadt Aspern‘ in Wien-Donaustadt, das ‚Wohnprojekt Wien‘ am ehemaligen Nordbahnhof-Gelände und das Projekt ‚sovesio‘, das sich in der Nähe des neuen Wiener Hauptbahnhofs be-

¹⁵³ Vgl. Ebenkofler 2013 & vgl. Mittendorfer 2013.

¹⁵⁴ Vgl. ARGE W:A:B & vgl. Neufert 2012, 286.

¹⁵⁵ ARGE W:A:B.

¹⁵⁶ Vgl. Ebenkofler 2013 & vgl. ARGE W:A:B & vgl. Neufert 2012, 286 & vgl. Mittendorfer 2013.

findet. Auch die zuvor beschriebene Sargfabrik in Wien ist ein Beispiel für das gemeinschaftliche Planen.¹⁵⁷

Bei der Sargfabrik und der Miss Sargfabrik ist Grundeigentümer, Bauherr, Betreiber und Vermieter der Verein für Integrative Lebensgestaltung. Die Bewohner sind alle Mitglieder in diesem Verein. Ein interner Vertrag ist vorhanden, der alle Rechte und Pflichten regelt. „Die Mitglieder haben genossenschaftsähnliche unbefristete Bestandsverträge und übernehmen einen Grund- und Eigenmittelanteil, die laufende Rückzahlung des Wohnbaudarlebens sowie die anteiligen Betriebskosten.“¹⁵⁸ Bei einem Auszug wird der einbezahlte Beitrag des Grund- und Eigenmittelanteils, der rund 700€/m² beträgt, wertgesichert ausbezahlt und die Wohnung erhält der Verein. Die monatlichen Gesamtkosten belaufen sich auf 6-6,50€/m². Darin sind die Hausbetriebskosten, Haushaltsversicherung, Heizung und das Warmwasser enthalten.¹⁵⁹

Das finanzielle System in den Kraftwerk-Projekten sieht ähnlich aus. Für diese Beispiele ist die Wohn- und Baugenossenschaft KraftWerk1 verantwortlich. Um in einen der Bauten ziehen zu können, muss man dieser beitreten und einen einmaligen Mitgliedschaftsanteil von 500 Schweizer Franken (ca. 415 Euro) verrichten. Dieser Betrag wird nicht verzinst und bei einem Austritt rückerstattet. Bei Mietbeginn ist ein Anteilkapital von 15.000 Schweizer Franken (ca. 12.500

Euro) pro 35m² zu verrichten. Dieses wird verzinst. Wenn jemand den anfälligen Betrag nicht aufbringen kann, gibt es die Möglichkeit, einen Antrag auf Reduktion bei der Solidaritätskommission der Genossenschaft zu stellen. „Die Mietzinse in den Kraftwerk1-Siedlungen sind günstig.“¹⁶⁰ Und auch hier besteht erneut die Möglichkeit, bei Geldknappheit eine Mietzinsreduktion zu beantragen. Neben der Miete sind zusätzlich sogenannte ‚Spirit-Beiträge‘ zu verrichten. Diese werden je nach Einkommen bestimmt und liegen etwa zwischen 15 und 55 Schweizer Franken (ca. 12,50 bzw. 46 Euro) im Monat. Diese Summe fließt jeweils zur Hälfte in den Mietzinsfonds und in den Gemeinschaftsfonds.¹⁶¹

vinziRast-mittendrin ist anders zu betrachten, da es in gewisser Weise eine soziale Einrichtung ist und auch mithilfe eines sozialen Vereins entstand. Dieses Projekt finanziert sich vorwiegend durch Spendengelder.

Auf ein weiteres Finanzierungsmodell sei hier auch noch verwiesen, denn das Bauland wird nicht nur teurer sondern auch knapper. Aus diesen Gründen gibt es das Baurechtmodell. Ein Baurecht-Grundstück wird meist von den Gemeinden und Städten angeboten. Das Besondere an diesen Grundstücken ist, dass man anstatt eines Kaufpreises Raten über einen gewissen Zeitraum an den Grundstücksbesitzer bezahlt. Im Vergleich zu einem Kauf wird hierbei einiges gespart.

¹⁵⁷ Vgl. Ebenkofler 2013 & vgl. Mittendorfer 2013 & vgl. Putschögl 2010.

¹⁵⁸ Sargfabrik Wohninfos 2006.

¹⁵⁹ Vgl. Sargfabrik Wohninfos 2006.

¹⁶⁰ Bau- und Wohngenossenschaft Kraftwerk1 Mieten.

¹⁶¹ Vgl. Bau- und Wohngenossenschaft Kraftwerk1 Mieten und Mitgliedschaft.

Dennoch gilt es, die Kosten genau zu kalkulieren, da in den meisten Fällen mit Zinsen zu rechnen ist. Das Grundstück bleibt im Besitz des Eigentümers, der ‚Käufer‘ hat eine Bauberechtigung und kann das errichtete Haus sein Eigen nennen. Die Laufzeit beträgt normalerweise 99 Jahre. Während dieser Zeit ist keine Kündigung möglich. „Das Baurecht kann sowohl veräußert wie auch vererbt werden.“¹⁶² Im Vertrag sollten genaue Regelungen in Bezug auf die Kosten, die Größe des Hauses, andere Grundstücksgestaltungen und den Weiterverkauf festgelegt werden. Bei Ablauf des Baurechtsvertrages geht der Besitz des Gebäudes an den Grundstückseigentümer über. Dieser muss dafür aber eine entsprechende Entschädigung bezahlen.¹⁶³

Ein Aspekt, der unmittelbar mit dem Thema der Finanzierung zusammenhängt, ist jener, der Wohnungs- und Raumgrößen. Aus diesem Grund ist es von Bedeutung, dass man das Thema des Platzbedarfs einmal näher durchleuchtet.

¹⁶² Bernhagen.

¹⁶³ Vgl. Bernhagen.

HEUTIGE SITUATION

Raumfragen

In den letzten Jahren ist die durchschnittliche Wohnfläche pro Person gestiegen. Nach dem ‚Österreichischen Wohnhandbuch 2010‘ lag diese im Jahr 1971 noch bei 22m². 20 Jahre später, 1991, waren es bereits 34m² und 2008 betrug die Durchschnittswohnfläche pro Person ganze 42m². Damit wurde die Zahl von 1971 fast verdoppelt. Gründe dafür sind, dass die Ausgaben eines Haushalts für Wohnen von 17 auf 22,4 Prozent gestiegen sind und die durchschnittliche Haushaltsgröße zugenommen hat. Zur gleichen Zeit stieg die Zahl der kinderlosen Ehepaare, Lebensgemeinschaften ohne Kinder, Alleinerziehenden und Singlehaushalten, während die Kinderzahl im Durchschnitt zurückgegangen ist.¹⁶⁴

Bei diesen Durchschnittswerten muss allerdings beachtet werden, dass die Wohnungsgrößen mit dem Alter zusammenhängen. Jüngeren Menschen stehen kleinere Wohnflächen zur Verfügung als den älteren. So leben die 20 bis 29-jährigen in 33m² und den 50 bis 59-jährigen stehen etwa 45m² zur Verfügung. Diese Zahl steigt bei Menschen, die über 60 sind, auf 53,7m² an. Zusätzlich gibt es noch einen Unterschied, in Bezug auf die Wohnfläche pro Person, zwischen Stadt und Land. In den ländlichen Bereichen stehen den Personen mehr Quadratmeter zur Verfügung. „Wie viel Wohnfläche ein Haushalt zur Verfügung hat, hängt auch mit der Staatsangehörigkeit zusammen.“¹⁶⁵ Die Wohnungen von ausländischen Bürgern fallen im Schnitt

kleiner aus als jene von Österreichern. Wenn man zum Beispiel einen türkischstämmigen Haushalt betrachtet, sind pro Kopf 20,5m² vorhanden. Im Vergleich zum Durchschnittswert der Österreicher ist das nur die Hälfte. Der Beruf hat ebenfalls Auswirkungen auf die Wohnfläche. Selbstständige besitzen die größten Wohnungen, danach kommen die Beamten, gefolgt von Angestellten und Arbeitern.¹⁶⁶

Es ist zu erkennen, dass unter Betrachtung unterschiedlicher Aspekte, die Wohnfläche pro Person schwankt. So stellt sich die Frage, wie viel Platz zum Leben überhaupt benötigt wird. „Wenn man den Architekten Frank Schönert fragt, lautet die Antwort: »Eigentlich so viel wie in einem Schlafwagen«, das wären etwa 3,7 Quadratmeter.“¹⁶⁷ Frank Schönert betreibt mit seiner Partnerin Nanni Grau zusammen das Architekturbüro ‚Hütten & Paläste‘. Dieses setzt sich vermehrt mit Kleinbauten bzw. mit Minihäusern auseinander. Solche Konzepte sind heute oft erforderlich, denn es lässt sich ein Trend erkennen, der zeigt, dass sich einige Menschen bewusst für einen kleinen Raum zum Wohnen entscheiden, wie es zum Beispiel in Manhattan in den vielen Mini-Apartments der Fall ist. In extrem verdichteten Metropolen sind zurzeit winzige Wohnzellen, die mit flexiblen Multifunktionsmöbeln ausgestattet sind, sehr gefragt. Die räumliche Reduktion ist in diesem Fall, aus Platzgründen, notwendig. In den Megastädten Hongkong und Singapur

¹⁶⁴ Vgl. Putschögl 2011.

¹⁶⁵ Kurier 2013.

¹⁶⁶ Vgl. Putschögl 2011 & vgl. Kurier 2013.

¹⁶⁷ Prüfer 2011.

sind, ebenfalls aufgrund des knappen Raumes, vorwiegend Miniapartments vorhanden. Diese erzeugen allerdings eher ein deprimierendes und einengendes Gefühl, gleich wie die japanischen Kapselhotels. Hier wird man beim Schlafengehen regelrecht eingesargt. Allerdings muss man in Bezug auf das Wohlbefinden zwischen den Kulturen und ihren Mentalitäten unterscheiden.¹⁶⁸

Ein Beispiel aus Paris zeigt, dass man die wichtigsten Funktionen in einem 8m² großen Zimmer unterbringen kann. Das Architekturbüro Kitoko Studio entwarf 2014 einen multifunktionalen Verbau für ein ehemaliges Dienstmädchen-Zimmer. Die Architekten ließen sich vom Schweizerarmemesser inspirieren, denn dieses ist ein kleines Objekt, das unterschiedlichste Funktionen beinhaltet. So wurde ein Schrank entwickelt, in dem ein Bett, ein Tisch, eine Treppe, ein Kleiderschrank, ein Badezimmer, eine Kochnische sowie zusätzlicher Stauraum integriert ist.¹⁶⁹

Es gibt aber auch Menschen, die sich Größeres leisten könnten, die jedoch geringeren Platz bevorzugen, da dieser eine gewisse Befreiung mit sich bringt. So kann man zum Beispiel lästige Besitztümer loswerden. Der bekannte Architekt Rem Koolhaas lebt privat auf nur 40m². In seiner Arbeit erschafft er riesige Bauten, aber für sich selbst bevorzugt er etwas Kleineres. Dies ließe angeblich die maximale Konzentration zu.¹⁷⁰



Abb. 116: Miniapartment in Paris



Abb. 117: Multifunktionaler Verbau

¹⁶⁸ Vgl. Halder 2013 & vgl. Prüfer 2011.

¹⁶⁹ Vgl. ArchDaily 2014.

¹⁷⁰ Vgl. Prüfer 2011.

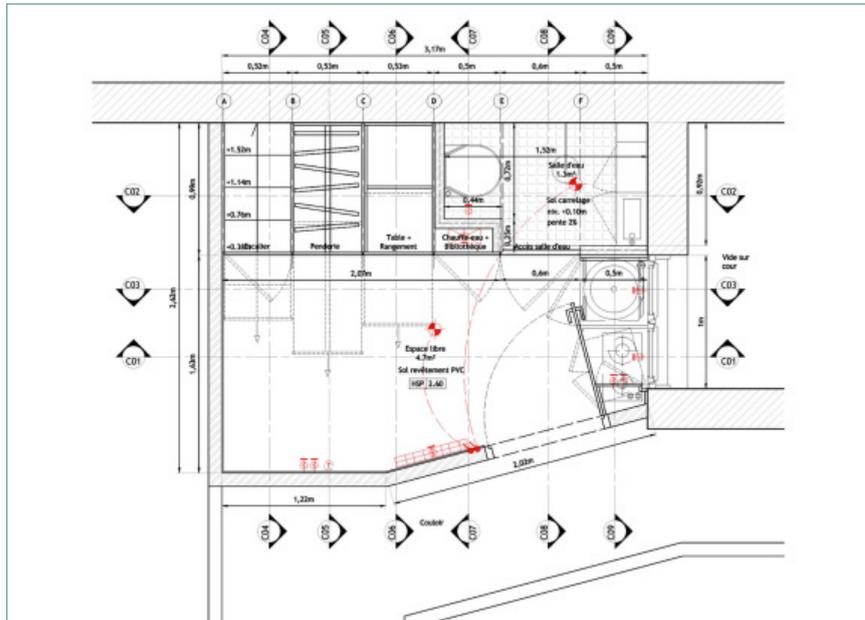


Abb. 118: Grundriss des Miniapartments in Paris

Nicht nur heute spielen Miniwohnungen eine Rolle, sondern auch früher beschäftigten sich einige Personen mit dem Thema der Rationalisierung, so zum Beispiel der Architekt Anton Brenner. Für ihn standen kostengünstiges Bauen, sowie effizientes Planen und Wohnen im Vordergrund. In den 20er Jahren schuf er eine kleine ‚Wohnmaschine‘ in Wien in der Rauchfangkehrergasse, im 15. Gemeindebezirk. Brenner war nicht nur der verantwortliche Architekt der Wohnung, sondern bewohnte diese selbst mit seiner Familie. Er teilte sich mit seiner Frau und seinen zwei Kindern lediglich 38m². Um ein funktionierendes Zusammenleben auf diesem engen Raum zu ermöglichen, entwickelte er ein ausgeklügeltes System, das bis ins kleinste Detail durchdacht war. Zum Beispiel waren für die Kinder Klappbetten vorhanden, die sich im Wohnzimmer befanden, und das WC funktionierte gleichzeitig als Dusche. Der Architekt plante sehr funktional, rational und platzsparend. Allerdings ist bei diesem Beispiel festzustellen, dass die Privatsphäre der Kinder zu kurz kommt, denn diese haben keinen Ort, an den sie sich zurückziehen können. Die kleine Wiener Wohnmaschine mit ihrer zweckmäßigen Grundrisslösung ist bis heute erhalten und kann öffentlich besichtigt werden.¹⁷¹

Auch in Bezug auf die Inneneinrichtung lassen sich unterschiedliche Trends erkennen. Ikea hat sich in einem seiner letzten Kataloge auf das

171 Vgl. Reiterer 2005.

Wohnen auf engem Raum spezialisiert. Dies geschah aufgrund finanzieller Aspekte der Kunden. Ebenfalls gibt es einige Designer, die platzsparende Möbel entwerfen. Dabei wird mit Transformation, Multifunktionalität und Flexibilität experimentiert. Es werden praktische Lösungen geschaffen, die für kleine Räume geeignet sind. Im Gegensatz sind genügend Anbieter vorhanden, die mit King-Size-Betten, riesigen Sofalandschaften und raumgreifenden Küchen werben.¹⁷²



Abb. 119: Multifunktionales Sofa

Wenn jemand eine neue Wohnung bezieht, dann kommt meist als erste Frage: Wie viel Quadratmeter hast du? Aber die Größe ist nicht immer entscheidend. Man kann auch einen 30m² großen Raum beengend einrichten. Ein Loft zum Beispiel wirkt oft kleiner, als es wirklich ist, da alles im Nu erfasst wird. Einen großzügigeren Eindruck hingegen erhält man eher, wenn man sich zwischen verschiedenen genutzten Räumen hin und her bewegen kann. Einige Argumente sprechen für ein Leben auf beschränktem Raum: Der Bezug zur Außenwelt wird intensiver, man kann sich auf das Wesentliche konzentrieren, man lernt Dinge auszusortieren und nimmt wahr, dass man nicht mehr zum Leben braucht. Vor allem nimmt heute der Gedanke von Effizienz eine wichtige Funktion ein, warum also sollte man verschwenderisch mit dem Wohnraum umgehen.¹⁷³



Abb. 120: Wandelbarer Verbau

¹⁷² Vgl. Prüfer 2011 & vgl. Dea Vita 2012.

¹⁷³ Vgl. Prüfer 2011.

In den bereits erwähnten Projekten hat man sich teilweise auch schon vermehrt mit der Reduktion von Raum auseinandergesetzt. Im Roten Wien wurden den Bewohnern sehr kleine Wohnungen geboten. Dies geschah allerdings nicht mit dem bewussten Gedanken der Minimierung, denn diese knappen Räume waren im Vergleich zu den vorherrschenden Gegebenheiten eine enorme Verbesserung. Beim Isokon hingegen, setzte man sich bereits bewusst mit der Rationalisierung von Raum auseinander. Ziel war es Wohnungen für das Existenzminimum zu schaffen. Auch bei Le Corbusier spielten Raumfragen und Platzersparnis eine Rolle. So zum Beispiel bei seinem Klosterbau Sainte-Marie de La Tourette, in dem er die Zellen für die Mönche bewusst als Minieinheiten ausführte. Ihm dienten Schiffskabinen als Vorbild. Bei den aktuelleren Beispielen spielen die Raumfragen ebenfalls eine Rolle. Um auch für die Gruppen, die finanziell benachteiligt sind, wie etwa Alleinerziehende und Ausländer, leistbares Wohnen zu schaffen, werden die Quadratmeter, wie in der Miss Sargfabrik und im KraftWerk2, reduziert.

die Qualitätsfragen in Bezug auf die Belichtung und Freiräume, wie Terrassen und Balkone, können das Wohlbefinden stark beeinflussen. Wichtig ist, dass man mit dem Platz nicht verschwenderisch umgeht und zur gleichen Zeit soll auch kein einengendes Gefühl aufkommen. Wenn man barrierefrei bauen will, dann sind gewisse Quadratmeterzahlen erforderlich bzw. auch einzuhalten. Somit entstehen automatisch größere Haushaltsflächen. Dasselbe gilt, wenn man in den Räumen eine Nutzungsneutralität erreichen will, denn dann fällt die Quadratmeterzahl einer Wohnung ebenfalls höher aus.¹⁷⁴

Der Bedarf an Wohnraum ist eine Größe, die kaum fassbar ist. Die Frage nach dem Platzbedarf eines Menschen ist nicht einfach zu beantworten. Die Größe ist aber nicht unbedingt entscheidend. Viel wichtiger ist eine intelligente Raumaufteilung und auch

¹⁷⁴ Vgl. Putschögl 2011.



ENTWURF

Entwurfsanforderungen

Mein Ziel ist es, ein gemeinschaftliches, generationenübergreifendes und barrierefreies Wohnen zu schaffen, das die gegenseitige Ergänzung und Unterstützung fördert. Ein Zusammenleben unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen unter einem Dach soll entstehen. Damit sind verschiedene Wohnformen in einem Haus verbunden. Die soziale Durchmischung, das Mehrgenerationenwohnen und die Randgruppenintegration sind die zentralen Ausgangspunkte. Somit wird ein Entwurf angestrebt, der für das flexible und durchmischte Wohnen geeignet ist und gleichzeitig das Wohnen im Kollektiv stärkt.¹

Es ist klar, dass die Architektur alleine nicht für ein gutes Zusammenleben sorgen kann, dazu gehören auch geeignete Bewohner, allerdings kann man sehr wohl durch etwas Gebautes zumindest die Interaktionen unterstützen. Dies kann mithilfe großzügiger Erschließungsflächen, Hof und Garten, Sitzmöglichkeiten und Spielmöglichkeiten sowie unterschiedlicher Gemeinschaftsräume erfolgen.²

Die räumliche Struktur ist somit mit verantwortlich für ein erfolgreiches Zusammenleben. Neben den Bereichen, welche die Kontakte der Bewohner untereinander fördern, ist aber genauso ein großes Augenmerk auf die Rückzugsmöglichkeiten zu legen. Der Einzelne hat das Bedürfnis, sich der Gruppe anzuschließen, allerdings werden auch gleichzeitig Räume gewünscht, in denen er die nötige Ruhe

findet und sich vom Rest zurückziehen kann. Somit soll der Bedarf an Individual- und Gruppenflächen abgedeckt werden, indem öffentliche und private Bereiche geschaffen werden. Es ist sowohl an das Wohl des Einzelnen als auch an das Interesse der Gemeinschaft zu denken.³

Die Flächen für die Rückzugsmöglichkeiten, sprich die Wohnungen, sollen durch eine hohe Flexibilität gekennzeichnet sein. Ein differenziertes Angebot wird angestrebt, um den unterschiedlichen Haushaltskonstellationen gerecht zu werden. Unterzubringen sind unterschiedliche Lebensformen. Zum einen können das Familien sein, also zwei Erwachsene mit mindestens einem Kind. Darüber hinaus ist auch an Alleinerziehende zu denken. Des Weiteren gibt es Patchwork-Familien, zwei Partner, die unterschiedlich viele Kinder mit in die Beziehung nehmen und zusätzlich oft noch gemeinsam ein Kind kriegen. Paare sind ebenfalls beliebte Konstellationen, sprich zwei erwachsene Personen, ob verheiratet oder nicht, wobei vorwiegend beide berufstätig sind und keine Kinder haben, und Singles sind ebenfalls einzurechnen, die alleine in einem Haushalt leben. Ferner gilt es auch noch an Wohngemeinschaften zu denken. Hierbei gibt es die unterschiedlichsten Konstellationen, von zwei Personen aufwärts. Ziel ist es somit, Wohnräume zu schaffen, die für die unterschiedlichen Lebensformen geeignet sind. Dafür gilt es, ein flexibles System zu entwickeln, das auf den Bedarf an un-

¹ Vgl. Schittich 2007, 9.

² Vgl. Schittich 2007, 12 & vgl. Krosse 2005, 81.

³ Vgl. Krosse 2005, 10.

terschiedlichen Wohnungsgrößen reagiert und auf die sich verändernden Nutzerbedürfnisse eingeht. Dabei stehen die Veränderung des Platzbedarfs, die Veränderung der Raumnutzung und die altersgerechte und barrierefrei anpassbare Wohnungsausstattung im Vordergrund. Die entwickelte Typologie gilt es an einem geeigneten Ort zu überprüfen.⁴

Bei der Bauplatzwahl sind wohnungsnaher Dienstleistungen zu beachten. Die Wünsche nach kulturellem Leben, Einkaufs- und Freizeitmöglichkeiten in der unmittelbaren Umgebung spielen dabei eine Rolle. Auch soziale Infrastruktureinrichtungen, wie etwa Schulen und Kindergärten, Erwerbsmöglichkeiten und Grünflächen, sollen sich im nahen Umfeld befinden.⁵

Des Weiteren ist eine gewisse Überschaubarkeit eine Voraussetzung, denn es soll keine Anonymität entstehen, der will man schließlich entgegenwirken. Eine wichtige Frage ist darum die Anzahl der Bewohner in einem bestimmten Projekt, denn eine Überfüllung, also zu viele Bewohner, die zu der jeweiligen Gemeinschaft zu rechnen sind, führt zur Anonymität. Je höher die Bewohneranzahl ist, desto leichter findet eine Entfremdung statt.⁶

Kurz gesagt, im Idealfall soll in meinem Entwurf ein buntes und sozialdurchmisches Wohnen erreicht werden, das für Jung und Alt, für Menschen mit mehr und mit weniger Geld, für Singles, Familien und Alleinerziehende, für In- und Ausländer und für Menschen

mit und ohne Behinderung nutzbar ist. Ein kommunikatives, kollektives und interkulturelles Wohnen soll entstehen, das auch in der Zukunft bestehen kann. Es ist klar, dass es sehr schwierig ist, alle Aspekte gleichzeitig umzusetzen, allerdings kann man die angeführten Punkte zunächst einmal beachten.⁷

⁴ Vgl. Krosse 2005, 11, 29-30, 82.

⁵ Vgl. Krosse 2005, 76.

⁶ Vgl. Schittich 2007, 12.

⁷ Vgl. Rudhof 2013, 126.

Typologie

Entwurfsbeschreibung

Zunächst wurde eine Typologie geplant, die auf ein durchmischtes Zusammenwohnen reagiert, und den Gemeinschaftssinn unterstützen soll.

Grundrisse

Für die Grundrisse wurde ein flexibles System entwickelt. Die Wohnungen setzen sich aus Modulen zusammen. Dabei können mehrere miteinander verbunden werden. Zusätzlich besteht die Möglichkeit einzelne Räume zuzufügen bzw. wegzuschalten. Dies ist aufgrund eines internen Erschließungsganges möglich. Einerseits sind dadurch verschieden große Wohnungen vorhanden, die wiederum für die unterschiedlichen Haushaltsformen gemacht sind und andererseits kann eine spätere Größenänderung erfolgen.

In den einzelnen Modulen befindet sich jeweils in der Mitte der Versorgungskern mit Bad und Küche. Um diesen Kern sind dann die einzelnen Räume angeordnet. Auf einer Seite grenzen die Gemeinschaftsräume und auf der anderen Seite die privaten Schlafbereiche. Die einzelnen Räume sind in ihrer Proportion gleich groß und weisen somit eine Nutzungsneutralität auf; so besitzen die Kinderzimmer die gleiche Größe wie ein Elternschlafzimmer, und die Wohnungen können ohne Einschränkungen auch für Wohngemeinschaften genutzt werden.

Barrierefreiheit

Auch die Umwandlung in eine barrierefreie Lösung ist möglich. Heutzutage ist es aufgrund unserer alternden Gesellschaft wichtig, dass Wohnungen zumindest barrierefrei anpassbar sind. Bereits bei der Grundrissentwicklung wurden nötige Gangbreiten und Mindestabmessungen beachtet. Dabei spielen vor allem Bewegungsflächen vor den Türen und auf der Türdrückerseite sowie allgemeine Wendemöglichkeiten eine Rolle. Bei den Sanitärbereichen ist man von den Mindestmaßen eines barrierefreien Bades ausgegangen, 2,30m auf 2,45m, und auch die Gangbreite wurde dementsprechend mit 1,20m festgelegt.

Wenn die einzelnen Wohnungen der Barrierefreiheit angepasst werden, dann müssen teilweise gewisse nichttragende Innenwände entfernt werden. Allgemein kann man sagen, dass ein offener Grundriss für mehr Barrierefreiheit sorgt. In gewissen Bereichen muss auf Türen verzichtet werden, da die 50cm an der Türdrückerseite nicht erreicht werden. Dies ist aber nur bei Wohnungen für eine Person bzw. ein Pärchen der Fall, und es dürfte kein Problem darstellen, da der Bad-Küchenbereich als raumteilendes Element fungiert. Um genügend Platz zu schaffen, ist es in gewissen Räumen ausreichend, wenn ein Verbau entfernt wird. In anderen Bereichen, wie zum Beispiel der Küche, kann der Verbau so ausgebildet werden, dass dieser unterfahrbar ist, und somit wird wiederum die nötige Bewegungsfläche

erzeugt. Allgemein spielen unterfahrbare Möbel eine zentrale Rolle, denn dadurch wird nicht nur ausreichend Platz erzeugt, sondern auch die Erreichbarkeit und das Arbeiten werden erleichtert.

Wohnungsgrößen

Prinzipiell kann man sagen, dass bei diesem Entwurf die Wohnungen eher großzügig ausfallen, da auf die Barrierefreiheit Rücksicht genommen wurde und die Räume eine Nutzungsneutralität aufweisen. So fiel die Entscheidung bewusst auf größere Kinderzimmer, um bei einer WG-Nutzung gleich große Räume anzubieten. Auch aufgrund der Flexibilität in Bezug auf die Umwandlung und Anpassbarkeit der Wohnungen entstehen größere Flächen.

Da das System eine vielfältige Nutzung zulässt, können die Quadratmeter pro Person variieren. So entstehen durch das Zu- bzw. Wegschalten einzelner Bereiche unterschiedlich große Wohnungen für die gleiche Anzahl von Menschen. Des Weiteren muss man unterscheiden, ob eine Wohngemeinschaft darin lebt oder nicht. Prinzipiell wurden die Zahlen so angenommen, dass je Zimmer nur ein Kind untergebracht ist, und dass sich die Eltern ein Schlafzimmer teilen.

Für eine Person ca. 40m² (aber auch größer möglich ca.55m² oder 65m²)

Zwei Personen ca. 54m² oder 64m² (Paar) bzw. 81,50m² (WG)

Drei Personen 82m² (Familie), ca. 100m² oder 122m² (WG)

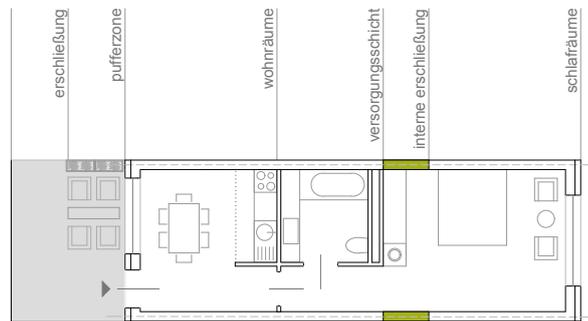
Vier Personen ca. 100m² oder 122m² (Familie), ca. 140m² oder 150m² (WG)

Fünf Personen ca. 140m² oder 150m² (Familie)

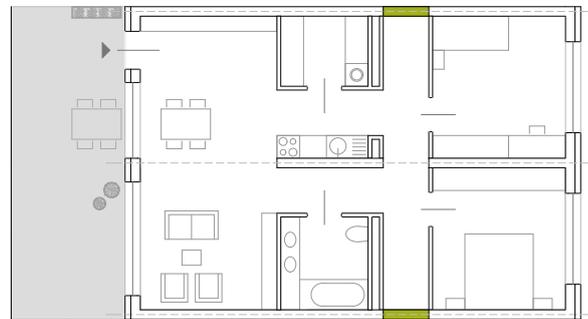
Wenn man die Größen zum Beispiel mit den Anforderungen an die smart Wohnungen in Wien vergleicht, erkennt man, dass je größer die Wohnung ist, desto größer ist auch der Quadratmeterunterschied.

- 1 Zimmer max. 40m²
- 2 Zimmer max. 55m²
- 3 Zimmer max. 70m²
- 4 Zimmer max. 80m²
- 5 Zimmer max. 100m² ⁸

⁸ Vgl. Wohnfond Wien.



wohnung typ 1 | 40,27m²

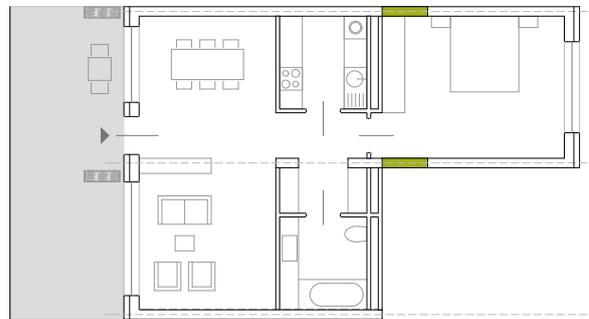


wohnung typ 2 | 81,49m²

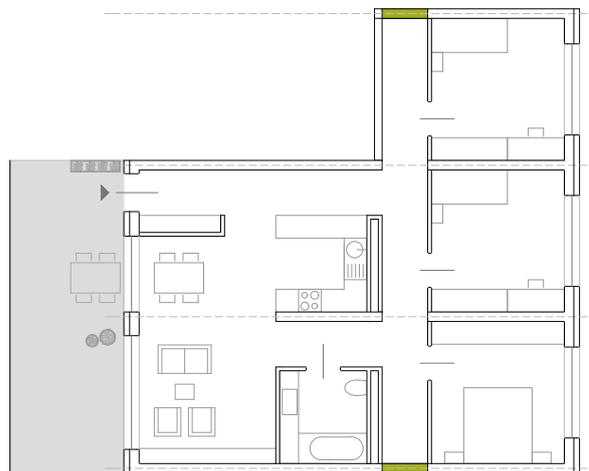


wohnung typ 3 | 121,67m²

Grundrisse M 1:200

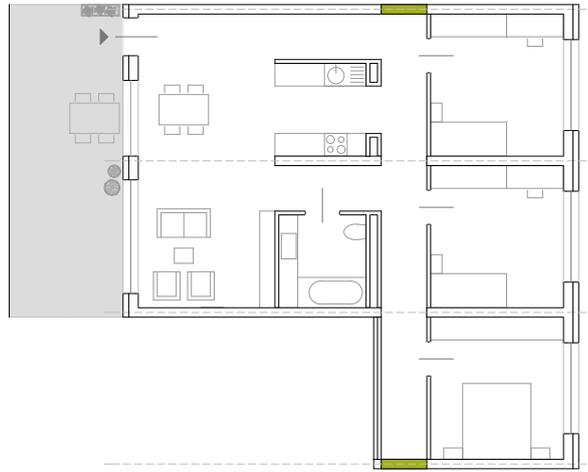


wohnung typ 4 | 63,51m²

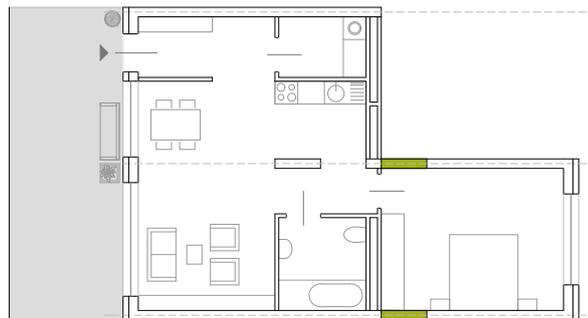


wohnung typ 5 | 99,57m²

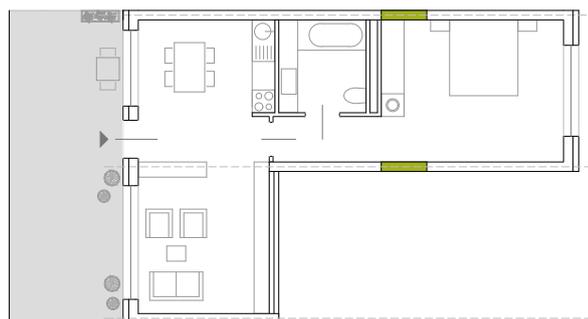
Grundrisse M 1:200



wohnung typ 5 | 100,10m²

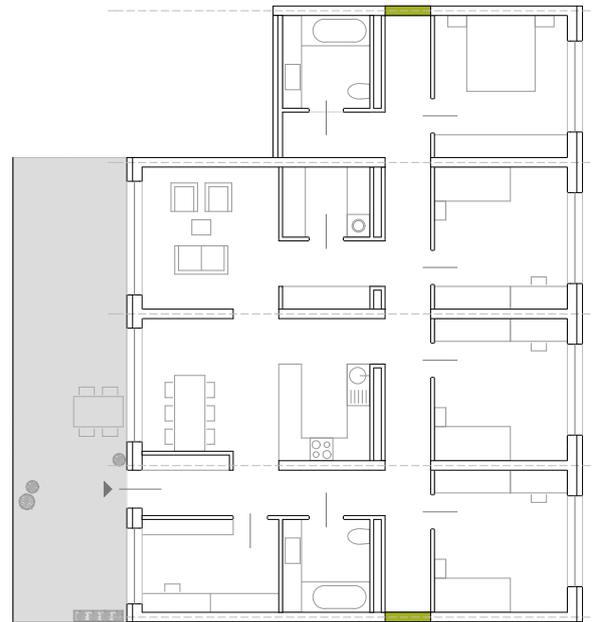


wohnung typ 4 | 63,49m²

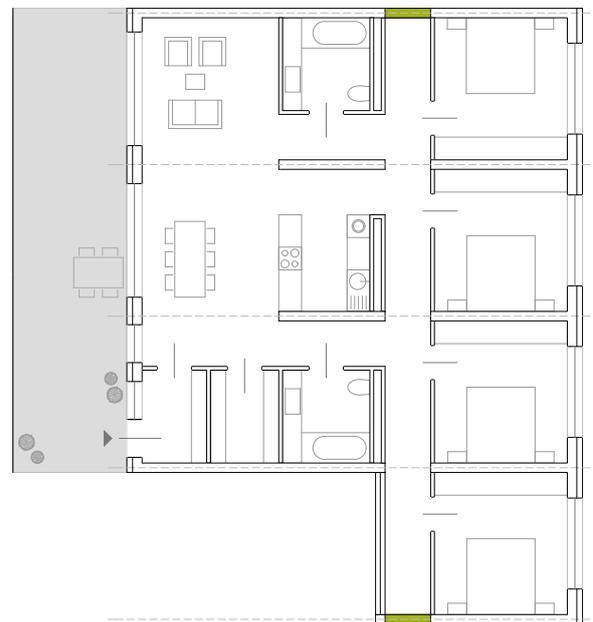


wohnung typ 6 | 54,12m²

Grundrisse M 1:200

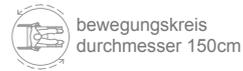


wohnung typ 7 | 148,98m²

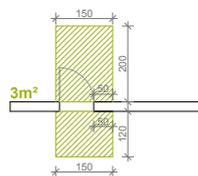
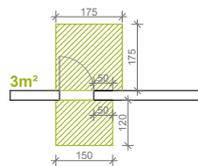
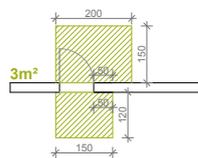
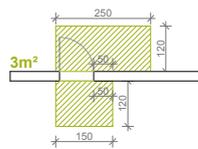


wohnung typ 8 | 140,56m²

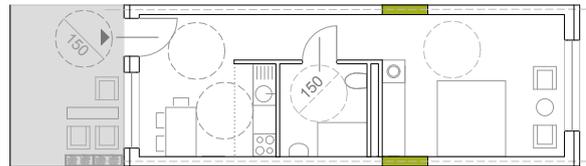
Grundrisse M 1:200



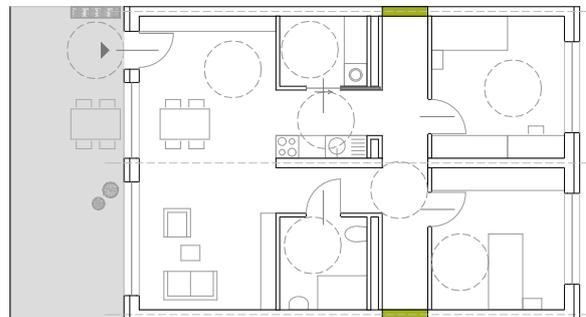
Anforderungen:
seitliche Anfahbarkeit min. 50cm
Mindestfläche 3m² (auf Seite des
Drehflügels)



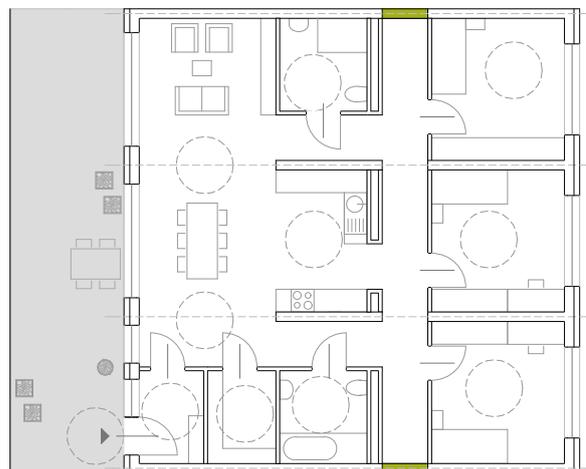
barrierefreie Grundrisse M 1:200



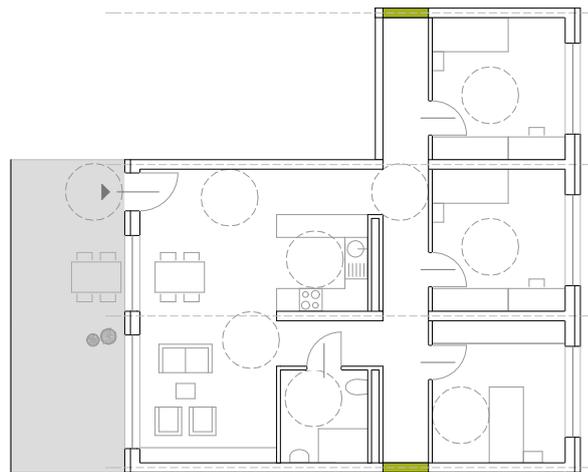
wohnung typ 1 | 40,39m²



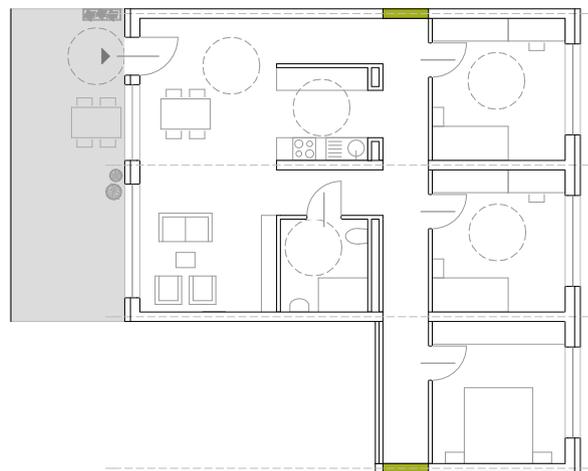
wohnung typ 2 | 81,49m²



wohnung typ 3 | 122,64m²

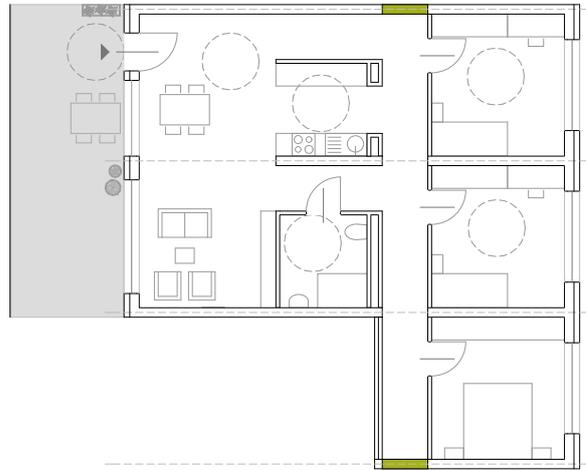


wohnung typ 5 | 99,62m²

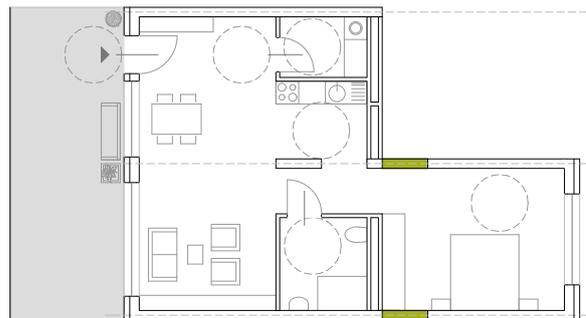


wohnung typ 5 | 100,10m²

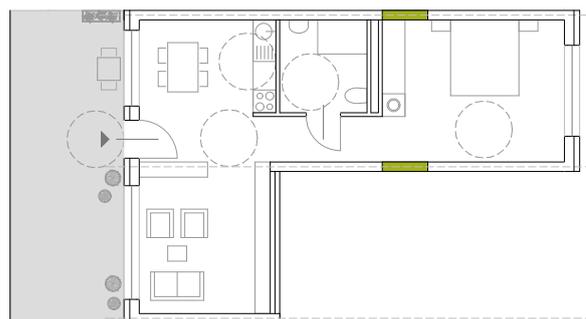
barrierefreie Grundrisse M 1:200



wohnung typ 5 | 100,10m²

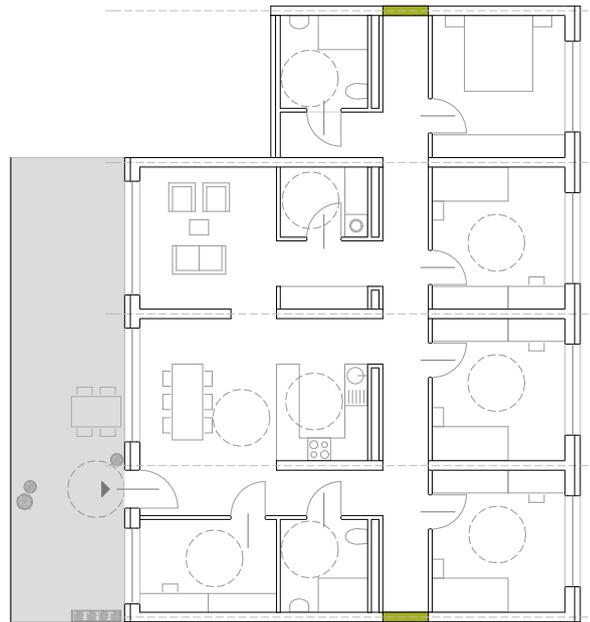


wohnung typ 4 | 63,80m²

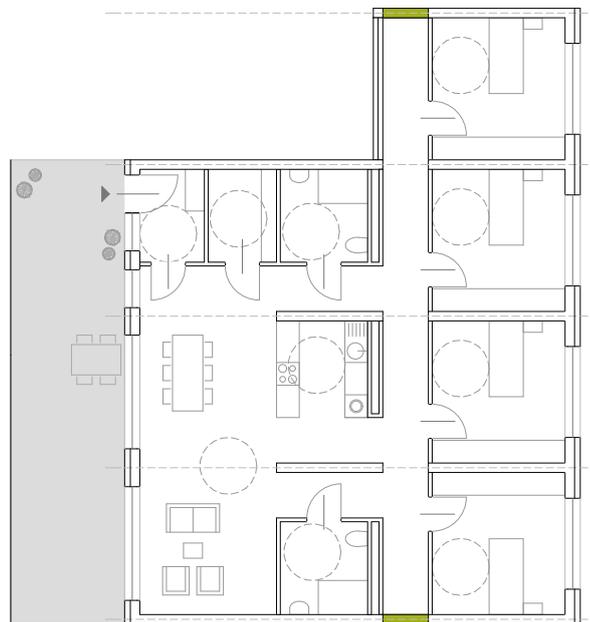


wohnung typ 6 | 54,24m²

barrierefreie Grundrisse M 1:200



wohnung typ 7 | 149,08m²



wohnung typ 8 | 140,56m²

barrierefreie Grundrisse M 1:200

Gemeinschaftsleben

Die Wohnungen erreicht man über einen Laubengang. Dieser dient aber nicht nur zur Erschließung, sondern wird auch als kollektive Fläche gesehen. In gewissen Bereichen ist der Gang bis zu 3 Meter breit und dadurch entstehen Gemeinschaftsbalkone. Um auch zwischen den einzelnen Geschossen die Verbindung zu stärken, sind diese Balkone versetzt zueinander angeordnet.

Zum Laubengang hin befinden sich, nicht wie sonst oft üblich die Nebenfunktionen, sondern die Wohnräume. Dieser Aspekt und die großen bodentiefen Fenster sollen die Aufenthaltsqualität verbessern, den Gang wohnlicher erscheinen lassen und somit das Kollektiv zusätzlich stärken.

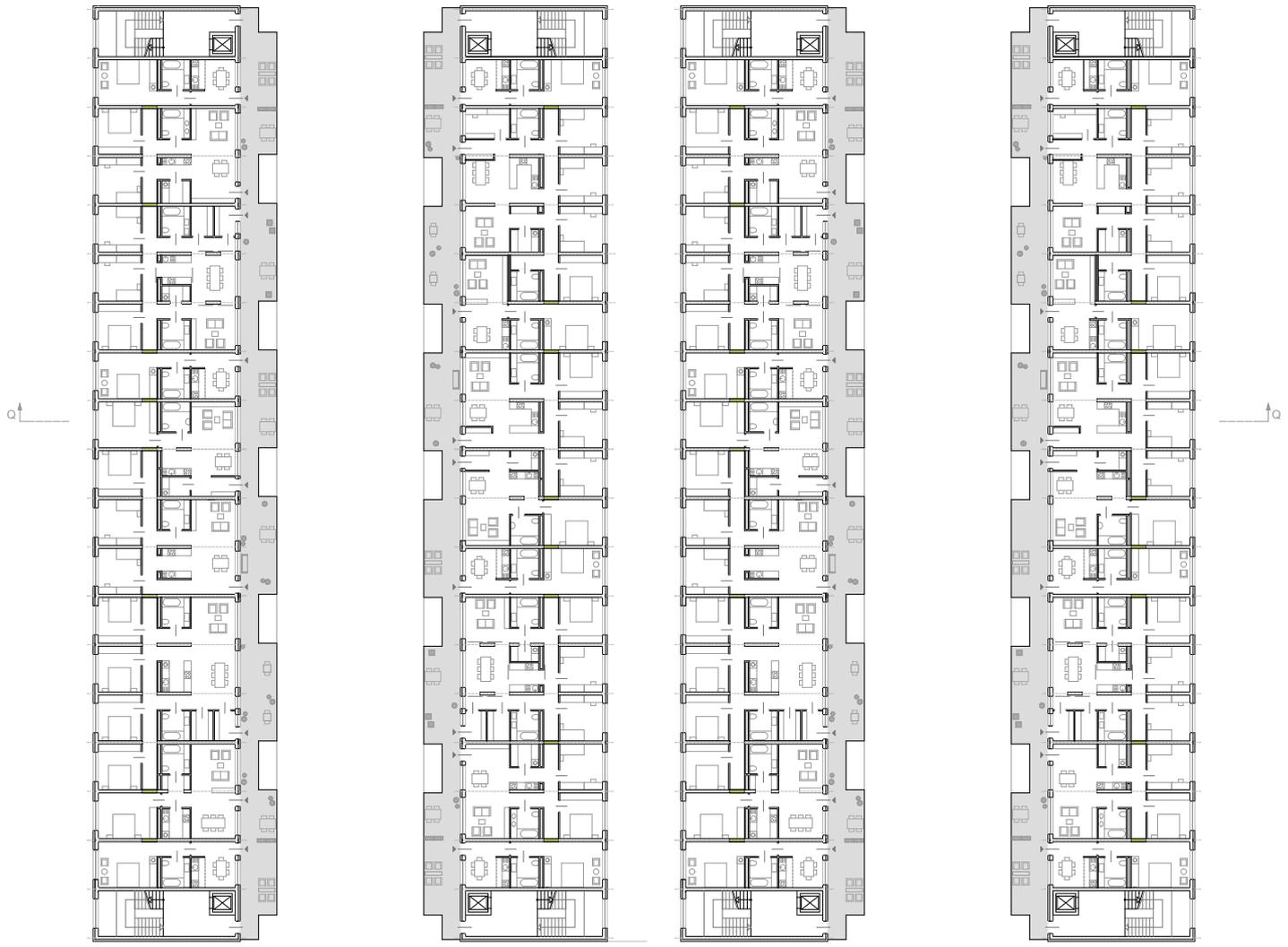
Durch die Anordnung der Räume entstehen unterschiedliche Öffentlichkeitsgrade. Es erfolgt eine Gliederung vom Gruppenbereich, über die Gemeinschaftsflächen in den Wohnungen bis hin zu den Rückzugsräumen.

Neben dem kollektiven Laubengang befinden sich verschiedene Gemeinschaftseinrichtungen im Erdgeschoss, wie zum Beispiel eine Küche, eine Bibliothek, ein Café und eine Kindertagesstätte. Des Weiteren finden Funktionen wie Büros und Shops hier ihren Platz. Die Gemeinschaftsflächen sollen zum einen das Kollektiv fördern und zum anderen das Angebot in der Umgebung ergänzen.

Gebäudekomplex

Es gibt zwei unterschiedliche Fassaden, die Hof- und die Straßenseite. Die Hoffassade wird durch die mäandertartigen Balkone gegliedert. Diese Anordnung wurde auch noch im Erdgeschoss fortgesetzt. Die Fassade zur Straße hin ist ruhiger. Durch die klare Fenstersetzung wird die Modulbauweise noch einmal hervorgehoben, und auch die unendliche Erweiterung des Systems wird damit angedeutet.

Bei der Anordnung der einzelnen Gebäude wurde vor allem mit den Abständen gespielt, um unterschiedliche Bereiche mit interessanten Wirkungen zu erzeugen. So entsteht zum Beispiel zwischen den zwei ‚Straßenseiten‘ eine enge Passage. Auch sollte eine gewisse Offenheit vorhanden sein, die auch für die Anrainer einladend wirkt, denn die Freiflächen sollen auch den Menschen in der Umgebung zugutekommen.



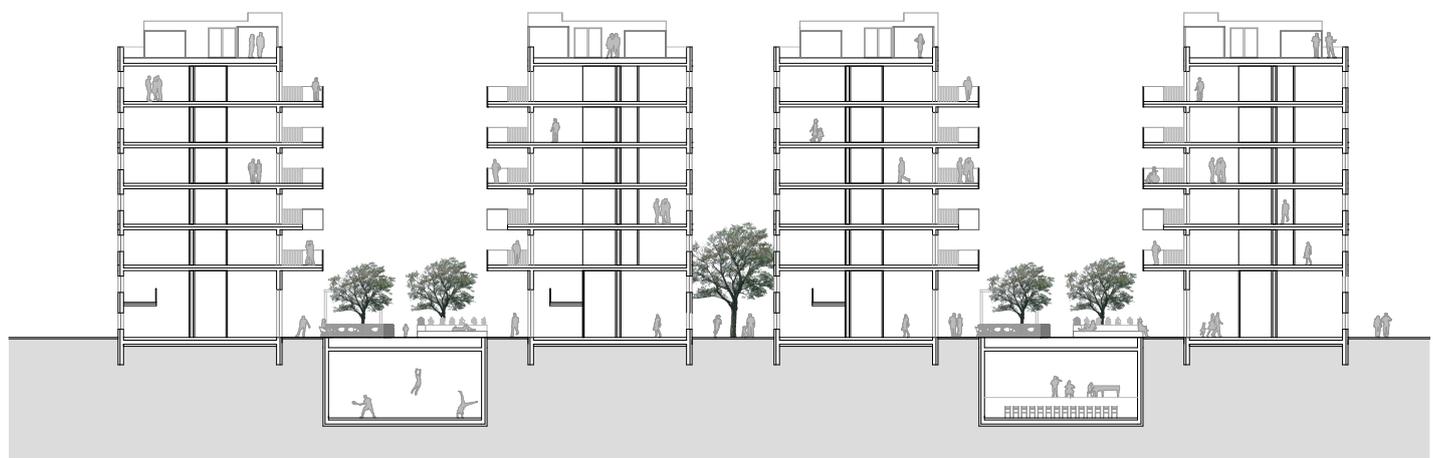
Grundriss Regelgeschoss





Grundriss Dachgeschoss





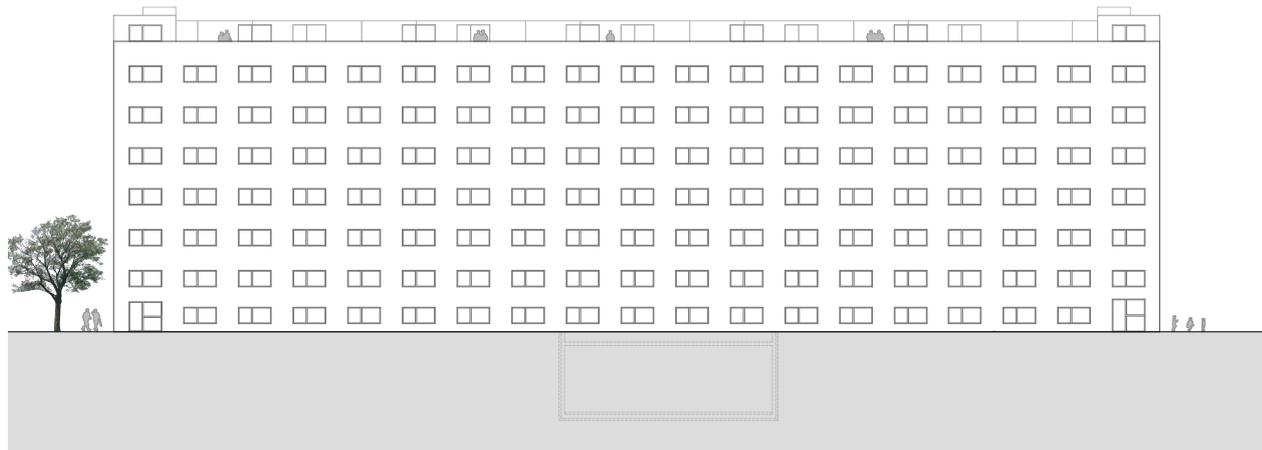
Querschnitt

0 5 10 20 m

0 5 10 20 m



Ansicht Hofseite



Ansicht Straßenseite



Gemeinschaftlicher Hof



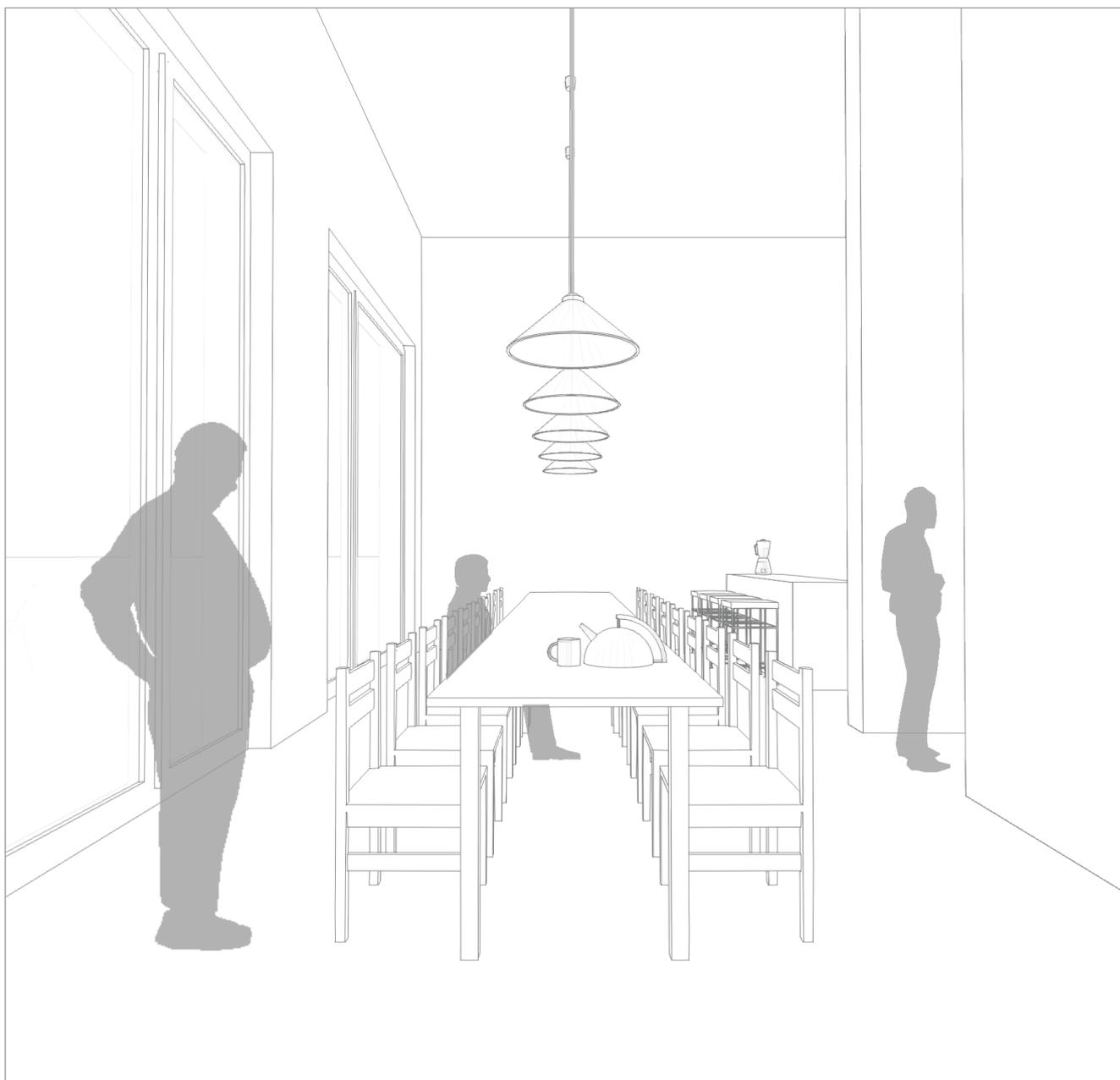
Laubengang



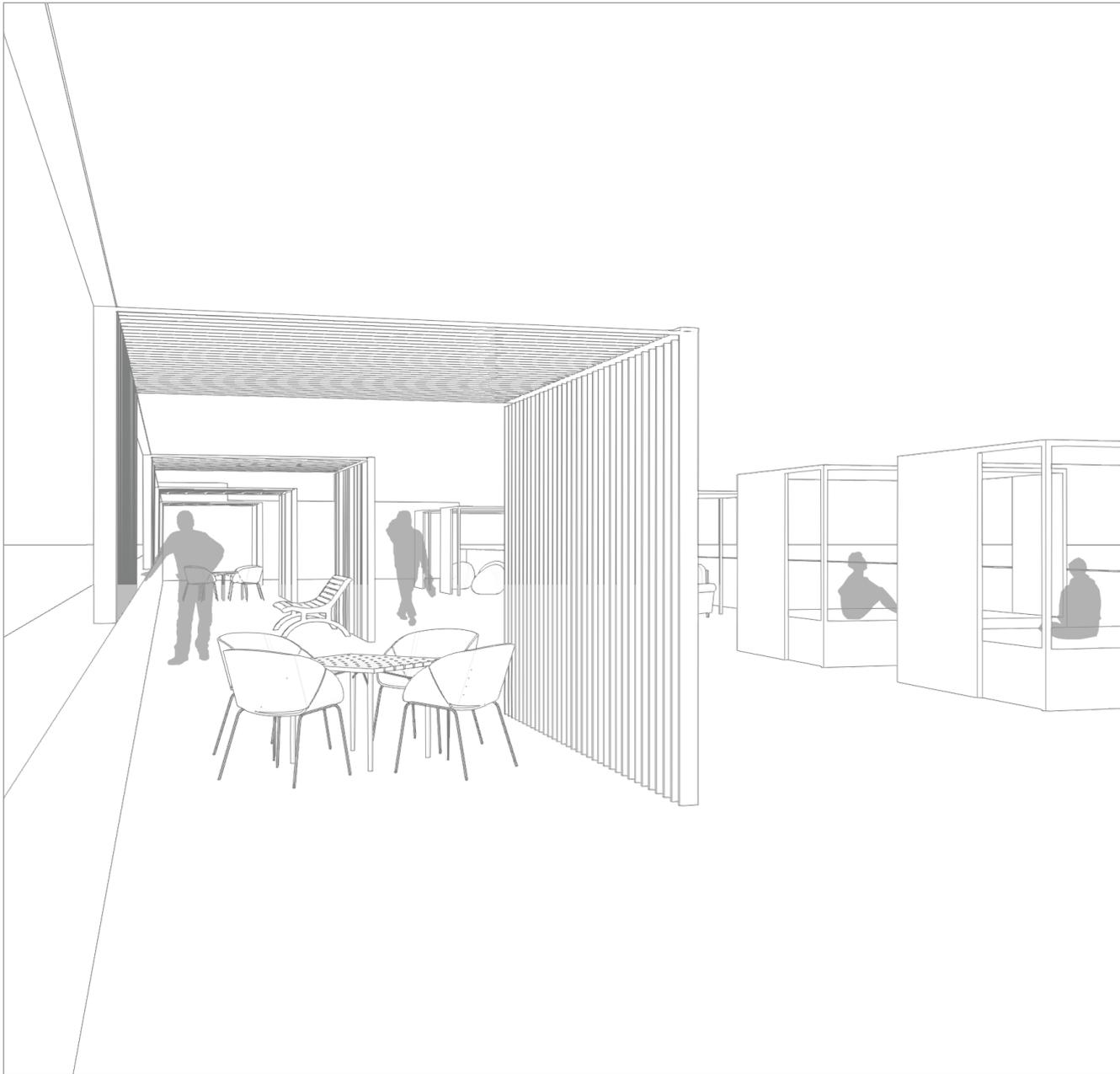
Enge Passage



Wohnung



Gemeinschaftsküche



Dachterrasse

Bauplätze

Die entwickelte Typologie gilt es nun an einem Standort zu überprüfen, denn das System soll flexibel an unterschiedlichen Orten einsetzbar sein. Dabei fiel die Wahl auf zwei verschiedene Grundstücke in der Grazer Innenstadt. Das eine ist die Remise in der Steyrergasse im Bezirk Jakomini. Das zweite ist das Hofergelände neben dem Keplergymnasium im Bezirk Lend. Prinzipiell sind die Grundstücke für ein Projekt, das ein durchmischtes Wohnen verfolgt, geeignet, da sie eine zentrale Lage aufweisen, und auch eine gute Infrastruktur besitzen.

Remise

Die Remise stellt ein interessantes Grundstück dar, da hier ein Wechsel der Straßenfluchten vollzogen wird. Noch dazu gibt es aufgrund der Straßenbahngrundstücke nicht so klar definierte Bereiche. Somit ist es bei diesem Bauplatz wichtig auch die angrenzenden Nachbargrundstücke mitzudenken. Auch das Grundstück der Schule wurde mit eingebunden. Hier könnte man die Bebauung ergänzen und es würde ein qualitativer Park entstehen.

Bei der Bebauung wurden verschiedene Varianten in Betracht gezogen. Zum einen wurde einmal ein gleichmäßiger Abstand zwischen den Riegeln ausprobiert. Dies funktioniert allerdings nicht für dieses Konzept, da es die Stärke schmälert und eher an eine Zeilenbauweise der 60er Jahre erinnert. Zwi-

schen den zwei Hoffassaden würde ein größerer Abstand auch funktionieren, allerdings geht bei der Straßenseite die Spannung verloren.

Bei der zweiten Variante wird ein größerer Abstand zwischen den zwei Hoffassaden angewendet, und die enge Stelle bleibt erhalten. Das System wird am nächsten Grundstück weitergeführt. Hier stellt sich allerdings die Frage der Dichte und ob es wirklich sinnvoll ist die Bebauung am Nachbargrundstück zu wiederholen.

Der Vorschlag wäre also, eine dichtere Bauweise anzuwenden und an eine andere Typologie am angrenzenden Grundstück zu denken.

Im Endeffekt wurde die Typologie so gut wie nicht verändert. Allgemein könnte die Bauweise diesen Ort aufwerten, da eine Durchlässigkeit erzeugt wird, die eine Bereicherung für das gesamte Quartier bedeutet.



Variante 1



Variante 2

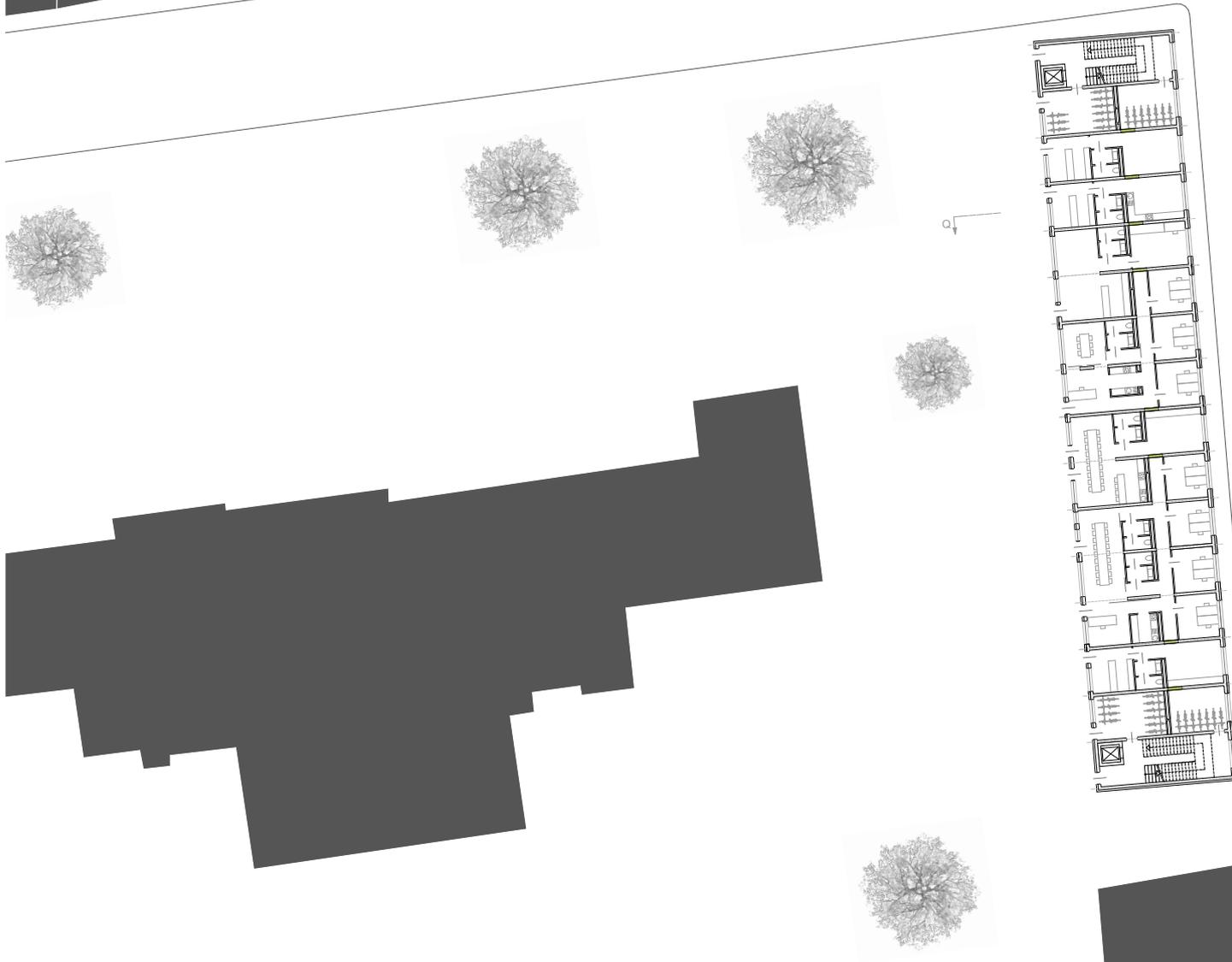
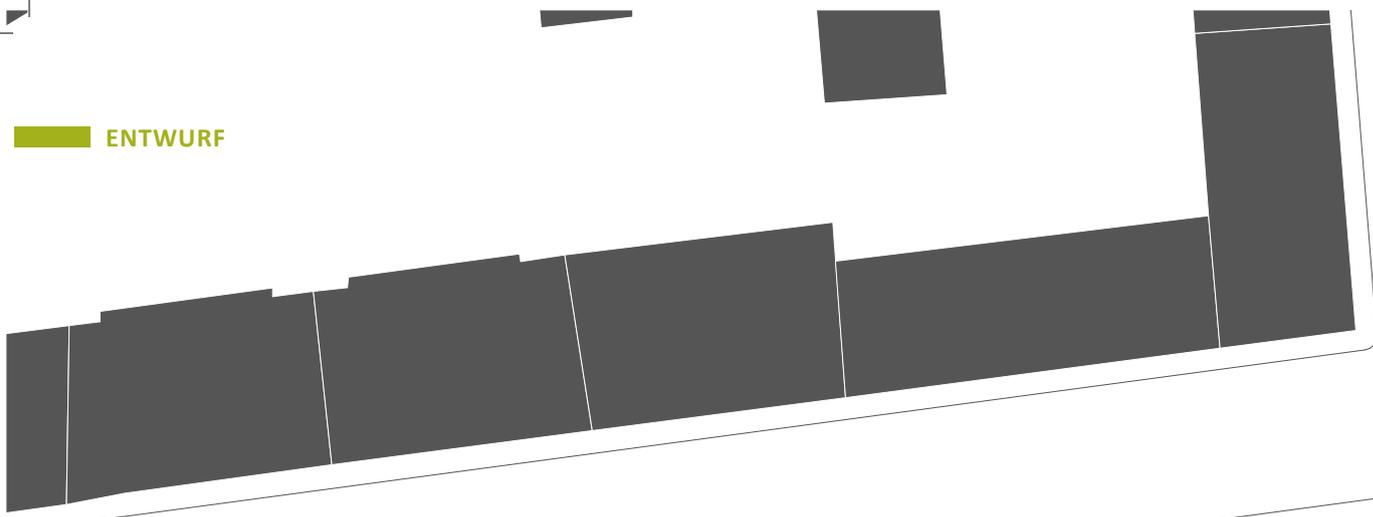


Hof breitere Variante



Strukturplan

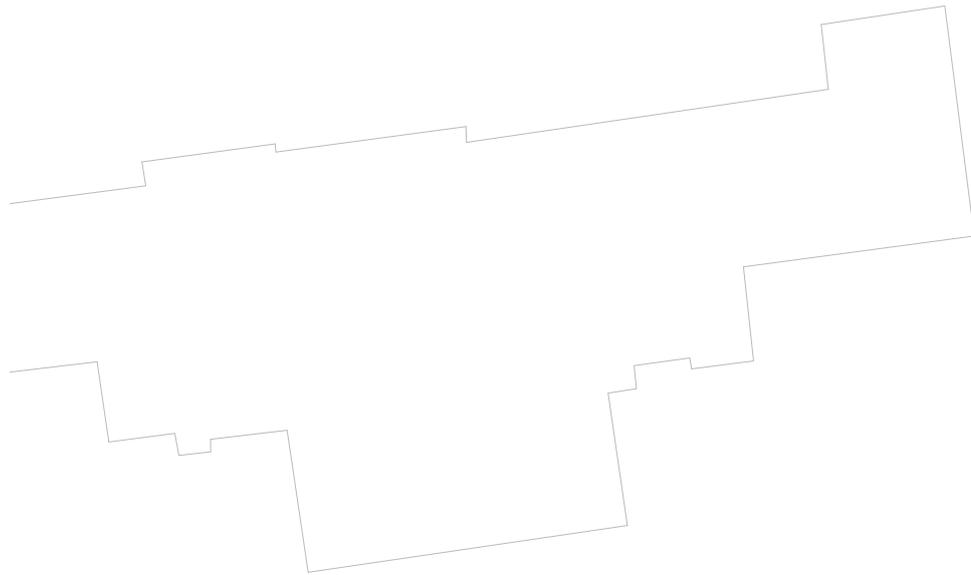
0 10 25 50 100 m



Grundriss Erdgeschoss

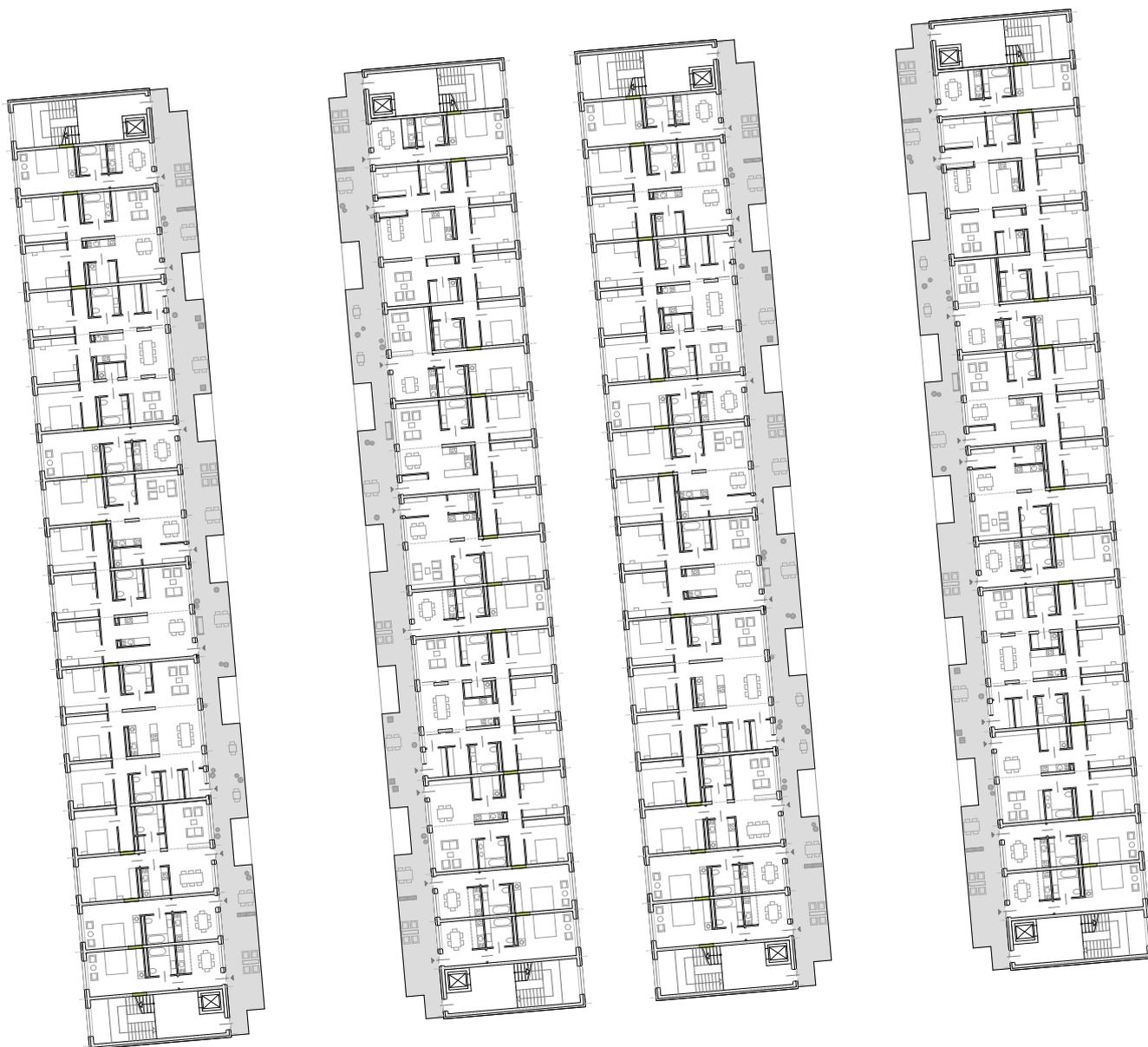






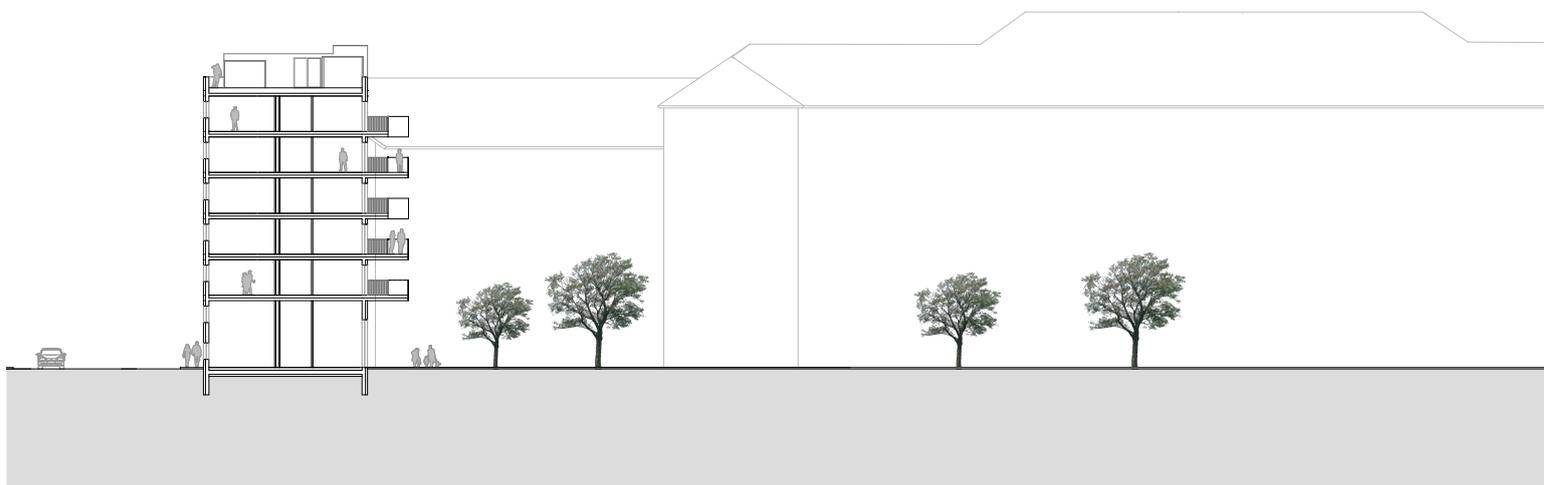
Grundriss Regelgeschoss







Querschnitt 0 5 10 20 m





Laubengang



Hof

Hofergelände

Beim Hofergelände wird der Supermarkt in das Projekt integriert und überbaut. Anhand dieses Bauplatzes wird gezeigt, dass auch eine Nord-Süd Orientierung möglich ist und es auch eine Variante sein kann, die eigentliche Hofseite zur Straße hin auszurichten. In diesem Fall ist das aufgrund der stärker befahrenen Straße, dem Blick zum Schlossberg und der Orientierung hin zur Mur von Vorteil. Des Weiteren kann man hier gut sehen, dass die Strenge der engen Passage durch großzügige Öffnungen entschärft wird.

Bei diesem Bauplatz hat es sich ergeben auch das unbebaute Grundstück gegenüber des Lendplatzes mitzudenken. Somit konnte überprüft werden, ob die Typologie auch im kleineren Maßstab funktionieren kann. Hier wurde auch einmal eine übereckgeführte Variante ausprobiert. Zusätzlich wurde mit den Höhen gespielt, und bei der Balkonanordnung wurde ein abgewandeltes System angewendet. Somit wurde bei diesem Grundstück auch getestet, was passiert, wenn man teilweise aus dem strengen Raster ausbricht.



Strukturplan





0 5 10 20 m

Grundriss Erdgeschoss





0 5 10 20 m

Grundriss Regelgeschoss





0 5 10 20 m

Querschnitt



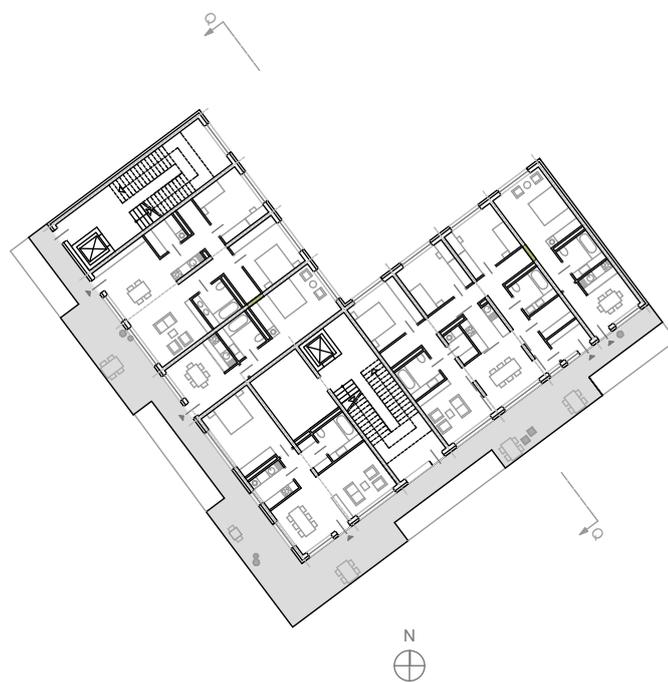
Hofansicht



Enge Gasse



Grundriss Erdgeschoss



Grundriss Regelgeschoss



Querschnitt

0 5 10 20 m



Straßenansicht



Hofansicht

Anhand dieser Bauplätze soll gezeigt werden, dass die Typologie nicht als starres System zu verstehen ist, sondern vielmehr vielfältig anwendbar ist. Die Elemente sind wandelbar und sollen je nach Kontext verändert werden. Die Typologie soll lediglich als eine Art Orientierung dienen. Mithilfe der Beispiele konnte gezeigt werden, dass eine Variante ohne große Veränderungen, eine abgewandelte Form mit anderen Orientierungen und eine Lückenschließung in einem kleineren Maßstab mit diesem Baukasten möglich sind. Es ist ein vielfältiges System entstanden, das ein gemeinschaftliches Wohnen unterstützt.



ANHANG

- Abb. 1 Hecht 1997, 239.
 Abb. 2 Hecht 1997, 61.
 Abb. 3 Henze/Moosbrugger 1963, 60.
 Abb. 4 Henze/Moosbrugger 1963, 20.
 Abb. 5 Henze/Moosbrugger 1963, 20.
 Abb. 6 Henze/Moosbrugger 1963, 20.
 Abb. 7 Henze/Moosbrugger 1963, 57.
 Abb. 8 Henze/Moosbrugger 1963, 67.
 Abb. 9 Henze/Moosbrugger 1963, 44.
 Abb. 10 Henze/Moosbrugger 1963, 35.
 Abb. 11 Henze/Moosbrugger 1963, 37.
 Abb. 12 Henze/Moosbrugger 1963, 31.
 Abb. 13 Chyutin 2007, 108.
 Abb. 14 Chyutin 2007, 111.
 Abb. 15 Chyutin 2007, 180.
 Abb. 16 Krückemeyer 1997, 82.
 Abb. 17 Krückemeyer 1997, 91.
 Abb. 18 Chyutin 2007, 99.
 Abb. 19 <https://www.pinterest.com/pin/159314905543724913/>, 26.11.2014.
 Abb. 20 Uhlig 1981, 39.
 Abb. 21 Blau 2014, 213.
 Abb. 22 Blau 2014, 213.
 Abb. 23 Blau 2014, 331.
 Abb. 24 Blau 2014, 328.
 Abb. 25 Blau 2014, 398.
 Abb. 26 Blau 2014, 473.
 Abb. 27 Blau 2014, 399.
 Abb. 28 http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/2/26/Hull_House_2.JPG, 26.11.2014.
 Abb. 29 <http://www.janeaddamspeace.org/janeaddams.shtml>, 26.11.2014.
 Abb. 30 http://en.wikipedia.org/wiki/Lily_Braun#mediaviewer/File:Lily_Braun.jpg, 26.11.2014.
 Abb. 31 Uhlig 1981, 11.
 Abb. 32 Uhlig 1981, 41.
 Abb. 33 Uhlig 1981, 43.
 Abb. 34 Uhlig 1981, 46.
 Abb. 35 Weihsmann 2002, 46.
 Abb. 36 Uhlig 1981, 43.
 Abb. 37 Uhlig 1981, 46.
 Abb. 38 Uhlig 1981, 44.

- Abb. 39 Senarclens de Grancy 2001, 399.
- Abb. 40 Senarclens de Grancy 2001, 400. Blau 2014, 267.
- Abb. 41 Freise 2009, 71.
- Abb. 42 Uhlig 1981, 15.
- Abb. 43 http://en.wikipedia.org/wiki/Narkomfin_building#mediaviewer/File:Narkmomfinfo2.jpg, 27.11.2014.
- Abb. 44 <http://www.pro-unit.org/2012/02/02/f-unit-narkomfin>, 27.11.2014.
- Abb. 45 <http://www.pro-unit.org/2012/02/02/f-unit-narkomfin>, 27.11.2014.
- Abb. 46 <http://www.pro-unit.org/2012/02/02/f-unit-narkomfin>, 27.11.2014.
- Abb. 47 <http://www.fondationlecorbusier.fr/corbuweb/morpheus.aspx?sysId=13&IrisObjectId=5234&sysLanguage=en-en&itemPos=58&itemCnt=78&sysParentId=64&sysParentName=home>, 27.11.2014.
- Abb. 48 <http://www.fondationlecorbusier.fr/corbuweb/morpheus.aspx?sysId=13&IrisObjectId=5234&sysLanguage=en-en&itemPos=58&itemCnt=78&sysParentId=64&sysParentName=home>, 27.11.2014.
- Abb. 49 http://www.greatbuildings.com/cgi-bin/gbc-drawing.cgi/Unite_d_Habitation.html/Un_d-Habit_Section_B.html, 27.11.2014.
- Abb. 50 http://www.greatbuildings.com/cgi-bin/gbc-drawing.cgi/Unite_d_Habitation.html/Un_d-Habit_Typical_Plan.html, 27.11.2014.
- Abb. 51 http://www.greatbuildings.com/cgi-bin/gbc-drawing.cgi/Unite_d_Habitation.html/Un_d-Habit_Section_A.html, 27.11.2014.
- Abb. 52 <http://www.fondationlecorbusier.fr/corbuweb/morpheus.aspx?sysId=13&IrisObjectId=5234&sysLanguage=en-en&itemPos=58&itemCnt=78&sysParentId=64&sysParentName=home>, 27.11.2014.
- Abb. 53 <http://www.fondationlecorbusier.fr/corbuweb/morpheus.aspx?sysId=13&IrisObjectId=5234&sysLanguage=en-en&itemPos=58&itemCnt=78&sysParentId=64&sysParentName=home>, 27.11.2014.
- Abb. 54 Freise 2009, 49.
- Abb. 55 Freise 2009, 46.
- Abb. 56 Freise 2009, 51.
- Abb. 57 Freise 2009, 53.
- Abb. 58 Freise 2009, 66.
- Abb. 59 Freise 2009, 65.
- Abb. 60 Freise 2009, 121.
- Abb. 61 Freise 2009, 160.
- Abb. 62 Vgl. STATISTIK AUSTRIA http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/demographische_prognosen/bevoelkerungsprognosen/index.html, 30.11.2014.
- Abb. 63 Vgl. STATISTIK AUSTRIA http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/demographische_prognosen/bevoelkerungsprognosen/index.html, 30.11.2014.

- Abb. 64 Vgl. STATISTIK AUSTRIA http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/demographische_prognosen/haushalts_und_familienprognosen/index.html, 30.11.2014.
- Abb. 65 Vgl. STATISTIK AUSTRIA http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/demographische_prognosen/bevoelkerungsprognosen/index.html, 30.11.2014.
- Abb. 66 Jocher Thomas und Loch Sigrid, Raumpilot Band 1 Grundlagen 2014, 35-37.
- Abb. 67 Elser/Rieper/Künstlerhaus Wien (Hg.) 2008, 276.
- Abb. 68 <http://www.sargfabrik.at/>, 01.12.2014.
- Abb. 69 <http://retro.seals.ch/digbib/view?pid=wbw-004:2001:88::757>, 01.12.2014.
- Abb. 70 <http://www.sargfabrik.at/>, 01.12.2014.
- Abb. 71 <http://www.sargfabrik.at/>, 01.12.2014.
- Abb. 72 <http://www.sargfabrik.at/>, 01.12.2014.
- Abb. 73 Elser/Rieper/Künstlerhaus Wien (Hg.) 2008, 278.
- Abb. 74 Elser/Rieper/Künstlerhaus Wien (Hg.) 2008, 279.
- Abb. 75 Elser/Rieper/Künstlerhaus Wien (Hg.) 2008, 279.
- Abb. 76 Schittich 2007, 27.
- Abb. 77 Elser/Rieper/Künstlerhaus Wien (Hg.) 2008, 282.
- Abb. 78 Schittich 2007, 28.
- Abb. 79 Schittich 2007, 29.
- Abb. 80 Schittich 2007, 31.
- Abb. 81 Schittich 2007, 26-27.
- Abb. 82 Elser/Rieper/Künstlerhaus Wien (Hg.) 2008, 272.
- Abb. 83 Elser/Rieper/Künstlerhaus Wien (Hg.) 2008, 272.
- Abb. 84 Elser/Rieper/Künstlerhaus Wien (Hg.) 2008, 273.
- Abb. 85 Elser/Rieper/Künstlerhaus Wien (Hg.) 2008, 273.
- Abb. 86 Weidmann 2001, 18.
- Abb. 87 Hirschbiel Schmid 2009, 30.
- Abb. 88 Hirschbiel Schmid 2009, 32.
- Abb. 89 Hirschbiel Schmid 2009, 33.
- Abb. 90 Hirschbiel Schmid 2009, 33.
- Abb. 91 Hirschbiel Schmid 2009, 33.
- Abb. 92 Hirschbiel Schmid 2009, 31.
- Abb. 93 Hirschbiel Schmid 2009, 32.
- Abb. 94 Zurbuchen-Henz 2012, 14.
- Abb. 95 Herzog 2012, 53.
- Abb. 96 Herzog 2012, 52.
- Abb. 97 Zurbuchen-Henz 2012, 15.

- Abb. 98 Herzog 2012, 52.
Abb. 99 Zurbuchen-Henz 2012, 17.
Abb. 100 Zurbuchen-Henz 2012, 17.
Abb. 101 Rinne 2013, 132.
Abb. 102 Rinne 2013, 133.
Abb. 103 Burk 2014, 64.
Abb. 104 Burk 2014, 64.
Abb. 105 Burk 2014, 64.
Abb. 106 Burk 2014, 62.
Abb. 107 Rinne 2013, 138.
Abb. 108 Burk 2014, 67.
Abb. 109 Rinne 2013, 140.
Abb. 110 Rinne 2013, 140.
Abb. 110 Rinne 2013, 140.
Abb. 111 Rinne 2013, 140.
Abb. 112 Rinne 2013, 140.
Abb. 113 Rinne 2013, 135.
Abb. 114 Rinne 2013, 135.
Abb. 115 Burk 2014, 65.
Abb. 116 <http://www.archdaily.com/562119/tiny-apartment-in-paris-kitokostudio/>, 2.12.2014.
Abb. 117 <http://www.archdaily.com/562119/tiny-apartment-in-paris-kitokostudio/>, 2.12.2014.
Abb. 118 <http://www.archdaily.com/562119/tiny-apartment-in-paris-kitokostudio/>, 2.12.2014.
Abb. 119 <http://deavita.com/mobel/platzsparende-moebel-ideen-kleine-raume.html>, 2.12.2014.
Abb. 120 <http://deavita.com/mobel/platzsparende-moebel-ideen-kleine-raume.html>, 2.12.2014.

Bücher

Blau, Eve: Rotes Wien. Architektur 1919-1934, Stadt-Raum-Politik, Wien 2014

Chyutin, Michael / Chyutin Bracha: Architecture and Utopia. The Israeli Experiment, Aldershot 2007

Dursthoff, Wiebke: Kibbutz und Bauhaus. Arie Sharon und die Moderne in Palästina, Diss., Hannover 2010

Elser, Oliver/Rieper Michael/Künstlerhaus Wien (Hg.): Wohnmodelle. Experiment und Alltag, Wien 2008

Fedderson, Eckhard / Lüdtko, Insa: Entwurfsatlas Wohnen im Alter, Basel 2009

Freise, Florentina-Aventura: Asketischer Komfort. Das Londoner Servicehaus Isokon, Bd. 29, Oberhausen 2009

Hecht, Konrad: Der St.Galler Klosterplan, Wiesbaden 1997

Henze, Anton/ Moosbrugger Bernhard: La Tourette. Le Corbusier's erster Klosterbau, Starnberg 1963

Krosse, Susanne: Wohnen ist mehr. Andere Wohnkonzepte für neue Lebensformen, Bd. 3, Frankfurt am Main 2005

Krückemeyer, Thomas: Gartenstadt als Reformmodell. Siedlungskonzeption zwischen Utopie und Wirklichkeit, Siegen 1997

Meyer-Bohe, Walter: Bauen für alte und behinderte Menschen, Wiesbaden-Berlin 1996

Neufert, Ernst: Neufert. Bauentwurfslern, Wiesbaden ⁴⁰2012

Podbrecky, Inge: Rotes Wien. Gehen & Sehen, 5 Routen zu gebauten Experimenten, Von Karl-Marx-Hof bis Werkbundsiedlung, Bd. 4, Wien 2003

Rudhof, Bettina (Hg.): Gemeinschaftlich Wohnen. mit Fotografien von Anastasia Hermann, Darmstädter Stadtfotografin 2012, Berlin 2013

Rühm, Bettina: Unbeschwert Wohnen im Alter. Neue Lebensformen und Architekturkonzepte, München 2003

Schittich, Christian (Hg.): im Detail – Integriertes Wohnen. flexibel, barrierefrei, altengerecht, München 2007

Senarclens de Grancy, Antje: „Moderner Stil“ und „Heimisches Bauen“. Architekturreform in Graz um 1900, Bd. 25, Wien-Köln-Weimar 2001

Uhlig, Günther: Kollektivmodell „Einküchenhaus“. Wohnreform und Architekturdebatte zwischen Frauenbewegung und Funktionalismus 1900-1933, Bd. 6, Giessen 1981

Weihsmann, Helmut: Das Rote Wien. Sozialdemokratische Architektur und Kommunalpolitik 1919 – 1934, Wien ²2002

Zeitschriften

- Burk, Maïke: Gebautes Statement, in: Baumeister 111 (2014), H.1, 60-67
- Fedrowitz, Micha: Gemeinschaft in der Stadt. Das Modell des Mehrgenerationenwohnens, in: Raumplanung 149 (2010), 75-80
- Füsser-Novy, Bea: Einküchenhäuser. Ein Weg zu neuen Wohnmodellen?, in: Archplus 13 (1981), H. 60, 52-53
- Herzog, Andreas: Gemeinsam allein wohnen. Hinter dem grauen Putz des <<Kraftwerk2>> verbirgt sich ein bunter Grundrissmix. Cluster vereinen Kleinhaushalt und Gross-WG, in: Hochparterre (2012), H. 4, 52-55
- Hirschbiel Schmid, Ina: Gemeinschaft, genossenschaftlich, in: Bauwelt (2009), H.45, 30-33
- IBO Magazin (ohne Verfasser): Die Sargfabrik, in: IBO Magazin (2010), H.2, 12-13
- Mitiska Wäger Architekten: Wohnen für Jung und Alt. Bludenz, Vorarlberg, 2011, in: Zement+Beton (2012), H.5, 26-29
- Rinne, Claudia: vinziRast-mittendrin in Wien Alsergrund. Pilotprojekt für kollektives Wohnen, in: Architektur aktuell 402 (2013), H.9, 130-141
- Sandeck, Karin/Seischab, Oliver: Wohnen in allen Lebensphasen. Umgestaltung des Wohnblocks am Ludwigkai in Würzburg – Die Mischung macht's!, in: Bau Intern (2013), H. 11/12, 21-22
- Santifaller, Enrico: Wiener Orange. Wohnanlage „Miss Sargfabrik“, Wien, in: Deutsche Bauzeitschrift 51 (2003), H.1, 56-63
- Tec21 (ohne Verfasser): Kraftwerk2, Zürich, in: Tec21 134 (2008), H. 45, 8-9
- Weidmann, Ruedi u.a.: Kraftwerk 1, in: tec21 (2001), H.42, 1-44
- Zalivako, Anke: Vom Kommunehaus zur Unité d'Habitation – ein europäisches Erbe? Kurzstatement anlässlich des ICOMOS-Workshops „European Heritage Label und Weltkulturerbe“ am 20./21. November 2009 in Berlin, in: kunsttexte.de (2010), H.1, Online unter: <http://edoc.hu-berlin.de/kunsttexte/2010-1/zalivako-anke-10/PDF/zalivako.pdf> (Stand: 24.05.2014)
- Zurbuchen-Henz, Maria: Kleine Netze. KraftWerk 2 in Zürich-Hongg von Adrian Streich, in: werk, bauen + wohnen (2012), H.4, 14-19

Internet

ArchDaily (07.11.2014): Tiny Apartment In Paris / Kitoko Studio, <<http://www.archdaily.com/?p=562119>>, in: <<http://www.archdaily.com>>, 23.11.2014

Bau- und Wohngenossenschaft KraftWerk1 (Hg.) u.a.: Rues intérieures, <<http://www.kraftwerk1-lexikon.ch/lexikon.php?nr=245>>, in: <<http://www.kraftwerk1-lexikon.ch>>, 17.09.2014

ARGE W:A:B: Baugruppen. Gemeinsam Lebensraum gestalten, <<http://www.stadtentwicklung.graz.at/cms/ziel/4739841/DE/>>, in: <<http://www.stadtentwicklung.graz.at>>, 27.10.2014

Bär, Adolf/Quensel Paul: Kloster Im Mittelalter, <<http://deutschland-immermittelalter.de/Lebensraeume/Kloster>>, in: <<http://deutschland-immermittelalter.de>>, 24.05.2014

Bau- und Wohngenossenschaft Kraftwerk1: Mieten, <http://www.kraftwerk1.ch/genossenschaftkw1/mieten.html>, in: <http://www.kraftwerk1.ch>, 30.10.2014

Bau- und Wohngenossenschaft Kraftwerk1: Mitgliedschaft als Bedingung, <http://www.kraftwerk1.ch/genossenschaftkw1/mitgliedschaft.html>, in: <http://www.kraftwerk1.ch>, 30.10.2014

Bernhagen, Nico: Vorteile und Nachteile von Baurechtsmodellen, <http://www.bauwohnwelt.at/bauen-und-wohnen/renovieren/innenausbau/vorteile-und-nachteile-von-baurechtsmodellen/>, in: <http://www.bauwohnwelt.at>, 14.11.2014

Corti, Cecily: Impressum, <<http://www.vinzirast.at/593/leitbild.html>>, in: <<http://www.vinzirast.at>>, 16.09.2014

Corti, Cecily: Leitbild der VinziRast, <<http://www.vinzirast.at/593/leitbild.html>>, in: <<http://www.vinzirast.at>>, 16.09.2014

Corti, Cecily: VinziRast, <<http://www.vinzirast.at>>, in: <<http://www.vinzirast.at>>, 16.09.2014

DEA VITA (01.12.2012): Platzsparende Möbel – 20 Ideen für kleine Räume, <http://deavita.com/mobel/platzsparende-moebel-ideen-kleine-raume.html>, 14.11.2014

Die Armutskonferenz: Erwerbslos, alleinerziehend, working poor, zugewandert, <http://www.armutskonferenz.at/index.php?option=com_content&task=view&id=13&Itemid=70>, in: <http://www.armutskonferenz.at>, 14.11.2014

Ebenkofler, Erich (12.07.2013): Baugruppen: Einer für alle, alle für einen, <<http://immobilien.diepresse.com/home/oesterreich/1429821/Baugruppen-Einer-fur-alle-alle-fur-einen>>, in: <<http://diepresse.com/>>, 29.10.2014

Georgi, Ulrike: Der Kibbuz, <<http://judentum-projekt.de/geschichte/staatisrael/kibbuz/index.html>>, in: <http://judentum-projekt.de>, 26.07.2014

Götze, Robert: Hull House (Chicago). Ein Projekt außergewöhnlicher Frauen – Die Settlement Bewegung dehnt sich auf Nordamerika aus, <<http://www.stadtteilarbeit.de/themen/theorie-stadtteilarbeit/lp-stadtteilarbeit.html?id=77-hull-house-lp>>, in: <<http://www.stadtteilarbeit.de>>, 24.05.2014

haGalil: Zionismus: Die Idee des Kibuz, <<http://www.hagalil.com/israel/kibbutz/kibbutz.htm>>, in: <<http://www.hagalil.com>>, 26.07.2014

Halder, Johannes (25.08.2013): Winzig wohnen, trendy leben. Mini-Haus von Renzo Piano liegt im Trend zum komprimierten Wohnen, <http://www.deutschlandradiokultur.de/winzig-wohnen-trendy-leben.1013.de.html?dram:article_id=259109>, <<http://www.deutschlandradiokultur.de>>, 23.10.2014

- Hiptmayr, Christina (27.08.2014): Mietpreise: „Leistbares Wohnen“ als leeres Wahlkampfversprechen, <<http://www.profil.at/articles/1435/981/377634/mietpreise-leistbares-wohnen-wahlkampfversprechen>>, in: <<http://www.profil.at>>, 14.11.2014
- Kurier (04.12.2013): So wohnt Österreich: Häuser werden größer, Wohnungen kaum, <<http://kurier.at/wirtschaft/marktplatz/so-wohnt-oesterreich-haeuser-werden-groesser-wohnungen-kaum/39.099.237>>, in: <<http://kurier.at>>, 22.10.2014
- Magistrat Graz – Präsidiabteilung, Referat für Statistik (Juni 2012): Bevölkerungsprognosen für die Landeshauptstadt Graz 2012-2031, <http://www1.graz.at/Statistik/bevoelkerung/bevoelkerung_2013_final.pdf>, in: <www.graz.at>, 14.11.2014
- Merin, Gili: AD Classics: Ville Radieuse / Le Corbusier, <<http://www.archdaily.com/411878/ad-classics-ville-radieuse-le-corbusier/>>, in: <<http://www.archdaily.com>>, (24. Mai 2014) ArchDaily 11 Aug 2013. ArchDaily. Accessed 25 September 2014.
- Mittendorfer, Elisabeth (30.10.2013): Baugruppen nehmen das Wohnen selbst in die Hand, <<http://derstandard.at/1379292844459/Baugruppen-nehmen-das-Wohnen-selbst-in-die-Hand>>, in: <<http://derstandard.at>>, 27.10.2014
- Prüfer, Tillmann (24.10.2011): Think mini. Ein gutes Leben braucht nicht viele Zimmer. Ein Plädoyer für das kleine Wohnen, <<http://www.zeit.de/2011/43/Wohnraum>>, in: <<http://www.zeit.de>>, 22.10.2014
- Putschögl, Martin (08.09.2010): Die selbst geplante Eigentumswohnung, <<http://derstandard.at/1282979210224/Baugruppen-Die-selbst-geplante-Eigentumswohnung>>, <<http://derstandard.at>>, 29.10.2014
- Putschögl, Martin (21.12.2013): Wohnbau-Modelle klaffen auseinander, <<http://derstandard.at/1385171899100/Wohnbau-Modelle-klaffen-auseinander>>, in: <<http://derstandard.at>>, 30.10.2014
- Putschögl, Martin (04.08.2011): Zur Frage der Leistbarkeit des Wohnraums. Die durchschnittliche Wohnfläche pro Person ist in den letzten Jahrzehnten tatsächlich enorm gestiegen, <<http://derstandard.at/1311802692289/Zur-Frage-der-Leistbarkeit-des-Wohnraums>>, in: <<http://derstandard.at>>, 22.10.2014
- Reiterer, Gabriele (19.03.2005): Die Welt und ihre Fugen, <<http://www.nextroom.at/building.php?id=18578>>, in: <<http://www.nextroom.at>>, 14.11.2014
- Rios, Ana/Delvaux de Fenffe, Gregor (15.04.2014): Der Sankt Galler Klosterplan – Blaupause einer idealen Klosteranlage, <http://www.planet-wissen.de/alltag_gesundheit/klosterleben/ordensleute/sankt_galler_klosterplan.jsp>, in: <<http://www.planet-wissen.de>>, 26.05.2014
- Sozialdemokratische Partei Österreichs, Landesorganisation Wien: Karl-Marx-Hof, <<http://www.dasrotewien.at/karl-marx-hof.html>>, in: <<http://www.dasrotewien.at>>, 08.07.2014
- Sozialdemokratische Partei Österreichs, Landesorganisation Wien: Kommunalen Wohnbau, <<http://www.dasrotewien.at/kommunalen-wohnbau.html>>, in: <<http://www.dasrotewien.at>>, 08.07.2014
- Sozialdemokratische Partei Österreichs, Landesorganisation Wien: Reumannhof, <<http://www.dasrotewien.at/reumannhof.html>>, in: <<http://www.dasrotewien.at>>, 08.07.2014
- Stadtverwaltung Bingen am Rhein: Ihre Welt. Klosterleben im Mittelalter. Das Kloster, <<http://www.landderhildegard.de/ihre-welt/klosterleben-im-mittelalter/das-kloster/>>, in: <<http://www.landderhildegard.de>>, 28.10.2014

STATISTIK AUSTRIA (29.09.2014): Bevölkerung in Privathaushalten nach Migrationshintergrund. Bevölkerung mit Migrationshintergrund nach Bundesländern, <http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_migrationshintergrund/index.html>, in: <<http://www.statistik.at/>>, 07.10.2014

STATISTIK AUSTRIA (28.01.2014): Bevölkerungsprognosen, <http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/demographische_prognosen/bevoelkerungsprognosen/index.html>, in: <<http://www.statistik.at/>>, 28.09.2014

STATISTIK AUSTRIA (15.05.2014): Haushaltsprognosen, <http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/demographische_prognosen/haushalts_und_familienprognosen/index.html#index1>, in: <<http://www.statistik.at/>>, 28.09.2014

Sargfabrik (19.08.2010): Über uns. Das Projekt, <<http://www.sargfabrik.at/>>, in: <<http://www.sargfabrik.at/>>, 25.09.2014

Sargfabrik (15.11.2006): Über uns. Wohninfos, <<http://www.sargfabrik.at/>>, in: <<http://www.sargfabrik.at/>>, 25.09.2014

TU Berlin, Institut für Architektur, FG Bau- und Stadtbaugeschichte, Prof. Dr.-Ing. Johannes Cramer, Prof. Dr.-Ing. Stefan Breitling, Bearb. Jan Kertscher (2008): Unité d'habitation in Marseille, <http://baugeschichte.a.tu-berlin.de/owl/Moderne/Marseille_Unitedhabitation/Marseille_Unitedhabitation.html>, in: <<http://baugeschichte.a.tu-berlin.de/>>, 24.05.2014

Wikipedia (13.01.2014): Aderlass, <<http://de.wikipedia.org/wiki/Aderlass>>, <<http://de.wikipedia.org/>>, 14.08.2014

Wikipedia (31.12.2013): Einküchenhaus, <<http://de.wikipedia.org/wiki/Eink%C3%BCchenhaus>>, in: <<http://de.wikipedia.org/>>, 24.05.2014

Wikipedia (4.11.2013): Familistère, <<http://de.wikipedia.org/wiki/Familist%C3%A8re>>, in: <<http://de.wikipedia.org/>>, 08.07.2014

Wikipedia (07.07.2014): Frankfurter Küche, <http://de.wikipedia.org/wiki/Frankfurter_K%C3%BCche>, in: <<http://de.wikipedia.org/>>, 09.07.2014

Wikipedia (4.06.2014): Gartenstadt, <<http://de.wikipedia.org/wiki/Gartenstadt>>, in: <<http://de.wikipedia.org/>>, 10.06.2014

Wikipedia (31.05.2014): Hellerau, <<http://de.wikipedia.org/wiki/Hellerau>>, in: <<http://de.wikipedia.org/>>, 08.07.2014

Wikipedia (22.11.2013): Heterotopie (Geisteswissenschaften), <[http://de.wikipedia.org/wiki/Heterotopie_\(Geisteswissenschaft\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Heterotopie_(Geisteswissenschaft))>, in: <<http://de.wikipedia.org/>>, 08.07.2014

Wikipedia (26.12.2013): Hull House, <http://de.wikipedia.org/wiki/Hull_House>, in: <<http://de.wikipedia.org/>>, 24.05.2014

Wikipedia (06.09.2014): Karl-Marx-Hof, <<http://de.wikipedia.org/wiki/Karl-Marx-Hof>>, in: <<http://de.wikipedia.org/>>, 24.09.2014

Wikipedia (16.08.2014): Kibbuz, <<http://de.wikipedia.org/wiki/Kibbuz>>, in: <<http://de.wikipedia.org/>>, 14.10.2014

Wikipedia (20.04.2014): Kloster, <<http://de.wikipedia.org/wiki/Kloster>>, in: <<http://de.wikipedia.org/>>, 24.05.2014

Wikipedia (19.03.2014): Klosteralltag (Zisterzienser), <[http://de.wikipedia.org/wiki/Klosteralltag_\(Zisterzienser\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Klosteralltag_(Zisterzienser))>, in: <<http://de.wikipedia.org/>>, 08.07.2014

Wikipedia (30.10.2013): Phalanstère, <<http://de.wikipedia.org/wiki/Phalanst%C3%A8re>>, in: <<http://de.wikipedia.org/>>, 08.07.2014

Wikipedia (18.12.2013): Rotes Wien, <http://de.wikipedia.org/wiki/Rotes_Wien>, in: <<http://de.wikipedia.org/>>, 08.07.2014

Wikipedia (22.05.2014): Sainte-Marie de la Tourette, <http://de.wikipedia.org/wiki/Sainte-Marie_de_la_Tourette>, in: <<http://de.wikipedia.org/>>, 08.07.2014

Wikipedia (05.06.2014): Säkularisation, <<http://de.wikipedia.org/wiki/S%C3%A4kularisation>>, in: <<http://de.wikipedia.org/>>, 14.08.2014

Wikipedia (17.09.2013): Settlement-Bewegung, <<http://de.wikipedia.org/wiki/Settlement-Bewegung>>, in: <<http://de.wikipedia.org/>>, 26.05.2014

Wikipedia (15.06.2014): St.Galler Klosterplan, <http://de.wikipedia.org/wiki/St._Galler_Klosterplan>, in: <<http://de.wikipedia.org/>>, 16.06.2014

Wikipedia (29.08.2014): Studierendenproteste in Österreich 2009/2010, <http://de.wikipedia.org/wiki/Studierendenproteste_in_%C3%96sterreich_2009/2010>, in: <<http://de.wikipedia.org/>>, 14.10.2014

Wikipedia (12.02.2014): Toynbee Hall, <http://de.wikipedia.org/wiki/Toynbee_Hall>, in: <<http://de.wikipedia.org/>>, 26.05.2014

Wikipedia (12.08.2014): Wohnungsbaugenossenschaft, <<http://de.wikipedia.org/wiki/Wohnungsbaugenossenschaft>>, in: <<http://de.wikipedia.org/>>, 30.10.2014

Wikipedia (06.08.2014): Zehnt, <<http://de.wikipedia.org/wiki/Zehnt>>, in: <<http://de.wikipedia.org/>>, 28.10.2014

Wohnfond Wien: Smart-Wohnbauprogramm, <<http://www.wohnfonds.wien.at/article/nav/164>>, in: <<http://www.wohnfonds.wien.at/>>, 10.01.2015

Zionismus, in: Duden <http://www.duden.de/rechtschreibung/Zionismus>
zwicky-sued: Leben im Mittelpunkt. Realisierungsetappen, <<http://www.zwicky-sued.ch/leben-im-mittelpunkt#realisierung>>, in: <<http://www.zwicky-sued.ch/>>, 26.07.2014